Sighard Neckel et al.

DIE GESELLSCHAFT DER NACHHALTIGKEIT

Umrisse eines Forschungsprogramms

[transcript] Sozialtheorie

Sighard Neckel, Natalia Besedovsky, Moritz Boddenberg,
Martina Hasenfratz, Sarah Miriam Pritz, Timo Wiegand
Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit

Sozialtheorie

Sighard Neckel, Natalia Besedovsky, Moritz Boddenberg,
Martina Hasenfratz, Sarah Miriam Pritz, Timo Wiegand

Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit

Umrisse eines Forschungsprogramms





Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Umschlagabbildung: Karsten Würth / unsplash.com
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-4194-3
PDF-ISBN 978-3-8394-4194-7
EPUB-ISBN 978-3-7328-4194-3

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *http://www.transcript-verlag.de*
Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: *info@transcript-verlag.de*

Inhalt

Vorwort | 7

Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit
Soziologische Perspektiven
Sighard Neckel | 11

Finanzialisierung von Nachhaltigkeit
Natalia Besedovsky | 25

Zertifizierung und Prämierung
Klassifikationen von Nachhaltigkeit
Timo Wiegand | 41

Ökologische Distinktion
Soziale Grenzziehung im Zeichen von Nachhaltigkeit
Sighard Neckel | 59

Subjektivierung von Nachhaltigkeit
Sarah Miriam Pritz | 77

Die Nachhaltigkeit der Dinge
Praktiken, Artefakte, Affekte
Martina Hasenfratz | 101

Nachhaltigkeit als Transformationsprojekt
Praktiken einer transkapitalistischen Gesellschaft
Moritz Boddenberg | 123

Autorinnen und Autoren | 145

Vorwort

Nachhaltigkeit ist zu einem Leitbegriff des gesellschaftlichen Wandels geworden, mit dem sich gleichwohl sehr unterschiedliche Zielvorstellungen verbinden – sei es ein grüner Kapitalismus, der auf ökologischer Modernisierung beruht, oder eine radikale sozial-ökologische Transformation, die eine postkapitalistische Ära einläuten könnte. In diesem Buch wird den verschiedenen Facetten von Nachhaltigkeit aus soziologischer Sicht nachgespürt. Angelegt ist es als eine Programmschrift, welche die Felder ausleuchten will, in denen eine sozialwissenschaftliche Forschung zu den gesellschaftlichen Dimensionen von Nachhaltigkeit Erkenntnisse nicht nur über die Hintergründe ökologischer Krisen verspricht, sondern auch über den gegenwärtigen Gesellschaftswandel im Ganzen. Und so fächern die nachfolgenden Beiträge ein breites Spektrum sozialer Prozesse unter dem Vorzeichen von Nachhaltigkeit auf. Dieses Spektrum umfasst neue Ausdrucksformen sozialer Ungleichheit, die sich ökologischer Distinktionen bedienen, ebenso wie das starke Interesse, das Finanzunternehmen neuerdings an *sustainable investments* zeigen; es reicht von der Subjektivierung von Nachhaltigkeit, die sich in Begriffen wie Achtsamkeit, Wellness oder Resilienz dokumentiert, bis zu den *Labels* und Zertifikaten, die Nachhaltigkeit anzeigen sollen und die sich heute zahlreich in der Geschäftswelt und auf den Konsummärkten finden; es bringt die Nachhaltigkeit der Dinge zur Sprache und die affektive Beziehung, die wir zu ökologisch korrekten, aber gerade auch zu umweltschädlichen Objekten und Gegenständen empfinden; und es verhilft

jenen sozialen Bewegungen und alternativen Praktiken zur soziologischen Aufmerksamkeit, die unter dem Vorzeichen einer nachhaltigen Lebensführung grundlegende gesellschaftliche Veränderungen anstreben.

Als Programmschrift versteht sich *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit* aber nicht allein, weil sie die Umrisse wichtiger Lebensbereiche skizziert, in denen soziologische Forschungen interessante Einblicke in den Gesellschaftswandel versprechen. Vielmehr wird auch ein Vorschlag formuliert, in welcher grundlegenden analytischen Perspektive die Soziologie Nachhaltigkeit als gesellschaftliches Phänomen verhandeln sollte. Eingeleitet wird unser Buch daher mit einem Beitrag zu den kategorialen und gesellschaftstheoretischen Fragen einer Soziologie der Nachhaltigkeit. Hierbei wird die Sichtweise einer kritisch-reflexiven Sozialforschung zu den gesellschaftlichen Problemen und Konflikten von Nachhaltigkeit begründet, die auch jene Widersprüche und Paradoxien nicht ausspart, die mit einer nachhaltigen Entwicklung im globalen Kapitalismus verbunden sind.

Entstanden ist dieses Buch, nachdem an der Universität Hamburg im Februar 2016 ein neuer Lehrstuhl für Gesellschaftsanalyse und sozialen Wandel eingerichtet wurde. Er war Teil einer Berufung von mehreren Professuren, die sich künftig der Forschung zu gesellschaftlichen Dimensionen von Nachhaltigkeit widmen sollen. Rasch entwickelte sich am Lehrstuhl ein intellektuell munterer Arbeitszusammenhang, in dem die Aufgaben und Probleme debattiert wurden, die sich einer kritischen Soziologie der Nachhaltigkeit heute stellen. Die Beiträge sind denn auch das Ergebnis eines längeren Diskussionsprozesses, bei dem die offenen Fragen eines Forschungsprogramms immer wieder hin und her gewendet wurden. Als Gemeinschaftswerk, als das wir unser Buch verstehen, ist es das Dokument einer kooperativen Reflexion, die bei Weitem nicht abgeschlossen ist. Doch werden uns die hier notierten soziologischen *Umrisse* begleiten, wenn in einem nächsten Schritt umfangreichere materiale Untersuchungen

zur Gesellschaft der Nachhaltigkeit entstehen. Hierbei soll sich die Neugier und Diskussionsfreude bewähren, die unsere Arbeit am vorliegenden Buch gekennzeichnet hat. Tatkräftig unterstützt wurden wir von Manuela Pires, Andrea Roedig und Philip Schelling, denen wir herzlich danken.

Sighard Neckel
Hamburg, im Oktober 2017

Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit

Soziologische Perspektiven

Sighard Neckel

Nachhaltigkeit ist von unbestreitbarer gesellschaftlicher Relevanz und in ihrer Bedeutung und Genese längst zu einem eigenen Gegenstand der Sozialwissenschaften geworden. Seit sich der Begriff Ende der 1980er Jahre öffentlich verbreitete, wird mit ihm auf Krisenerfahrungen und globale Risiken reagiert, die im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts ins allgemeine Bewusstsein getreten sind (Meadows et al. 1972; Beck 1986). Diese Risiken sind wesentlich darin begründet, dass die Gesellschaften der Gegenwart mit der Vernutzung für sie grundlegender Ressourcen konfrontiert sind – seien es die natürlichen Ressourcen des Ökosystems, die ökonomischen Ressourcen gesellschaftlichen Wohlstands, die sozialen Ressourcen von Sorge, Fürsorge und Solidarität oder die subjektiven Ressourcen von beruflicher Leistungsfähigkeit und privater Lebensführung (vgl. Neckel/Wagner 2013; Neckel et al. 2017), die heute bisweilen nicht weniger erschöpft zu sein scheinen als die ökologischen Vorräte des Planeten.

Nachhaltigkeit als Leitbegriff gesellschaftlichen Wandels

Vor dem Hintergrund solch krisenhafter Prozesse wurde Nachhaltigkeit zu einem zentralen Thema der Öffentlichkeit und zu einem allgegenwärtigen Leitbegriff gesellschaftlichen Wandels. Die 17 »Sustainable Development Goals« der Vereinten Nationen aus dem

Jahr 2016 sind hierfür ein Beispiel. Neben Umweltfragen werden verstärkt auch ökonomische und soziale Probleme unter dem Stichwort der Nachhaltigkeit diskutiert. Die Debatten kreisen dabei um die Chancen zur Veränderung gesellschaftlicher Praktiken etwa der Ernährung, des Konsums (Stengel 2011) oder der Mobilität (Knaut 2015), um die Auseinandersetzung mit einer Wirtschaftsordnung, die strukturell auf Wachstum angewiesen ist (Binswanger 2009; Miegel 2011; Latouche 2015), und um die spezifischen Gerechtigkeitsvorstellungen, die mit Nachhaltigkeit verbunden sind. Sie bündeln sich in der normativen Leitidee, dass die Bedürfnisse der Gegenwart nicht auf Kosten derjenigen zu verwirklichen seien, die zukünftig ihre Bedürfnisse realisieren wollen (vgl. Birnbacher 1988). Dies kommt bereits in der Definition von Nachhaltigkeit im sogenannten Brundtland-Bericht von 1987 zum Ausdruck: »Sustainable development seeks to meet the needs and aspirations of the present without compromising the ability to meet those of the future.« (Vgl. WCED 1987) Deutlich wird, dass Nachhaltigkeit eine spezifische Temporalität aufweist: Es ist ein auf Zukunft gerichtetes Konzept, das in der Gegenwart wirksam werden soll. Nachhaltigkeit steht für ein gesellschaftliches *Entwicklungsziel*, das ein Gleichgewicht zwischen Ressourcenverbrauch und Ressourcenerhaltung anstrebt und damit der Vorsorge für die Zukunft dient. Im Zeithorizont der Gegenwart versteht sich Nachhaltigkeit als ein *Handlungsmodus*, mit dem die Vernutzung von Ressourcen eingedämmt und das Entwicklungsziel der Vorsorge erreicht werden soll.

Heute ist Nachhaltigkeit überall in den gesellschaftlichen Diskursen präsent. Zahlreiche Institutionen, Unternehmen, Organisationen und öffentliche Einrichtungen beziehen sich positiv auf Nachhaltigkeit als einen zentralen Wert und als eine Leitlinie des Handelns. Im Verlauf dieser Entwicklung hat sich das, was unter »Nachhaltigkeit« jeweils verstanden wird, mit recht unterschiedlichen Perspektiven und Interessen angereichert. Mitunter werden sehr gegensätzliche gesellschaftliche Vorstellungen mit demselben Begriff der Nachhaltigkeit belegt. So sehen etwa Vertreter einer *Green Economy* und »intelligenter« Wachstumsprogramme (Fücks 2013) in Nachhaltigkeit eine künftig unabdingbare Voraussetzung wirtschaftlichen Wachstums (Jänicke 2012), während

Anhänger der *Degrowth*-Bewegung oder des *Konvivialismus* (Les Convivialistes 2014; Adloff/Heins 2015) gerade den Zwang zum ökonomischen Wachstum als gravierendes Hindernis einer nachhaltigen Entwicklung betrachten (vgl. Muraca 2014; Paech 2014; Fatheuer et al. 2015; Brand/Wissen 2017).

Nachhaltigkeit nicht als Lösung, sondern als Problem

Schon allein dieser Bedeutungsvielfalt wegen kann es aus soziologischer Perspektive nicht darum gehen, Nachhaltigkeit als endlich gefundene Lösung aller ökologischen und gesellschaftlichen Probleme zu verstehen. Vielmehr sollte Nachhaltigkeit selbst als Problem begriffen werden, mit dem sich moderne Gesellschaften der Gegenwart auseinandersetzen müssen und für das sie Lösungen benötigen. Die soziologische Perspektive bezieht sich auf Nachhaltigkeit daher nicht als eine normative Leitidee, die per se schon etwas Wünschenswertes bezeichnet und für deren Umsetzung man allein die gesellschaftlichen Voraussetzungen und funktionalen Erfordernisse erforschen sollte, wie dies zumeist die Vorgehensweise der gängigen Nachhaltigkeitsforschung ist (zur Übersicht: www.futureearth.org). Stattdessen nimmt sie Nachhaltigkeit gegenüber eine *problemorientierte* und *reflexive* Position ein, die auch die Widersprüchlichkeiten, Dilemmata und Paradoxien von Nachhaltigkeit nicht ausspart.

Nachhaltigkeit sollte – mit anderen Worten – soziologisch nicht aus der gesellschaftlichen Teilnehmerperspektive heraus untersucht werden, sondern als eine *Beobachtungskategorie* dienen, die Aufschluss darüber geben kann, welcher sozialökonomische Wandel sich vollzieht, welche neuartigen Konfliktlinien entstehen und welche Ungleichheiten und Hierarchien sich herausbilden, wenn Gesellschaften der Gegenwart zunehmend Kriterien von Nachhaltigkeit in ihre Institutionen, Funktionsbereiche und kulturellen Wertmuster integrieren. Aufmerksamkeit in der sozialwissenschaftlichen Forschung sollte vor allem finden, wie sich Nachhaltigkeit mit gesellschaftlichen Machtrelationen

verbindet. Denn wie Nachhaltigkeit definiert wird und wer über Nachhaltigkeit bestimmt, ist ebenso eine Frage sozialer Rangordnungen wie die Konsequenzen von Nachhaltigkeit Probleme sozialer Ungleichheiten aufwerfen können. Was als »nachhaltig« gilt, muss als solches benannt, zertifiziert und am Ende praktisch durchgesetzt werden, um verbindlich werden zu können (siehe den Beitrag von Timo Wiegand). In diese Definitionsprozesse von Nachhaltigkeit geht die unterschiedliche »Benennungsmacht« (Bourdieu 1985: 23) von Akteursgruppen ein, bestimmte Zustände mit selbstgewählten Begriffen belegen zu können. Wer Vorteile von Nachhaltigkeit hat oder aber deren Kosten trägt, für wen Nachhaltigkeit ein Zugewinn sein könnte und wer mit Einschränkungen zu rechnen hat, ist zwischen Milieus und Lebensmustern unterschiedlich verteilt (siehe meinen Beitrag Ökologische Distinktion). Nachhaltigkeit wird damit zu einer sozial umkämpften Kategorie, auf deren konflikthafte Aushandlung sich das soziologische Interesse in besonderer Weise richtet.

Eine reflexiv-kritische Perspektive auf Nachhaltigkeit besteht zwar auf einer soziologischen Distanz zu ihrem Gegenstand, befindet sich damit aber nicht schon im Widerspruch zu den normativen Ansprüchen, die sich heute mit Nachhaltigkeit verbinden. Generell kann für moderne Gegenwartsgesellschaften gelten, dass auf Dauer in ihnen nur Wertmuster rechtfertigungsfähig sind, die sich selbst nicht absolut setzen, sondern sich dem öffentlichen Diskurs und dem Dissens aussetzen und hierbei überdacht werden können. Dies gilt auch für das Wertmuster der Nachhaltigkeit, das einer *kritischen Reflexivität* bedarf, um weltanschaulich oder interessenspolitisch nicht zu erstarren und dadurch wieder an Legitimität zu verlieren.

Nachhaltigkeit als Element kapitalistischer Modernisierung

Dieser reflexiven Perspektive entspricht, Nachhaltigkeit nicht losgelöst von den gesellschaftlichen Bedingungen zu betrachten, unter denen sich eine nachhaltige Entwicklung vollziehen kann.

Diese Bedingungen sind wesentlich durch die Strukturen eines globalen Kapitalismus charakterisiert, die nicht nur die ökonomischen Voraussetzungen von Nachhaltigkeit bestimmen und vielfältige soziale und politische Rückwirkungen haben, sondern auch die kulturellen Lebensformen, die Alltagspraktiken und Selbstverhältnisse prägen (vgl. Neckel 2005, 2008, 2010, 2014; Sachweh/Münnich 2016). In welchem Spannungsverhältnis Nachhaltigkeit und der Kapitalismus zueinander stehen, ob Nachhaltigkeit profitabel in Wert gesetzt werden kann oder den Ausstieg aus der Wachstumsökonomie zur Bedingung hat und wie sich globale Ökonomien durch Nachhaltigkeit verändern, sind zentrale Fragen einer nicht zuletzt kapitalismustheoretisch informierten Nachhaltigkeitsforschung.

Deren Bezugspunkte können heute nicht anders als global sein, da sich im Zeitalter des Anthropozän ökologische Krisen wie der Klimawandel, die Verschmutzung der Meere, der Verbrauch nicht regenerierbarer Ressourcen oder die Vergiftung der Böden in weltweiten Dimensionen dokumentieren. Gleichwohl sind davon die verschiedenen Regionen der Welt nicht in gleicher Weise betroffen. Obgleich der postkoloniale Aufstieg von Ländern wie China oder Indien heute selbst etwa zum weiterhin steigenden Verbrauch fossiler Brennstoffe beiträgt, sind die ärmeren Weltregionen vor allem des globalen Südens doch wesentlich stärker den Auswirkungen ökologischer Krisenprozesse ausgesetzt. Deren größere Verwundbarkeit liegt darin begründet, dass sie weit mehr von ihren lokalen Existenzbedingungen und Ressourcenströmen abhängig sind als die reicheren Gesellschaften des Nordens, die Zugriff auf globale Wertschöpfungsketten haben und überdies mächtig genug sind, die negativen Konsequenzen der eigenen Wirtschafts- und Lebensweise in den globalen Süden auslagern zu können (vgl. Lessenich 2016). Eine Folge des globalen Siegeszugs des Kapitalismus ist die Ausbreitung einer »imperialen Lebensweise« (Brand/Wissen 2017), welche die Ökonomie des raschen Ressourcenverbrauchs und der langfristigen ökologischen Schäden in vergleichsweise kurzer Zeit universalisiert hat.

Nicht zuletzt diese globalen Krisenkonstellationen lassen Nachhaltigkeit heute zur nächsten Etappe einer ebenso unumgänglichen wie in sich umkämpften *Modernisierung* des gegenwärtigen Kapitalismus werden. Als Modernisierung dient Nachhaltigkeit einer *Erneuerung kapitalistischer Ökonomie* und ihrer *Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen*, insbesondere in ökologischer Hinsicht. Die zentralen gesellschaftlichen Reproduktionsprobleme, die mit einer nachhaltigen Modernisierung des Kapitalismus bewältigt werden sollen, bestehen zum einen in der Sicherung der *Regenerativität* ökologischer, ökonomischer, sozialer und subjektiver Ressourcen, die gesellschaftliche Institutionen und Funktionsbereiche für ihren Bestand benötigen und für ihre Weiterentwicklung verwenden müssen. Immer dringlicher werden Formen des Einsatzes von Ressourcen, die sich bei ihrer Verwendung nicht restlos verbrauchen, sondern erneuerbar sind, weshalb Vernutzung der Gegenbegriff des regenerativen Prinzips der Nachhaltigkeit ist. Hier schließt als zweites gesellschaftliches Reproduktionsproblem von Nachhaltigkeit die Sicherung der *Potentialität* künftiger Entwicklungschancen an, die durch die Ressourcenprobleme der Gegenwart nicht zunichte gemacht oder erheblich eingeschränkt werden sollen. Nachhaltigkeit dient hier der Sicherung eines Vorrats an Handlungsmöglichkeiten, der in der Gegenwart nicht länger verknappt werden soll. Ihr Gegenbegriff ist Determination, die offene Zukünfte in geschlossene überführt. In beiden Dimensionen, *Regenerativität* und *Potentialität*, stellt Nachhaltigkeit den Versuch der Korrektur einer kapitalistischen Logik von Wertschöpfung dar, die aufgrund ihres Zwangs zur Gewinnsteigerung in sich nicht nachhaltig ist.

Indes versteht sich ökologische Modernisierung als eine gesellschaftspolitische Strategie, die Institutionen der modernen Gesellschaft und insbesondere deren Ökonomie für einen ökologischen Umbau in Dienst nimmt. Bestehende Strukturen der modernen Gesellschaft in Politik und Wirtschaft wie liberale Demokratie und kapitalistische Marktwirtschaft sowie zentrale Elemente der modernen Lebensführung wie Individualismus, Konsum, Wohlstandsorientierung und Mobilität sollen dabei nicht

grundlegend verändert, sondern den ökologischen Restriktionen adaptiert werden. So werden Märkte und Wettbewerb nicht als Hemmnisse eines Wandels zur Nachhaltigkeit begriffen, sondern als effizienzsteigernde wirtschaftliche Einrichtungen, die für Praktiken der Nachhaltigkeit nutzbar gemacht werden können, wie der Emissionshandel als bekanntes Beispiel einer marktlichen »Lösung« von Nachhaltigkeitsproblemen dokumentiert (vgl. Engels 2006). Entsprechend gelten auch Finanzmärkte als effiziente Instrumente, um Investitionen in nachhaltig wirtschaftende Unternehmen zu steigern. Mittlerweile hat die Finanzialisierung von Nachhaltigkeit Ausdruck in Finanzmarktprodukten wie *Green Bonds* oder *Impact Investing* gefunden (siehe den Beitrag von Natalia Besedovsky; vgl. auch Feist/Fuchs 2014). Auch gehen Konzepte wie *Green Growth* oder *Green New Deal* davon aus, dass mit Hilfe des technischen Fortschritts das Wirtschaftswachstum vom Ressourcenverbrauch und den damit einhergehenden Emissionen abgekoppelt werden kann. Mittlerweile haben die OECD (2011), die Vereinten Nationen (UNEP 2011), die Weltbank (Hallegatte et al. 2011) und die Europäische Union (EU 2010) grüne Wachstumsstrategien explizit zu ihren künftigen Entwicklungspfaden erklärt.

Nachhaltigkeit: Der neue Geist des grünen Kapitalismus

In engem Zusammenhang mit der nachhaltigen Modernisierung des Kapitalismus steht, dass sich Nachhaltigkeit sukzessive als ein *neues Rechtfertigungsmuster* gesellschaftlicher Ordnung und Organisation herausgebildet hat. Folgt man den Untersuchungen von Luc Boltanski und Ève Chiapello (2003) zum »neuen Geist des Kapitalismus«, erneuert und reproduziert sich der Kapitalismus dadurch, dass er die gesellschaftlich jeweils relevanten Formen seiner Kritik in sich aufnimmt und »endogenisiert« (vgl. ebd.: 476ff.). Ein zentrales Kritikmuster am Kapitalismus der Gegenwart bündelt sich heute im Begriff der Nachhaltigkeit, der dazu verwendet wird, der kapitalistischen Wachstumsökonomie

die schädlichen Auswirkungen auf die Ökosphäre und die natürlichen Lebensgrundlagen vorzuhalten. Gegenwärtige Wandlungsprozesse, die auf einen »grünen Kapitalismus« abzielen, können nicht zuletzt auf die Endogenisierung des Kritikmusters der Nachhaltigkeit zurückgeführt werden, das sich damit zu einer neuen Art von Rechtfertigung des heutigen Kapitalismus entwickelt. Hierfür spricht nicht zuletzt die Generalisierung von Nachhaltigkeit als normatives Kriterium gesellschaftlicher Organisation, die heute überall in dem Maße feststellbar ist, wie Nachhaltigkeit sich von der Ökologie auf andere Gesellschaftsbereiche ausbreitet. Als Rechtfertigungsmuster verstanden, könnte Nachhaltigkeit den grünen Kapitalismus der Zukunft mit der Imagination eines neuen Fortschrittsoptimismus ausstatten, der sich der vermeintlichen Lernfähigkeit der modernen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung verdankt.

In jeder Rechtfertigungsordnung sind zentrale Prinzipien enthalten, welche die Wertigkeiten von Praktiken, Objekten und Akteuren bestimmen. So stellt Boltanski und Chiapello zufolge etwa in der projektbezogenen Rechtfertigungsordnung des Netzwerkkapitalismus »Konnektivität« einen übergeordneten Leitwert dar (vgl. ebd.: 176ff.). In der Rechtfertigungsordnung der Nachhaltigkeit werden es mutmaßlich die Prinzipien der *Regenerativität* und der *Potentialität* sein, welche die Wertigkeiten bestimmen, womit die Frage aufgeworfen ist, wie sich die Sozialordnungen der Gegenwart verändern, wenn sie das Rechtfertigungsmuster der Nachhaltigkeit etablieren.

Erste Hinweise darauf geben die Tendenzen einer *Subjektivierung von Nachhaltigkeit*, die allenthalben zu beobachten sind (siehe den Beitrag von Sarah Miriam Pritz). Der Neoliberalismus hat mit seiner strikten Präferenz für Markterfolg und Wettbewerb das Leitbild des »unternehmerischen Selbst« hervorgebracht, das durch das Ethos von Effizienz und Optimierung gekennzeichnet ist. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die Krisenerscheinungen wie Stress, Burnout und Depression gefunden haben, ist nur eines unter vielen Zeichen für den Wandel in den kulturellen Programmen der Selbststeuerung, die zunehmend Maximen wie Achtsamkeit, Empathie, Resilienz und Work-Life-Balance folgen.

Derartige Topoi werden öffentlich bereits als Indikatoren einer »subjektiven Nachhaltigkeit« begriffen, die der Regenerativität und Potentialität individueller Ressourcen dienen sollen.

Nachhaltigkeit als Transformation: Postkapitalismus

Während sich die Untersuchung von Nachhaltigkeit als einer nächsten Etappe kapitalistischer Modernisierung grundlegend auf den Prozess bezieht, wie nachhaltige Entwicklung für den Kapitalismus der Gegenwart nutzbar gemacht werden kann, bieten die Auseinandersetzungen um Nachhaltigkeit aber auch zahlreiche Ansatzpunkte, die Möglichkeiten gesellschaftlicher *Transformationen* jenseits der kapitalistischen Wachstums- und Wettbewerbsordnung auszuloten. Nachhaltigkeit ist mithin nicht allein zu einem Modus der Erneuerung des Kapitalismus geworden, sondern wird in zahlreichen gesellschaftlichen Diskursen und Praktiken auch als ein Instrument seiner Überwindung betrachtet (vgl. Wright 2017; Kaven 2015; Sommer/Welzer 2014). Sie fungiert als zentraler Begriff einer gesellschaftlichen Strömung des *Postkapitalismus* (Mason 2016), in dem sich das Bedürfnis artikuliert, neue Formen gemeinschaftlicher, kooperativer oder suffizienter Ökonomien und Lebensweisen zu erproben. Welches transformative Potential solche Diskurse und Praktiken haben und ob im Zuge neuer antikapitalistischer Tendenzen Freiheitsräume eines »demokratischen Experimentalismus« (vgl. Brunkhorst 1998) entstehen, welche auch einen Bruch mit dem ökonomischen Habitus des Kapitalismus herbeiführen könnten, stellt eine besonders interessante Frage soziologischer Nachhaltigkeitsforschung dar (siehe den Beitrag von Moritz Boddenberg).

So reagieren wachstumskritische soziale Bewegungen auf die Endogenisierung des Kritikmusters der Nachhaltigkeit ihrerseits mit einer Kritik an Nachhaltigkeit, die als begrifflich zu eng und als politisch zu instrumentell begriffen wird (vgl. Blühdorn 2016). In der Folge haben sich in den politischen Debatten des

Postkapitalismus alternative Begriffe für Nachhaltigkeit etabliert, wie Gemeinwohlökonomie (Felber 2014), Commons (Helfrich/Bollier 2015) oder – in Aufnahme eines Begriffs von Karl Polanyi – Great Transformation/Große Transformation (WBGU 2011).

Indem soziologische Forschung nicht nur danach fragt, wie sich der gegenwärtige Kapitalismus transformiert, sondern ebenso, was den Kapitalismus selbst zu transformieren vermag, könnten postkapitalistische Diskurse und Praktiken zum konstitutiven Gegenstand einer *transkapitalistischen Soziologie* werden, die sich in neuartiger Weise für Sozialformen jenseits von Marktkonkurrenz und Profitdenken interessiert. Was postkapitalistische Organisationsformen für ökonomische Praktiken, moderne Lebensweisen und für die heutigen Selbstverhältnisse bedeuten, sind weitreichende Fragen, die sich einer solchen transkapitalistischen Soziologie in empirischer Hinsicht stellen. Konzeptionell eröffnen sie die Chance, die Soziologie selbst von einer neuen gesellschaftlichen Warte aus zu entwerfen. Gilt bis heute als ausgemacht, dass die Soziologie ein Kind des Kapitalismus ist und sich epistemisch anhand seiner Probleme herausbildete, dass sich, mit anderen Worten, kapitalistische Moderne und moderne Soziologie gegenseitig konstituiert haben, so begründen die Tendenzen einer postkapitalistischen Gesellschaft die Aussicht, Soziologie jenseits der Horizonte eines kapitalistischen Zeitalters zu betreiben.

Dies sind, zugegeben, recht ausgreifende Perspektiven, die soziologische Forschung nicht einfach so einholen kann. Aber wozu setzen wir uns mit Nachhaltigkeit in den gesellschaftlichen Umbrüchen unserer Zeit auseinander, wenn nicht in der Hoffnung, unsere Welt besser zu machen als sie heute noch ist?

Literatur

Adloff, Frank/Heins, Volker M. (Hg.) (2015): Konvivialismus. Eine Debatte, Bielefeld: transcript.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Binswanger, Hans Christoph (2009): Die Wachstumsspirale, Marburg: Metropolis.

Birnbacher, Dieter (1988): Verantwortung für zukünftige Generationen, Stuttgart: Reclam.

Blühdorn, Ingolfur (2016): Sustainability – Post-sustainability – Unsustainability, in: Teena Gabrielson, Cheryl Hall, John M. Meyer und David Schlosberg (Hg.), The Oxford Handbook of Environmental Political Theory, Oxford: Oxford University Press, 259-273.

Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003): Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz: UVK.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und »Klassen«. Lecon sur la lecon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus, München: Oekom.

Brunkhorst, Hauke (1998): Demokratischer Experimentalismus. Politik in der komplexen Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Engels, Anita (2006): Market Creation and Transnational Rule-Making: The Case of CO2 Emissions Trading, in: Marie-Laure Djelic und Kerstin Sahlin-Andersson (Hg.), Transnational Governance: Institutional Dynamics of Regulation, Cambridge University Press, 329-348.

European Commission (2010): Communication from the Commission: Europe 2020. A European Strategy for Smart, Sustainable and Inclusive Growth, Brüssel: European Commission.

Fatheuer, Thomas/Fuhr, Lili/Unmüßig, Barbara (2015): Kritik der grünen Ökonomie, München: Oekom.

Feist, Marian/Fuchs, Doris (2014): Was heißt hier nachhaltig?, in: Marcel Heires und Andreas Nölke (Hg.), Politische Ökonomie der Finanzialisierung, Wiesbaden: Springer, 225-240. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-03778-9_14

Felber, Christian (2014): Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft, Wien: Deuticke. DOI: https://doi.org/10.3139/9783552062993

Fücks, Ralf (2013): Intelligent wachsen. Die grüne Revolution, München: Hanser. DOI: https://doi.org/10.3139/9783446434981
Hallegatte, Stéphane et al. (2011): From Growth to Green Growth. Policy Research Working Paper, Washington D.C.: World Bank.
Helfrich, Silke/Bollier, David (Hg.) (2015): Die Welt der Commons. Muster gemeinsamen Handelns, Bielefeld: transcript. DOI: https://doi.org/10.14361/9783839432457
Jänicke, Martin (2012): Megatrend Umweltinnovation. Zur ökologischen Modernisierung von Wirtschaft und Staat, München: Oekom.
Kaven, Carsten (2015): Transformation des Kapitalismus oder grüne Marktwirtschaft?, München: Oekom.
Knaut, Matthias (Hg.) (2015): Nachhaltige Mobilität, Energiewende und Industrie 4.0, Berlin: BWV.
Latouche, Serge (2015): Es reicht! Abrechnung mit dem Wachstumswahn, München: Oekom.
Les Convivialistes (2014): Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens. Herausgegeben von Frank Adloff und Claus Leggewie, Bielefeld: transcript. DOI: https://doi.org/10.14361/transcript.9783839428986
Lessenich, Stephan (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, Berlin: Hanser.
Mason, Paul (2016): Postkapitalismus. Grundzüge einer kommenden Ökonomie, Berlin: Suhrkamp.
Meadows, Donella H. et al. (1972): The Limits to Growth. A Report for THE CLUB OF ROME's Project of the Predicament of Mankind, London: Potomac Ass. Book.
Miegel, Meinhard (2011): Exit. Wohlstand ohne Wachstum, Berlin: List.
Muraca, Barbara (2014): Gut leben. Eine Gesellschaft jenseits des Wachstums, Berlin: Wagenbach.
Neckel, Sighard (2005): Die Marktgesellschaft als kultureller Kapitalismus. Zum neuen Synkretismus von Ökonomie und Lebensform, in: Kurt Imhof und Thomas Eberle (Hg.), Triumph und Elend des Neoliberalismus, Zürich: Seismo, 198-211.

Neckel, Sighard (2008): Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft, Frankfurt/New York: Campus.

Neckel, Sighard (Hg.) (2010): Kapitalistischer Realismus. Von der Kunstaktion zur Gesellschaftskritik, Frankfurt/New York: Campus.

Neckel, Sighard (2014): Die Pflicht zum Erfolg. Genealogie einer Handlungsorientierung, in: Denis Hänzi, Hildegard Matthies und Dagmar Simon (Hg.), Erfolg. Konstellationen und Paradoxien einer gesellschaftlichen Leitorientierung (Leviathan Sonderband 29), Baden-Baden: Nomos, 29-44.

Neckel, Sighard/Wagner, Greta (Hg.) (2013): Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp.

Neckel, Sighard/Schaffner, Anna Katharina/Wagner, Greta (Hg.) (2017): Burnout, Fatigue, Exhaustion: An Interdisciplinary Perspective on a Modern Affliction, Basingstoke: Palgrave Macmillan. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-319-52887-8

OECD (2011): Towards Green Growth, Paris: OECD Publishing.

Paech, Niko (2014): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, München: Oekom.

Sachweh, Patrick/Münnich, Sascha (Hg.) (2016): Kapitalismus als Lebensform? Deutungsmuster, Legitimation und Kritik in der Marktgesellschaft, Wiesbaden: Springer.

Sommer, Bernd/Welzer, Harald (2014): Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne, München: Oekom.

Stengel, Oliver (2011): Suffizienz. Die Konsumgesellschaft in der ökologische Krise, München: Oekom.

UNEP (2011): Towards a Green Economy. Pathways to Sustainable Development and Poverty Eradication, Nairobi: United Nations Environmental Program.

WBGU (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin: WBGU.

WCED (1987): Our Common Future, Oxford: Oxford University Press.

Wright, Erik Olin (2017): Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus, Berlin: Suhrkamp.

Finanzialisierung von Nachhaltigkeit

Natalia Besedovsky

»Changing Finance, Financing Change« – so lautet der Slogan der vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen geleiteten *UNEP Finance Initiative*, deren Ziel es ist, in Kooperation mit der Finanzindustrie Lösungen für nachhaltiges Wirtschaften und Leben zu finden.[1] Diese Initiative steht mit ihren Grundsätzen paradigmatisch für den Trend, das Finanzwesen als Instrument für eine nachhaltige Entwicklung von Ökonomie, Umwelt und Gesellschaft in die Pflicht zu nehmen und nutzbar zu machen. Die grundlegenden Annahmen der *UNEP Initiative* werden im sogenannten *Statement of Commitment* deutlich, das daran teilnehmende Finanzmarktakteure – darunter Banken, Versicherungen und Investmentfonds – unterzeichnen:[2] Zum einen wird hier der Anspruch einer Verantwortung des Finanzsektors gegenüber einer nachhaltigen Gesellschaft formuliert.[3] Zum anderen wird postuliert, dass Finanzmärkte und Finanzmarktakteure

1 | www.unepfi.org/ (Zugriff am 29.11.2016).

2 | Dort heißt es etwa: »By signing up to the statement, financial institutions openly recognize the role of the financial services sector in making our economy and lifestyles sustainable and commit to the integration of environmental and social considerations into all aspects of their operations.« www.unepfi.org/about/unep-fi-statement/ (Zugriff am 29.11.2016).

3 | Dass dieser Anspruch alles andere als selbstverständlich ist, zeigt z.B. der berühmt gewordene Artikel Milton Friedmans im New York Times Magazine (1970), in dem Friedman Unternehmen jegliche soziale (und ökologische) Verantwortung neben der Profitmaximierung abspricht.

Möglichkeiten zur Lösung von Nachhaltigkeitsproblemen bieten können.

Die *UNEP Finance Initiative* ist nur eine von vielen Unternehmungen, die darauf ausgerichtet sind, zu einer nachhaltigen Gesellschaft mit Hilfe von Finanzmarktmechanismen beizutragen. Während insbesondere Regulierungen darauf abzielen, Finanzmärkte als solche nachhaltiger und stabiler zu gestalten (vgl. etwa Seabrooke/Tsingou 2014), werden die Finanzmärkte zunehmend auch selbst als Arenen nachhaltiger Entwicklung betrachtet. Mit Bezug auf die Markteffizienzhypothese gilt hierbei der Grundsatz, dass Märkte die besten Mechanismen für Ressourcenallokation bereitstellten und daher auch Nachhaltigkeit mit Marktmechanismen am effizientesten umgesetzt werden könne (Barman 2015). Für nachhaltiges Wirtschaften müsse demnach lediglich die Nachfrage nach den »richtigen« Produkten gesteigert werden, indem man Anreize schafft, die Produkte selbst oder ihre Produktionsprozesse nachhaltig zu gestalten. Das bekannteste Beispiel für eine marktliche Lösung von Nachhaltigkeitsproblemen ist hierbei der Markt für Emissionshandel (vgl. Engels 2006).

Neben dem Anreiz für bestimmte Produkte kann auch die Nachfrage nach Investitionen in nachhaltige Projekte oder Unternehmen gesteigert werden. Hierzu gehören z.B. sogenannte *Social* oder *Green Bonds* sowie *Impact Investing* (vgl. Chiapello/Godefroy 2017). Diese Investitionsangebote zeichnen sich dadurch aus, dass neben Profit auch eine nachhaltige Performance versprochen wird, die durch entsprechende Nachhaltigkeitsindikatoren bewertet wird. Dieser Markt für nachhaltige Investitionen boomt weltweit. Nicht nur »ethische Banken« bieten solche Investitionsmöglichkeiten an (vgl. Lenz/Neckel 2017), auch konventionelle Finanzdienstleister steigen immer stärker in den Handel mit nachhaltigen Finanzprodukten ein. Insbesondere von Seiten institutioneller Investoren lässt sich dabei eine steigende Nachfrage nach diesen Produkten beobachten. Zu diesen gehören beispielsweise Pensionsfonds und *Sovereign Wealth Funds* mit einem zum Teil staatlich geförderten oder sogar veranlassten Nachhaltigkeitsanspruch (z.B. in Norwegen

oder Kalifornien). Von diesem Markt für nachhaltige Geldanlagen profitiert zudem eine wachsende Dienstleistungsindustrie, bestehend aus Anwaltskanzleien, Zertifizierungs- und Ratingagenturen, Beratern sowie national und international organisierten Verbänden und Interessensvertretungen, die sich als Infrastruktur für diese Märkte gebildet hat.

Während sich beispielsweise Postwachstumsdebatten mit Nachhaltigkeit zumeist als einer Alternative zum Kapitalismus befassen (siehe den Beitrag von Moritz Boddenberg), zielen nachhaltige Investitionsangebote darauf ab, Nachhaltigkeit in den modernen Finanzmarktkapitalismus (Windolf 2005) zu integrieren und für die Finanzmärkte verwertbar zu machen. Für eine Soziologie der Nachhaltigkeit ist hierbei von besonderem Interesse, wie sich dieser Integrationsprozess gestaltet und welche Deutungskämpfe und Machtkonstellationen er hervorbringt. Was folgt daraus, wenn das Finanzwesen einen immer weitreichenderen Einfluss auf die Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung hat? Welche Mechanismen und Praktiken befördern diesen Prozess der *Finanzialisierung* von Nachhaltigkeit und welche Konflikte entstehen, wenn sich das Finanzwesen der Ökologie annimmt? Um sich diesen Fragen soziologisch zu nähern, sollten die grundlegenden Unterschiede zwischen den Prinzipien der Nachhaltigkeit und denen des Finanzwesens systematisch herausgearbeitet werden. Im Zentrum meiner Analyse steht daher ein Schema, das zentrale Merkmale der Finanzmarktrationalität denen von Nachhaltigkeit gegenüberstellt, sodass die Konfliktlinien sichtbar werden. Die Prinzipien der Nachhaltigkeit, so werde ich zeigen, stehen mit jenen der Finanzmärkte in Konkurrenz und können durch die zunehmende Finanzialisierung korrodieren. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Deutungsmacht über Nachhaltigkeit auf Finanzmarktakteure übertragen wird und so zunehmend Banken, Investoren und Ratingagenturen darüber urteilen, was als nachhaltig gilt und was nicht. In einem weiteren Schritt meiner Argumentation wird daher mit Bezug auf die Soziologie der Bewertung dargestellt, dass sich die Zielkonflikte zwischen Finanzwesen und Nachhaltigkeit insbesondere in den

Bewertungspraktiken nachhaltiger Investitionen manifestieren, wie sie etwa in Nachhaltigkeitsindikatoren oder -ratings zum Ausdruck kommen. Nicht zuletzt deshalb können solche Bewertungspraktiken als empirischer Ausgangspunkt einer soziologischen Erforschung der Finanzialisierung von Nachhaltigkeit dienen, auf deren programmatische Perspektiven ich abschließend zu sprechen komme.

Finanzialisierung im Spannungsfeld zwischen Finanzmarktrationalität und Nachhaltigkeit

Der Begriff der Finanzialisierung beschreibt den wachsenden Einfluss der Finanzmärkte und der mit ihnen einhergehenden Rationalitäten (Kädtler 2009) auf Ökonomie und Gesellschaft. Finanzialisierung bedeutet eine relative Steigerung von Finanzvermögen (Calhoun 2013) und eine Machtverschiebung zugunsten des Finanzsektors gegenüber anderen Wirtschaftsbereichen (Heires/Nölke 2011). Auch Unternehmen aus der sogenannten Realwirtschaft orientieren sich zunehmend an Finanzdaten oder agieren selbst vermehrt als Finanzmarktmarktakteure (Krippner 2011). Diese Ausrichtung von Unternehmen auf die Finanzmärkte zeigt sich in einer verstärkten Orientierung am *Shareholder Value*, d.h. an den Wünschen der Aktionäre, insbesondere institutioneller Investoren, also professioneller Anleger wie Banken oder Investmentfonds, die über hohe Kapitaleinlagen verfügen (vgl. Windolf 2005; Deutschmann 2011; Tomaskovic-Devey et al. 2015). Diese streben vor allem kurzfristige Profitmaximierung an, können feindliche Übernahmen als Druckmittel verwenden und durch Aktienoptionen das Management an die Ziele der Investoren binden und übertragen so die »operatorische Logik der Finanzmärkte in die Strategien und internen Kontrollstrukturen der Unternehmen« (Windolf 2005: 46).

Finanzialisierung wird aber nicht nur in veränderten ökonomischen Strukturen sichtbar, sondern auch in der zunehmenden Bedeutung von Finanzmarktrationalität in anderen Sphären der

Gesellschaft. Die *Finanzialisierung des Alltags* (Martin 2002) lässt erkennen, dass etwa durch die globale Verbreitung von Mikrokrediten (Mader 2015) oder dem Aufstieg der *Financial Literacy*-Bewegung (Langley 2008) Bürger zunehmend in Finanzmarktteilnehmer verwandelt werden. Diese expandierende Finanzialisierung berührt über den einzelnen Bürger hinaus gesellschaftliche Felder im Ganzen, zu denen auch das Feld der Nachhaltigkeit zählt (vgl. Feist/Fuchs 2014; Hiß 2014; Walker 2015).

Auf den ersten Blick haben Finanzmarktrationalität und das Prinzip der Nachhaltigkeit einige Gemeinsamkeiten: Zum einen sind beide geprägt von einer *temporalen Ausrichtung auf die Zukunft*. Zweitens geht es bei beiden Prinzipien um die »richtige« *Allokation von Ressourcen*. Und schließlich ist in beiden Logiken der Begriff des *Risikos* zentral. Allerdings wird bei genauerer Betrachtung deutlich, dass massive Zielkonflikte zwischen der Finanzmarktrationalität und der Idee einer nachhaltigen Entwicklung bestehen:

Bei der *temporalen Dimension* geht es im Finanzwesen grundsätzlich darum, zukünftige potentielle Gewinne bereits in der Gegenwart geltend zu machen. Es werden heute Investitionen in Unternehmen oder Projekte getätigt, von denen erwartet wird, dass sie morgen finanzielle Erträge bringen. Besonders deutlich wird diese Logik in Verbriefungen, die als gebündelte Kredite und Anleihen auf einem Sekundärmarkt gehandelt werden. Investitionen in die Zukunft gelten hier selbst als Produkte, die in der Gegenwart bereits einen Wert haben und verkauft und gekauft werden können. Die temporale Dimension von Nachhaltigkeit gestaltet sich hingegen fundamental anders. Hier geht es nicht darum, die Zukunft für die Gegenwart verwertbar zu machen, sondern im Gegenteil zukünftige Handlungsmöglichkeiten zu sichern, im Zweifelsfall auch auf Kosten heutiger Komforts und Präferenzen. Während auf Finanzmärkten also die Optimierung der Gegenwart durch Investitionen in die Zukunft angestrebt wird, soll im Fall der Nachhaltigkeit durch gegenwärtiges Handeln die Möglichkeit einer lebenswerten Zukunft offen gehalten werden. Mit anderen Worten: Beim Prinzip der Nachhaltigkeit werden potentielle Zukünfte nicht als (ökonomische) Chancen in

der Gegenwart begriffen, vielmehr soll die Potentialität von Zukunft selbst gewährleistet bleiben (siehe den Beitrag von Sighard Neckel, Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit).

Ähnlich verhält es sich bei der *Ressourcenallokation*: Laut dem Prinzip der Markteffizienz stellt der Markt den besten Verteilungsmechanismus dar, da er den idealen Preis für Angebot und Nachfrage ermittelt. Das Prinzip der Ressourcenallokation bei Nachhaltigkeit funktioniert jedoch nach anderen Kriterien als nach dem von Angebot und Nachfrage. Ressourcen sollen so ausgewählt und verwendet werden, dass sie auch in Zukunft ausreichend vorhanden sind.

Schließlich bestehen auch bei der *Risikokonzeption* fundamentale Unterschiede. Im Finanzwesen wird Risiko als eine im Grunde neutrale und kalkulierbare Variable behandelt, die in die Preisgestaltung miteinberechnet werden muss. Sie gilt generell als die Gegenvariable zu Profit, sodass ein höheres Risiko stets eine Gelegenheit ist, höhere Gewinnmargen zu erzielen. Das eigentliche Problem für Finanzmarktakteure ist daher nicht das Risiko selbst, sondern die Streuung des Risikos und die Volatilität sowie die praktischen Grenzen der Kalkulierbarkeit (Besedovsky 2015). Im Vordergrund steht hier also nicht die Risikominimierung, sondern das Risikomanagement (Power 2007). Bei Nachhaltigkeit geht man demgegenüber von einer Risikodefinition aus, wie sie in der Soziologie Ulrich Beck (1986) und Anthony Giddens (1990) formuliert haben: Risiko in der modernen Gesellschaft ist demnach ein komplexes Bündel von meist menschengemachten Gefahren, die so weit wie möglich minimiert werden müssen. Wie stark sich die Finanzlogik des Risikomanagements von diesem Risikobegriff unterscheidet, wird ironischerweise in den Kompensationsgeschäften für nachhaltige Produkte deutlich, die zunehmende Bedeutung auch bei »ethischen Banken« gewinnen (vgl. Lenz/Neckel 2017): Hier werden umweltschädigende oder sozial problematische Projekte mit anderen nachhaltigen Projekten »aufgewogen« und »verrechnet«, was gewisse Parallelen zum finanzmarktlichen *Hedging* aufweist.

Finanzmarktrationalität und Leitprinzip Nachhaltigkeit

	Finanzmarktrationalität	**Leitprinzip Nachhaltigkeit**
Zukunftsorientierung	Zukünftige Profite werden in die Gegenwart geholt	Zukünftige Entwicklungschancen sollen durch Handeln in der Gegenwart ermöglicht werden
Ressourcenallokation	Auf Angebot und Nachfrage basierendes Prinzip der Markteffizienz	Zukünftige Ressourcen sollen auch auf Kosten heutiger Präferenzen garantiert werden
Risikokonzeption	Kalkulierbare Variable, Profitmöglichkeiten, Risiko-Hedging	Minimierung von Risiko, Prävention und Vorsorge

Diese Gegenüberstellung stellt die Konfliktlinien dar, die aus einer »Übersetzung« der ökologischen und sozialen Werte des Nachhaltigkeitsprinzips in Investitionsmöglichkeiten resultieren, die der Finanzmarktlogik unterstehen. Was passiert, wenn im Zuge der Finanzialisierung von Nachhaltigkeit beide Welten direkt aufeinandertreffen?

Wertepluralität oder Kolonisierung?

Das Zusammentreffen beider Welten lässt sich besonders gut anhand der Bewertung nachhaltiger Investitionen analysieren. Denn in den Praktiken der Bewertung materialisieren sich die konzeptuellen und normativen Ideen jener, die die Bewertung durchführen. Eine praxistheoretische Perspektive ermöglicht es, Bewertungen nicht als objektiv und rein »technisch« kalkuliert zu betrachten, sondern als Handlungsweisen zu analysieren, die sich in einem bestimmten Kontext, unter Einfluss bestimmter Akteure und mit entsprechenden Normen und Regeln entwickeln (vgl. Fourcade/Healy 2013; Lamont 2012; Meier et al. 2016). Werte gehen in dieser Sichtweise also nicht aus dem Objekt selbst hervor, sondern werden in der Beziehung zwischen dem Objekt und der Person, die es als mehr oder weniger wertvoll empfindet,

produziert (vgl. Orlikowski 2002; Fourcade/Healy 2013; Muniesa 2011). Bewertungspraktiken prägen somit die Definition dessen, was sie bewerten, entscheidend mit (siehe den Beitrag von Timo Wiegand). Durch die Entscheidungen über Variablen und Gewichtungen werden die bewerteten Objekte in der Praxis erst »realisiert« (Kalthoff 2005). Was in die Bewertung einfließt und was nicht, leitet sich nicht aus dem Gegenstand ab, sondern aus den methodologischen und epistemologischen Annahmen der Bewertenden (vgl. Heintz 2010). Die daraus resultierenden Deutungsmuster entstehen im Zusammenspiel von Bewertungspraktiken, epistemologischen Perspektiven und Konzeptionen des zu bewertenden Gegenstands, sowie der Einbettung dieser Interaktionen in weitreichendere Trends wie dem der Finanzialisierung (Besedovsky 2015). Daraus folgt, dass diejenigen, die diese Bewertungen durchführen, Deutungsmacht über die Objekte erlangen, die sie bewerten. Diese Konstitution von Objekten über Bewertung geht daher häufig mit Konflikten um Definitionen und um die geeigneten Bewertungspraktiken einher, die reale Machtverhältnisse widerspiegeln.

Auf nachhaltige Investitionen bezogen bedeutet dies, dass sie erst durch die Bewertung als eine spezielle Art von Anlageprodukten auch als solche handelbar werden. Wie aber weiß man, dass Investitionen tatsächlich nachhaltig sind? In den letzten Jahren sind eine Vielzahl von bewertenden *Devices* entwickelt worden, die diese Frage beantworten sollen (vgl. für eine Übersicht Nagel et al. 2017). Zu Ihnen zählen *Reporting Standards,* von denen insbesondere der vom *Global Impact Investing Network* (GIIN) entwickelte Standard IRIS zu nennen ist. Dieser legt Kriterien fest, anhand derer Unternehmen über ihre finanzielle, soziale und ökologische Performance berichten können, um es Investoren zu ermöglichen, ihr Portfolio nach ihren jeweiligen Präferenzen für nachhaltiges Investment zusammenzustellen (Barmann 2015). Der IRIS ist dabei dem internationalen Accounting-Standard nachempfunden, der von privatwirtschaftlichen Akteuren entwickelt wurde und auf Investorenlogik ausgerichtet ist (Botzem 2012). Neben der Standardisierung der Rechenschaftslegung durch Unternehmen selbst wurde zudem das

durch die *Rockefeller Foundation* finanzierte Ratingsystem *Global Impact Investing Reporting System* (GIIRS) eingeführt, das die Nachhaltigkeit von Unternehmen bewerten soll (Barman 2015). Dieses wiederum nimmt sich Ratingagenturen zum Vorbild, die eindeutig einer Finanzlogik unterstehen (Besedovsky 2015). Ein weiteres Bewertungsinstrument ist das vom Finanzdienstleister MSCI entwickelte *ESG Rating* (ESG = Environmental, Social, and Corporate Governance), das speziell auf ökologische und soziale Risiken ausgerichtet ist.[4] Unter anderem wird hierbei ein *ESG Controversy Score* erstellt, der »Kontroversen«, etwa ökologische oder soziale Skandale, in die ein Unternehmen verwickelt ist, bewertet.

Zu den zentralen Unterstützern solcher Bewertungsformen gehören Investoren wie etwa *Blackrock*, *JP Morgan* und Staatsfonds, aber auch Verbände, Interessensvertretungen und *Think Tanks* wie die *Rockefeller Foundation* (Barmann 2015) oder das *Forum Nachhaltige Geldanlagen*. Aber auch die auf den ersten Blick nicht dem Finanzmarkt zugehörige Organisation für Standardisierung (ISO) entwickelt einschlägige Standards – etwa den ISO 26000 (Social Responsibility) oder den ISO 14000 (Environmental Management), die zum Teil als Grundlage für den ESG verwendet werden. Eine Vielzahl von Akteuren mit unterschiedlichen Interessenlagen, organisatorischen Zugehörigkeiten und kulturellen Fundierungen ist somit in die Bewertung von nachhaltigen Finanzprodukten eingebunden. Auffällig ist dabei allerdings, dass man sich bei der Entwicklung solcher Bewertungen oft an den konventionellen Bewertungspraktiken auf den Finanzmärkten orientiert.

---

4 | Im *Fact Sheet* zu den ESG Ratings heißt es: »MSCI ESG RATINGS is designed to identify ESG risks or opportunities that may not be captured through conventional analyses. With robust research, ratings and analysis of corporate management of environmental, social and governance factors, MSCI ESG RATINGS provides institutional investors with a more comprehensive ESG integration solution.« https://www.msci.com/documents/1296102/1636401/MSCI_ESG_Ratings.pdf/9f0a999b-4419-4a0a-b6ef-0248f40ca2c9 (Zugriff am 29.11.2016).

Nachhaltigkeitsbewertungen bieten so die Möglichkeit einer ökonomischen In-Wert-Setzung von Nachhaltigkeit und damit einer Integration in den wirtschaftlichen Verwertungskreislauf (Hiß 2014). Eine »Wertepluralität« diverser Kriterien in Finanzmärkten wäre damit zumindest theoretisch möglich. Barman (2015) etwa argumentiert, dass die Bewertungsschemata nach Kriterien der Nachhaltigkeit gleichwertig neben Bewertungen der finanziellen Performance stünden und es daher zu gegenseitiger Einflussnahme kommen kann. Allerdings spricht einiges dafür, dass eine Finanzialisierung von Nachhaltigkeitsbewertungen mit einer gleichzeitigen Übernahme von Finanzmarktrationalitäten einhergeht. Zum einen mehren sich die Hinweise, dass durch die steigende Nachfrage nach zwar nachhaltigen, aber zugleich profitablen Investitionen Anreize geschaffen werden, die Kriterien von Nachhaltigkeit aufzuweichen und den Präferenzen von Investoren anzupassen (vgl. Lenz/Neckel 2017). Zudem kann auch in anderen Bereichen festgestellt werden, dass konventionelle Bewertungspraktiken zunehmend Annahmen von finanzialisierten Methoden übernehmen, etwa beim Kreditrating (Besedovsky 2015). Ève Chiapello (2015) spricht hier von Finanzialisierung als einer »Kolonisierung«[5] verschiedenster Sphären der Gesellschaft durch die Bewertungspraktiken des Finanzwesens – also der Übertragung von finanzialisierten Kennzahlen und Logiken an Orte und Situationen, in denen diese vorher nicht oder kaum existierten, wie dies auch bei nachhaltigen Investitionen zu konstatieren ist (Chiapello/Godefroy 2017).

5 | Ève Chiapello nimmt hier Bezug auf Michel Powers (1997: 97) Beschreibung einer »Kolonisierung« durch Auditingverfahren, was von ihm wie folgt definiert wird: »The values and practices which make auditing possible penetrate deep into the core of organizational operations, not just in terms of requiring energy and resources to conform to new reporting demands but in the creation over time of new mentalities, new incentives and perception of significance.«

Finanzialisierung von Nachhaltigkeit als Lösung oder Problem?

Was lässt sich nun aus der Diagnose einer »Kolonisierung« von Nachhaltigkeitsbewertungen durch Finanzmarktrationalitäten schließen? Die Vermutung liegt nahe, dass sich spezifische Charakteristika von finanzialisierten Bewertungen für die Lösung von Nachhaltigkeitsproblemen als kontraproduktiv erweisen. Konkret besteht die Gefahr der Unterordnung einer nachhaltigen Entwicklung unter das Primat der Gewinnorientierung, da nur solche nachhaltigen Investitionen als realisierbar gelten, die auch profitbringend sind. Ebenfalls zu berücksichtigen ist, dass nachhaltige Investitionen aus Investorenperspektive bewertet werden, die an kurzfristiger Profitmaximierung interessiert ist, während häufig andere Stakeholder unberücksichtigt bleiben. Auch die *Hedging*-Logik, die primär zu einer Verteilung statt zu einer Reduzierung von Risiken tendiert, ist in ihrem Grundsatz für Nachhaltigkeit kontraproduktiv.

Überdies werden durch die finanzialisierten Bewertungspraktiken alternative Bewertungen aufgrund anderer Rechtfertigungsformen (vgl. Boltanski/Thévenot 2006) verdrängt. Es zählt vor allem der Marktmechanismus, der die Ressourcenallokation über Angebot und Nachfrage und den daraus resultierenden Preis vollzieht. Anderen Allokationslogiken, etwa auf Basis von Bedarf, intergenerationaler Gerechtigkeit oder ökologischer Erneuerbarkeit wird so potentiell die Legitimitätsgrundlage entzogen.

All dies bleibt nicht ohne Einfluss auf die politische Sphäre. Die Finanzialisierung von Nachhaltigkeit beeinflusst Nachhaltigkeit als ein politisches Projekt und führt tendenziell zu einer Entpolitisierung, und zwar auf zweifache Weise. Zum einen vollzieht sich eine Entpolitisierung durch die Bewertungspraktiken selbst, da diese nahelegen, dass Nachhaltigkeit kein normatives, sondern ein rein technisches Problem sei, das durch adäquate Bewertungsmodelle gelöst werden kann. Zum anderen wird im Zuge ihrer Finanzialisierung die eigentlich gesellschaftspolitische Frage der Nachhaltigkeit *privatisiert* und *vermarktlicht*. Nachhaltige Entwicklung erscheint demnach als eine ökonomische

Angelegenheit, der man durch eine Kapitalallokation über Anreizstrukturen gerecht werden könne. Dies führt nicht nur zu einer Diffusion der Verantwortung für Nachhaltigkeit (vgl. Hiß 2014), sondern heißt, dass nachhaltige Entwicklung letztlich an die Präferenzen von Finanzmarktakteuren gekoppelt wird. Die Finanzialisierung macht auf diese Weise den Stellenwert von Nachhaltigkeit von den Bewertungen weniger Investoren abhängig, deren Präferenzen sich jederzeit ändern können. Die Vermarktlichung von Nachhaltigkeit verringert somit die politische Gestaltungsmacht des Staates und den Einfluss demokratischer Prozesse hinsichtlich der Ideen, Initiativen und Praktiken einer nachhaltigen Entwicklung.

Schließlich besteht die Gefahr, dass sich die ökonomische Ungleichheit des Finanzmarktkapitalismus auf eine Ungleichheit in Bezug auf Nachhaltigkeit überträgt und dabei weit über die ungleiche Verteilung von ökologischen Risiken hinausgeht. Finanzstarke Investoren profitieren potentiell sogar von Nachhaltigkeitsproblemen und können im Zweifelsfall den Geldfluss in ihre bevorzugten Projekte lenken. Der Teil der globalen Bevölkerung hingegen, der über kein Investitionskapital verfügt, aber am stärksten von ökologischen, sozialen, gesundheitlichen und ökonomischen Risiken betroffen ist (vgl. Lessenich 2016), hat weder Einfluss auf die Wahl von Nachhaltigkeitsinvestitionen noch profitiert er von einer finanziellen Beteiligung an Nachhaltigkeitsprojekten. Eine Soziologie der Finanzialisierung von Nachhaltigkeit sollte sich also nicht nur fragen, wie die Finanzialisierung von Nachhaltigkeit praktisch organisiert wird, sondern auch, welche Konsequenzen durch diese Entwicklung für Nachhaltigkeit als gesellschaftliches Problem und als politische Aufgabe entstehen.

Literatur

Barman, Emily (2015): Of Principle and Principal: Value Plurality in the Market of Impact Investing, in: Valuation Studies, Jg. 3, 9-44.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Besedovsky, Natalia (2015): Calculating Financialization. Credit Rating Agencies, Conceptions of Risk and Calculative Practices as Drivers of Social Change, Berlin: Dissertation Humboldt Universität zu Berlin.

Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent (2006): On Justification: Economies of Worth, Princeton: Princeton University Press.

Botzem, Sebastian (2012): The Politics of Accounting Regulation. Organizing Transnational Standard Setting in Financial Reporting, Cheltenham/Northampton: Edward Elgar.

Calhoun, Craig (2013): What Threatens Capitalism Now?, in: Immanuel Wallerstein, Randall Collins, Michael Mann, Georgi Derluguian und Craig Calhoun (Hg.), Does Capitalism Have a Future?, New York: Oxford University Press.

Callon, Michel (1998): Introduction: The Embeddedness of Economic Markets in Economics, in: Michel Callon (Hg.), The Laws of the Markets, Oxford: Blackwell, 1-57. DOI: https://doi.org/10.3138/9781442680081-002

Carruthers, Bruce G. (2015): Financialization and the Institutional Foundations of the New Capitalism, in: Socio-Economic Review, Jg. 13, 379-398. DOI: https://doi.org/10.1093/ser/mwv008

Chiapello, Ève (2015): Financialization of Valuation, in: Human Studies, Jg. 38, 13-35. DOI: https://doi.org/10.1007/s10746-014-9337-x

Chiapello, Ève/Godefroy, Gaëtan (2017): The Dual Function of Judgment Devices. Why Does the Plurality of Market Classifications Matter?, in: Historical Social Research, Jg. 42, 152-188.

Deutschmann, Christoph (2011): Limits to Financialization, in: European Journal of Sociology, Jg. 52, 347-389.

Engels, Anita (2006): Market Creation and Transnational Rule-Making: The Case of CO2 Emissions Trading, in: Marie-Laure Djelic und Kerstin Sahlin-Andersson (Hg.), Transnational Governance. Institutional Dynamics of Regulation, Cambridge: Cambridge University Press, 329-348.

Feist, Marian/Fuchs, Doris (2014): Was heißt hier nachhaltig?, in: Marcel Heires und Andreas Nölke (Hg.), Politische Ökonomie der Finanzialisierung, Wiesbaden: Springer, 225-240. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-03778-9_14

Fourcade, Marion/Healy, Kieran (2013): Classification Situations. Life-Chances in the Neoliberal Era, in: Accounting, Organizations and Society, Jg. 38, 559-572. DOI: https://doi.org/10.1016/j.aos.2013.11.002

Friedman, Milton (1970): The Social Responsibility Of Business Is to Increase Its Profits, in: The New York Times Magazine, September 13.

Giddens, Anthony (1990): The Consequences of Modernity, Stanford: Stanford University Press.

Heintz, Bettina (2010): Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 39, 162-181. DOI: https://doi.org/10.1515/zfsoz-2010-0301

Heires, Marcel/Nölke, Andreas (2011): Finanzkrise und Finanzialisierung, in: Oliver Kessler (Hg.), Die Internationale Politische Ökonomie der Weltfinanzkrise, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 37-52. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-92083-2_3

Hiß, Stefanie (2014): Was bleibt von der Nachhaltigkeit nach ihrer Finanzialisierung?, in: Marcel Heires und Andreas Nölke (Hg.), Politische Ökonomie der Finanzialisierung, Wiesbaden: Springer, 211-224. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-03778-9_13

Kädtler, Jürgen (2009): Finanzialisierung und Finanzmarktrationalität. Zur Bedeutung konventioneller Handlungsorientierungen im gegenwärtigen Kapitalismus, SOFI Arbeitspapier 2009-5.

Kalthoff, Herbert (2005): Practices of Calculation: Economic Representations and Risk Management, in: Theory, Culture & Society, Jg. 22, 69-97. DOI: https://doi.org/10.1177/0263276405051666

Krippner, Greta R. (2011): Capitalizing on Crisis. The Political Origins of the Rise of Finance, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Lamont, Michèle (2012): Toward A Comparative Sociology Of Valuation and Evaluation, in: Annual Review of Sociology, Jg. 38, 201-221. DOI: https://doi.org/10.1146/annurev-soc-070308-120022

Langley, Paul (2008): The Everyday Life of Global Finance, Oxford: Oxford University Press. DOI: https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199236596.001.0001

Latour, Bruno (1990): Technology is Society Made Durable, in: The Sociological Review, Jg. 38, 103-131. DOI: https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.1990.tb03350.x

Lenz, Sarah/Neckel, Sighard (2017): Ethical Banks between Moral Self-Commitment and Economic Expansion. Paper presented at the Conference »Social Finance, Impact Investing, and the Financialization of the Public Interest« (March 23-24, 2017). Universität Hamburg: Center for Globalisation and Governance.

Lessenich, Stephan (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, Berlin: Hanser.

MacKenzie, Donald (2008): An Engine, not a Camera. How Financial Models Shape Markets, Cambridge, Mass.: MIT Press.

Mader, Philip (2015): The Political Economy of Microfinance. Financializing Poverty, London: Palgrave Macmillan. DOI: https://doi.org/10.1057/9781137364210

Martin, Randy (2002): Financialization of Daily Life, Philadelphia: Temple University Press.

Meier, Frank/Peetz, Thorsten/Waibel, Désirée (2016): Bewertungskonstellationen. Theoretische Überlegungen zur Soziologie der Bewertung, in: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 26, 307-328. DOI: https://doi.org/10.1007/s11609-017-0325-7

Muniesa, Fabian (2011): A Flank Movement in the Understanding of Valuation, in: The Sociological Review, Jg. 59, 24-38. DOI: https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2012.02056.x

Nagel, Sebastian/Hiß, Stefanie/Woschnack, Daniela/Teufel, Bernd (2017): Between Efficiency and Resilience: The Classification of Companies According to their Sustainability Performance. In: Historical Social Research, Jg. 42, 189-210.

Orlikowksi, Wanda J. (2002): Knowing in Practice: Enacting a Collective Capability in Distributed Organizing, in: Organization Science, Jg. 3, 249-273. DOI: https://doi.org/10.1287/orsc.13.3.249.2776

Power, Michael (1997): The Audit Society: Rituals of Verification, Oxford: Oxford University Press.

Power, Michael (2007): Organized Uncertainty, Oxford: Oxford University Press.

Seabrooke, Leonard/Tsingou, Eleni (2014): Distinctions, Affiliations, and Professional Knowledge in Financial Reform Expert Groups, in: Journal of European Public Policy, Jg. 21, 389-407. DOI: https://doi.org/10.1080/13501763.2014.882967

Tomaskovic-Devey, Donald/Lin, Ken-Hou/Meyers, Nathan (2015): Did Financialization Reduce Economic Growth?, in: Socio-Economic Review, Jg. 13, 525-548. DOI: https://doi.org/10.1093/ser/mwv009

Walker, Eva-Maria (2015): Die Moralisierung der Finanzmärkte als Fiktion. Fallstudie zum Selbstverständnis nachhaltiger Investoren, Wiesbaden: Springer.

Windolf, Paul (2005): Was ist Finanzmarkt-Kapitalismus?, in: Paul Windolf (Hg.), Finanzmarkt-Kapitalismus, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 20-57. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-322-80779-3_3

Zertifizierung und Prämierung

Klassifikationen von Nachhaltigkeit

Timo Wiegand

Für die deutsche Bundeskanzlerin scheint die Sache klar: »Wir müssen sämtliche Entscheidungen daraufhin abklopfen, ob sie auch der Nachhaltigkeit dienen« (Bundesregierung 2017) – so äußerte sich Angela Merkel zuletzt auf der Konferenz des Rates für Nachhaltige Entwicklung. Nachhaltigkeit sei »ein umfassender Auftrag zur Transformation für alle Staaten und [...] für jeden Einzelnen von uns«. Richtig umgesetzt stelle Nachhaltigkeit ein gesellschaftliches Handlungsprinzip dar, von dem weder die Wirtschaft noch der private Konsum ausgenommen bleibe. Nur durch die Orientierung an den Kriterien von Nachhaltigkeit könne ein künftig tragfähiger Zustand der Gesellschaft erreicht werden. Doch wie muss ein so umfassender gesellschaftlicher Wandel konzipiert sein, ohne zugleich handfeste Konflikte über die richtige Interpretation von Nachhaltigkeit zu provozieren?

Die Forderung nach einem Wandel in Richtung Nachhaltigkeit besteht schon seit den 1980er Jahren. Seither gilt dieser Wert zunehmend als unverzichtbar und erstrebenswert für nahezu jeden Gesellschaftsbereich. In der Praxis kommt es jedoch immer wieder zu Konflikten bei der Frage, was unter Nachhaltigkeit eigentlich verstanden werden soll. Dabei fehlt es nicht an Versuchen, Kriterien für deren Umsetzung zu entwickeln (vgl. Radkau 2011), wie bereits das sogenannte Drei-Säulen-Konzept der Nachhaltigkeit aus den 1990er Jahren zeigt (vgl. UN 1992; Enquette-Kommission 1998). Auch haben einzelne Staaten vermehrt nationale Nachhaltigkeitsstrategien zu ihrer politischen Agenda gemacht (vgl. WBGU

2011; Bundesregierung 2016). Dennoch fehlt es dabei an konkreten Konzepten, nicht selten beschränkt man sich auf unverbindliche Empfehlungen. Ähnliches gilt für die transnationalen Abkommen der letzten Jahre. Die *Agenda 2030* der Vereinten Nationen benennt zwar 17 *Sustainable Development Goals* (UN 2015) – die Vereinbarkeit der Ziele und deren Umsetzung sind aber weitgehend unklar und werden durch die Möglichkeit der einseitigen Aufkündigung, wie kürzlich durch die USA, weiter erschwert.

Die Omnipräsenz von Nachhaltigkeit trägt daher ambivalente Züge. Einerseits wurde ihr zunehmend der Status einer Leitnorm für zahlreiche Gesellschaftsbereiche zuteil. Andererseits ist ebendiese Leitnorm in ihrer konkreten Ausgestaltung weitgehend umstritten. Zwar ist man sich im politischen Diskurs westlicher Länder weithin einig darin, dass die gegenwärtige ökologische Belastung langfristig untragbar sei. Doch was der richtige Weg zum Ziel einer nachhaltigen Gesellschaft ist und was unter einer solchen Gesellschaft überhaupt verstanden werden soll, bleibt unklar. Worauf kann nachhaltiges Handeln heute also gründen?

Die Doppelrolle von Unternehmen

Im Unterschied zu den globalen Großkonzepten wird Nachhaltigkeit mittlerweile häufig in kleinerem Format, aber mit dem Ziel größerer Wirksamkeit verfolgt. Einer der prominentesten Vertreter dieser Herangehensweise ist der Klimaaktivist, Milliardär und ehemalige Bürgermeister von New York Michael Bloomberg. Nachhaltigkeit, so Bloomberg, finde heute »vor allem auf lokaler Ebene statt, in Städten, in Bundesstaaten, in Unternehmen« (SPIEGEL 2017: 94). Insbesondere die Wirtschaft sei zentral für nachhaltigen Wandel, wobei den Unternehmen ein besonders großes Potential nachgesagt wird. Als ökonomischen Akteuren kommt ihnen eine Doppelrolle zu: Sie gelten als hauptverantwortlich für die ökologischen Probleme der Gegenwart, halten aber gerade deshalb alle Möglichkeiten zur Umkehrung dieser Entwicklung in den Händen. Ihr Tun ist somit nicht nur im ökonomischen Sinne von Bedeutung, sondern in Sachen Nachhaltigkeit auch gesellschaftlich

höchst relevant. Wandelt sich die unternehmerische Praxis, stellen sich auch die Märkte und schließlich die gesamte Gesellschaft um. Es scheint daher kein Widerspruch zu sein, dass der Kapitalismus zwar häufig als zentrales Problem für Nachhaltigkeit identifiziert wird, die in ihm wirtschaftenden Unternehmen aber gleichzeitig als *Change Agents* und Pioniere einer »großen Transformation« (WBGU 2011) von Ökonomie und Gesellschaft gelten.[1]

Unternehmen ihrerseits interpretieren diese Rolle des Pioniers auf je eigene Weise. Ökologisch ausgerichtete Akteure wie etwa der *Demeter-Verband* sprechen über Nachhaltigkeit als ethische »Antwort auf Globalisierung und Wirtschaftsmacht«, die durch »faire Preise, soziale Verbindlichkeit und nachhaltige Entwicklungsperspektiven« (Herrnkind 2017) umgesetzt werden soll. Der Konsumgüterkonzern *Unilever* hingegen versteht Nachhaltigkeit als ein originär unternehmerisches Konzept: »Nachhaltigkeit ist bei Unilever ein immanenter Bestandteil unseres Geschäftsmodells und Teil unserer globalen Strategie. Wir wollen auch in Zukunft wachsen, sind uns aber bewusst, dass Wachstum um jeden Preis kein gangbarer Weg ist.« (B.A.U.M. 2011) Für *Siemens* setzt sich Nachhaltigkeit aus den Zielen »Stärkung der Wirtschaft, Entwicklung lokaler Arbeitsplätze und Kompetenzen, Innovation, Umwelt und Nachhaltigkeit, Steigerung der Lebensqualität und Unterstützung der gesellschaftlichen Transformation« zusammen. Nachhaltigkeit sei ein innovatives Konzept, um »profitables und langfristiges Wachstum zu erzielen« (Siemens 2016). Solch unterschiedliche Interpretationen der gleichen Idee sind für Umweltverbände wiederum ein Indiz für den Missbrauch des Begriffs Nachhaltigkeit als »inhaltsleere Greenwashing-Kampagne« (Deutschlandfunk 2012). Nicht der nachhaltige Wandel der Wirtschaft stehe im Mittelpunkt, sondern die Anpassung von

1 | Auf globaler Ebene adressieren die Vereinten Nationen Unternehmen entsprechend und fordern die Veränderung ihrer Handlungsmuster: »We call upon all businesses to apply their creativity and innovation to solving sustainable development challenges. We will foster a dynamic and well functioning business sector, while protecting labour rights and environmental and health standards.« (UN 2015)

Nachhaltigkeit an die Geschäftsinteressen einzelner Unternehmen. Außerdem fehle es an für eine Transformation in Richtung Nachhaltigkeit ausschlaggebenden Strukturveränderungen (vgl. Fleming/Jones 2013). Nachhaltige Argumente müssten sich im Unternehmen bis dato zuerst ökonomisch rechtfertigen lassen. Die Wirtschaft sei deshalb nur bedingt »resonanzfähig« für jene Belange von Nachhaltigkeit (vgl. Engels 2010), die wachstums- und profitorientierten Zielen widersprechen.

Unternehmen stecken heute in einer Zwickmühle. Sollten sie sich den Forderungen nach Nachhaltigkeit völlig verweigern, müssen sie künftig mit ökonomischen Einbußen rechnen. Beziehen sie hingegen Nachhaltigkeit nach Maßgabe ökonomischer Kalküle mit ein, erfolgt Kritik von außen, was ihrer Reputation schadet und Gewinnchancen gleichermaßen beeinträchtigen kann. Um dieser Zwickmühle zu entgehen, nutzen Unternehmen verstärkt Instrumente der *Zertifizierung* und *Prämierung*. Sie dienen dazu, die eigene Definition von Nachhaltigkeit durch Dritte bestätigen und sich durch objektivierte Beweisformen eine gesellschaftliche Vorreiterrolle anerkennen zu lassen. Bedenkt man die wichtige Rolle von Unternehmen für einen nachhaltigen Wandel, sollten daher die Instrumente der Zertifizierung und Prämierung und deren Auswirkungen zentrale Themen der soziologischen Forschung sein.

Die soziale Klassifikation von Nachhaltigkeit

Zertifikate und Prämierungen sind charakteristisch für die moderne Gesellschaft. Sie vereinheitlichen nicht selten konflikthafte Deutungen und verdichten Paradigmatisches in gültige Aussagen zur Sache. Soziologisch wird dem Rechnung getragen, indem Praktiken der Definition und Bewertung zunehmend zum Gegenstand der Forschung werden (vgl. Power 1997; Lamont 2012; Kjellberg/Mallard 2013). Um zu verstehen, wie Nachhaltigkeit in Unternehmen bewertet wird, reicht es jedoch nicht aus, nur die Praxis von Zertifizierungen und Prämierungen zu analysieren. Allein schon die Existenz solcher Bewertungsinstrumente selbst gibt Anlass zu weitreichenden soziologischen Fragen: Wodurch

sind sie grundlegend charakterisiert? In welchem Verhältnis stehen die Bewertungsinstrumente zueinander, wenn sie wirtschaftlich eingesetzt werden? Wie wird nachhaltige ökonomische Praxis als solche kategorisiert? Welche Bedeutung haben Unternehmensziele, die der Nachhaltigkeit widersprechen?

Die soziologische Theorie nähert sich Phänomenen der Definition und Bewertung mit dem Begriff der *Klassifikation*, wofür soziologiehistorisch die Arbeiten von Emile Durkheim und Marcel Mauss maßgeblich sind. Kennzeichnend für Klassifikationen ist demnach, »dass die Vorstellungen nach einem Modell geordnet sind, das aus der Gesellschaft stammt« (Durkheim/Mauss 1993 [1903]: 199). Die Klassifizierung von Objekten, Begriffen und Idealen ist nicht an individuelle Präferenzen gebunden, sondern durch Verfahren bedingt, die nur durch die soziale Ordnung der Gesellschaft selbst erklärt werden können. Es ist daher keineswegs selbstverständlich, dass Nachhaltigkeit heute vorwiegend durch Zertifikate und Prämierungen klassifiziert wird. Sie gelten nur deshalb als aussagekräftig, weil sie auf einem gesellschaftlichen Bewusstsein für die Notwendigkeit einer nachhaltigen Wirtschaft beruhen und dies durch Zertifikate und Prämierungen vermeintlich repräsentiert werden kann.

Für die Praxis des Klassifizierens erweist sich die soziologische Theorie Pierre Bourdieus als besonders aufschlussreich. Bourdieu zufolge beruhen Klassifikationen auf gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen, auf Kämpfen »um die Macht zur Produktion und Durchsetzung der legitimen Weltsicht« (Bourdieu 1992: 147). Gültige Klassifikationen sind demnach Produkte gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um die legitime Benennung von Objekten, Konzepten oder Ideen. In Klassifikationskämpfen werden die Grenzen von Nachhaltigkeit symbolisch vermessen und gegebenenfalls neu justiert. Dabei werden gesellschaftlich anerkannte Klassifikationen hergestellt und jene Deutungen und Definitionen ausgeschlossen, die sich nicht durchsetzen konnten. Ebendiese Macht der Unterscheidung kommt Zertifizierungen und Prämierungen heute im ökonomischen Feld zu; sie trennen die »nachhaltigen« von den »nicht-nachhaltigen« Unternehmen.

Aktuelle soziologische Untersuchungen zur Klassifikation von Nachhaltigkeit konzentrieren sich zumeist auf deren ökonomische Potentiale. So wird etwa gezeigt, dass die Klassifikation bestimmter Produktionsstandards (z.B. »Bio«) Marktzugangshürden verringert (vgl. Koos 2011) oder neue lukrative Märkte erschafft, wie am CO^2-Handel exemplarisch deutlich wird (vgl. Knoll 2012). Auch ließen sich vielfach pragmatische Kompromisse zwischen Nachhaltigkeitsansprüchen und ökonomischen Nutzenerwartungen erkennen, die für alle Seiten vorteilhaft seien (vgl. Suckert 2015). Mitunter wird angenommen, dass diesen Entwicklungen ein moralischer Wandel der Gesellschaft zugrunde liege, der sich zwangsläufig auch auf Unternehmen und Märkte ausbreite (vgl. Stehr 2007; Aykel 2014; Koos 2016).

Die Annahme eines moralischen Wandels, der eine nachhaltige Wirtschaft hervorbringe, versperrt jedoch den Blick auf die Struktur der hierbei zur Anwendung kommenden Klassifikationen. Zertifikate und Prämierungen verfolgen bestimmte Ziele, die nicht außerhalb der Regeln des ökonomischen Feldes stehen. Ähnlich wie Tognato (2014) und Maeße (2017) es für andere Bereiche der Wirtschaft nachgewiesen haben, beruht auch die Klassifikation nachhaltiger Unternehmen auf der Benennungsmacht bestimmter Akteure und ihrer Interessen. Unternehmen müssen heute ein wesentlich ökonomisches Interesse daran haben, als nachhaltig klassifiziert zu werden. Bevor man also eine »Moralisierung von Märkten« als soziologische Erklärung solcher Klassifikationen heranzieht, sollte zumindest geklärt sein, welche Funktionen die jeweiligen Zertifikate und Prämierungen erfüllen. Ist mit dem Label »nachhaltig« tatsächlich ein entsprechender Wandel unternehmerischen Handelns verbunden oder stellt es nur eine rhetorische Nebelwand dar, hinter der sich die üblichen ökonomischen Denkmuster verbergen?

Die Zertifizierung von Nachhaltigkeit

Die Legitimität gesellschaftlicher Ziele ist in besonderem Maße von ihrer Bestätigung durch Dritte abhängig. Zertifizierungen, ins allgemeine Bewusstsein getreten etwa durch die

Bewertungspraxis von Ratingagenturen, können Investitionen in Millionenhöhen bewirken oder bei mangelhafter Treffsicherheit ökonomische Turbulenzen auslösen, wie zuletzt die Finanzkrise 2008 dokumentierte. Die Zertifizierung ökonomischer Praxis als nachhaltig muss ökologische Werte mit ökonomischen Zielen verbinden. Hierbei lassen sich *Zertifikate*, *Indizes* und *Ratings* als drei Typen der Zertifizierung von Nachhaltigkeit unterscheiden.

Zertifikate

Feldinterne Zertifizierung

Zertifikate und Siegel werden häufig von externen Institutionen vergeben, die selbst ökonomische Akteure sind und somit wirtschaftlich handeln. Mittlerweile hat sich ein breiter Markt solcher Nachhaltigkeitszertifikate entwickelt, auf dem für beinahe jedes Marktsegment ein eigenständiges Angebot existiert. Das Bestreben geht dahin, ökonomische Zielsetzungen mit gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsforderungen zu vereinen. Unterschiedliche Verfahren konkurrieren hier um die Deutungsmacht der eigenen Klassifikation. Da die Nachfrage nach einem Zertifikat in erster Linie von dessen Reputation im Kreis der Adressaten abhängt, unterstehen auch die Kriterien von Nachhaltigkeit dem ökonomischen Prinzip von Angebot, Nachfrage und Preis. Je genauer die Klassifikation von Nachhaltigkeit an die wirtschaftliche Realität eines Unternehmens angepasst ist, desto geringer sind die ökonomischen Kosten für das Zertifikat und umso größer ist die potentielle Nachfrage im Feld.

Exemplarisch hierfür steht das *Prime-Zertifikat Corporate Responsibility*. Das Verfahren verfolgt einen *Best-in-Class*-Ansatz und zertifiziert jene Unternehmen, welche die sogenannte *Prime Schwelle* überschreiten. Ab dieser Schwelle gilt ein Unternehmen als nachhaltig und hat einen Anspruch auf Zertifizierung. Den Standard der Nachhaltigkeit klassifizieren spezielle Hilfsinstrumente (z.B. eine *Sustainability-Matrix*), die Objektivität, Nachvollziehbarkeit und Wiederholbarkeit signalisieren sollen. Feldinterne Zertifizierungen sollen »Unternehmen als kritische Messlatte und gleichzeitig als Impulsgeber für die Integration ökologischer und sozialer Belange« (OekomResearch 2017) dienen.

Unternehmensinterne Zertifizierung

Unternehmensinterne Zertifizierungen sind von feldinternen zu unterscheiden. Hier ist einzig für das eigene Unternehmen festgelegt, was unter Nachhaltigkeit verstanden wird und wie die eigenen Standards dafür bestimmt sind. Solche Zertifikate definieren Nachhaltigkeit innerhalb der Grenzen eines Unternehmens und klassifizieren, wie hoch das interne Potential zum nachhaltigen Wandel ist. Der Konzern *Unilever* etwa benutzt solch interne Zertifizierungen, da nur ein Drittel der für seine Produkte benötigten Ressourcen mit Hilfe externer Zertifikate und Siegel als nachhaltig ausgewiesen werden kann. Die restlichen zwei Drittel werden mit Verweis auf den *Unilever Sustainable Agriculture Code* intern qualifiziert. Ein eigens hierfür etabliertes Forschungszentrum – das *Safety & Environmental Assurance Centre (SEAC)* – erarbeitet die unternehmerischen Kriterien von Nachhaltigkeit und verbindet sie mit dem *Unilever Sustainable Living Plan* – dem nachhaltigen Entwicklungs- und Modernisierungsplan des Unternehmens. Die unternehmensinterne Definition von Nachhaltigkeit beruht auf sieben Kriterien, die den nachhaltigen Wandel konkret anleiten sollen: »Improving Health and Well-Being, Reducing Environmental Impact, Enhancing Livelihoods, More Growth, Lower Costs, Less Risk and More Trust« (Unilever 2017).

Intermediär-vermittelte Zertifizierung

Davon abweichend gibt es Verfahren, bei denen die Zertifizierungsinstanz zwar außerhalb steht, sich das Zertifikat selbst aber an Akteure innerhalb der Wirtschaft richtet, was sich als intermediär-vermittelte Klassifikation von Nachhaltigkeit bezeichnen lässt. Solche Zertifikate richten sich zwar nicht direkt an den Regeln des ökonomischen Feldes aus, sind davon aber auch nicht unabhängig, da sich die Adressaten in wirtschaftlichen Wettbewerben befinden. Solche Verfahren sind bestrebt, die Grenzziehungen ökonomischer Nachhaltigkeit soweit im eigenen Sinne zu dehnen, dass sie die Existenz der Unternehmen nicht gefährden; schlussendlich müssen aber auch diese Verfahren daran interessiert sein, die Reputation der eigenen Klassifikation im unternehmerischen Umfeld zu steigern. Konzessionen und Kompromisse

mit den Regeln des ökonomischen Feldes sind deshalb unausweichlich. Intermediär-vermittelte Zertifizierungen sind zwar nicht von vornherein ökonomisch vereinnahmt; aber auch sie können sich der Realität wirtschaftlicher Konkurrenz nicht völlig entziehen und müssen ökonomische Unternehmensziele zumindest graduell berücksichtigen.

Beispielhaft hierfür stehen agrarindustrielle Initiativen wie der *Demeter Verband*. Er zertifiziert Unternehmen der Lebensmittel- und Agrarbranche mit dem Siegel *Demeter – biodynamisch*. Als gemeinnütziger Verein steht er außerhalb direkter ökonomischer Zwänge, als Dachverband vertritt er jedoch die Unternehmen, die eine Zertifizierung anstreben oder dem Verband bereits angehören. Nachhaltigkeit ist in einem 126 Seiten starken Richtlinienkatalog definiert und wird als Grundsatz und eigenständiger Wert, aber auch als wirtschaftliches Oberziel verstanden:

»Werten und Grundsätzen stehen auf der operativen Ebene effektive Prozesse und Leitlinien gegenüber. Strategien können nur mit professionellen Strukturen und Funktionen umgesetzt werden. Ganz entscheidend ist aber: Beide Realitäten und Ebenen begegnen sich in den Menschen und deren Beziehungen, denn sie sind die Handelnden, deren Maßnahmen zu qualitätsvollen Ergebnissen führen.« (Demeter 2016: 9f.)

Feldexterne Zertifizierung

Eine besondere Freiheit von ökonomischen Zwängen wird sich vielfach von feldexternen Zertifizierungen erhofft. Gemeint sind Verfahren aus dem politischen Bereich, denen aufgrund der Gestaltungsmacht der Politik ein besonderes Wirkungspotential nachgesagt wird. Ein typischer Fall dafür ist das 2001 etablierte *Eco-Managment and Audit Scheme* (EMAS), das europäische Gemeinschaftssystem für Umweltmanagement und Umweltbetriebsprüfung, mit dem Ziel, eine nachhaltige Ökonomie zu realisieren (vgl. EMAS 2013). Nachhaltigkeit wird hier über interne EMAS-Verordnungen, Beschlüsse der Europäischen Kommission, das deutsche Umweltauditgesetz und weitere politische Leitlinien klassifiziert. Dies ändert aber nichts daran, dass sich auch politische Zertifizierungsinitiativen an

Unternehmen richten und von ihnen nachgefragt werden müssen, um politischen Definitionen von Nachhaltigkeit Gewicht zu verleihen. Sind die Standards, d.h. die Kosten für ein Unternehmen zu hoch, wird das Verfahren ignoriert. So konkurrieren auch feldexterne Zertifikate stets mit vergleichbaren Verfahren um die Erweiterung des Adressatenkreises. In dieser Situation befindet sich auch EMAS und stemmt sich gegen die Dominanz des Zertifikats der *International Organization for Standardization* (ISO/EN ISO 14001). Auch deshalb sind die Ansprüche externer Zertifizierungen häufig im Stil eines unverbindlichen Angebots formuliert.

Indizes

Indizes sind als Typus vom Zertifikat zu unterscheiden. Sie kennzeichnen wirtschaftliche Akteure, die, indem sie die Kriterien eines bestimmten Verfahrens erfüllen, in eine mehr oder weniger abgeschlossene Gruppe nachhaltiger Unternehmen aufgenommen werden. Das Ziel ist stets, besonders wichtige Unternehmen in einem Index aufführen zu können. Nur so ist es möglich, die Reputation des Index zu erhöhen und die Deutungsmacht über die Klassifikation von Nachhaltigkeit zu erweitern. Fehlen aussagekräftige Unternehmen im Klassement, ist es sinnvoll, die Kriterien stärker an die Erfordernisse der Adressaten anzupassen. Illustrativ für solche Verfahren ist der *Dow Jones Sustainability Index* (DJSI). Unternehmen der Finanzbranche werden durch ein *Corporate Sustainability Assessment* (CSA) und auf der Grundlage nicht eigens verifizierter Online-Fragebögen als Nachhaltigkeitspioniere in den Index aufgenommen. Die Selbstcharakterisierung genügt, um indiziert zu werden. Es verwundert daher nicht, dass sich das Verfahren branchenintern großer Beliebtheit erfreut.

Ratings

Ratings erweitern die Klassifikationspraxis von Indizes. Über die binäre Unterscheidung von nachhaltig und nicht-nachhaltig hinaus benoten Ratingverfahren Unternehmen und staffeln sie

in Gruppen mehr oder weniger nachhaltiger Fälle (A+, A, B+, B usw.). Nachhaltigkeit wird als steigerungsfähiger Handlungsmodus klassifiziert; die Unternehmen werden nach ihrem Pionierstatus unterschieden. Damit bestätigen die Ratings nicht nur die unternehmerischen Bemühungen um Nachhaltigkeit, sondern weisen durch die Benotung zugleich auf Nachhaltigkeitsdefizite hin. Ein Begriff von Nachhaltigkeit, der in fest umrissenen Kriterien gründet, ist Ratingverfahren nicht unterlegt. Nachhaltigkeit ist hier nur eine relative Vergleichskategorie und folgt dem Muster des Mehr oder Weniger.

Das *Carbon Disclosure Project* gilt als eines der aussagekräftigsten Nachhaltigkeitsratings. Hier können neben Unternehmen auch öffentliche Institutionen, Regionen und Staaten miteinander verglichen werden. Nachhaltigkeit wird dabei an verfahrensintern definierten Kriterien vermessen. Welchem Status die Nachhaltigkeitsbemühungen eines Unternehmens entsprechen, wird für jeden Fall einzeln bewertet (die Benotung hier: A++ bis D--).

Die Prämierung von Nachhaltigkeit

Neben Zertifikaten, Indizes und Ratings wird Nachhaltigkeit auch durch Prämierungen klassifiziert. Um dabei Erfolg zu haben, müssen sich Unternehmen unter Konkurrenten als Beste beweisen. Während bei Zertifizierungen also stets eine Schwelle angibt, ab wann ein legitimer Anspruch auf Auszeichnung besteht, entscheiden sich Prämierungen in der Konkurrenz zwischen wenigen. Die Gewinner solcher Wettbewerbe – nicht das Verfahren selbst – haben die Deutungsmacht über die Klassifikation von Nachhaltigkeit. Unterschieden werden hier zwei Arten der Prämierung: *Rankings* und *Preise*.

Rankings

Rankings erinnern an Tabellen und übersetzen Nachhaltigkeit in eine Rangfolge, in der jede Position nur einmal besetzt werden kann. Am oberen Ende befindet sich das nachhaltigste

Unternehmen, am unteren Ende das am wenigsten nachhaltige. Nachhaltigkeit klassifiziert sich hier von selbst und kann durch die Erhebung von qualitativen oder quantitativen Unterschieden und die damit erzeugten Abstände einzelner Unternehmen konkretisiert werden. Rankings erneuern damit Ungleichheiten zwischen Unternehmen, erweitern die wirtschaftliche Konkurrenzsituation um die Kriterien der Nachhaltigkeit und ermöglichen so eine weitere Runde kapitalistischer Wettbewerbe, jedoch unter neuen Vorzeichen.

Ein typisches Beispiel für solche Verfahren ist das *GlobalScan SustainAbility Top Ranking*. Nachhaltigkeit wird hier mit dem Ziel klassifiziert, Unternehmen für die ökonomischen Wettbewerbe der Zukunft vorzubereiten. Demnach gehört Nachhaltigkeit zur obligatorischen unternehmerischen Grundausstattung, ohne die man künftig nur geringe Chancen auf Gewinne hat. Die tabellarische Übersetzung von Nachhaltigkeit beruht hier auf turnusmäßig erhobenen Expertenumfragen. Die meistgenannten Unternehmen werden als besonders nachhaltig klassifiziert und als *Corporate Leaders* am oberen Ende des Rankings aufgeführt.

Preise

Aufgrund ihrer genuin wettbewerblichen Struktur zählen Preise und Awards mittlerweile zu den bedeutendsten Bewertungsinstrumenten im ökonomischen Feld (vgl. Bühler/Werron 2014). Unternehmen treten bewusst in den Wettbewerb um solche Auszeichnungen ein. Die Verfahren produzieren einen Gewinner (oder Preisträger) und den Rest derjenigen, die leer ausgehen. Preise sind ein sichtbares Zeichen für den Wettbewerbserfolg, auch und in besonderem Maße bei der Bewertung unternehmerischer Nachhaltigkeit. Dabei bietet sich zur Beurteilung nur an, was im einzelnen Unternehmen als nachhaltige Praxis existiert. Die Deutungsmacht über Nachhaltigkeit liegt also nicht bei einer eigens dafür eingesetzten Jury, sondern bei den Unternehmen selbst. Allein das, was sie dem Preisverfahren als ihre Interpretation einer nachhaltigen Ökonomie anbieten, kann zur Bewertung

herangezogen werden. Exemplarisch wird dies am gemäßigten Anspruch des *Deutschen Nachhaltigkeitspreises* deutlich:

> »Der Deutsche Nachhaltigkeitspreis unterstützt den Wandel zu einer nachhaltigen Gesellschaft. Er bestärkt die relevanten Akteure aus Wirtschaft, Kommunen und Forschung in nachhaltigem Handeln und trägt dazu bei, die Grundsätze nachhaltiger Entwicklung in der öffentlichen Wahrnehmung stärker zu verankern.« (DNP 2017)

Negativpreise

In kritischer Abgrenzung zu den Preisen für Nachhaltigkeit werden von einigen Organisationen »Negativ-Preise« vergeben. Diese Preise klassifizieren Nachhaltigkeit nicht anhand dessen, was von den Unternehmen zur Bewertung freigegeben wird, sondern bewerten die Nachhaltigkeitsdefizite. Allerdings erschließt sich über den Nachweis solcher Defizite hinaus nur wenig über die Erfordernisse einer nachhaltigen Ökonomie. Negativpreise benennen stets nur Einzelfälle und Ausreißer. Für die Kriterien einer nachhaltigen Ökonomie im Allgemeinen sind sie wenig aussagekräftig. In Deutschland verleiht der Naturschutzbund NABU den berüchtigten *Dinosaurier des Jahres*, um auf die eklatantesten ökologischen Verfehlungen einzelner Akteure aufmerksam zu machen. Dabei finden sich unter den Dinosauriern der vergangenen Jahre auch solche Unternehmen, die von anderen Klassifikationsinstanzen gerade als Vorreiter für nachhaltiges Wirtschaften ausgezeichnet worden sind, etwa der Energiekonzern *RWE*, der zwar ISO-zertifiziert ist, im Jahr 2010 aber dennoch den Dinosaurier-Preis erhielt (vgl. NABU 2017).

Konflikte um die Klassifikationen von Nachhaltigkeit

Eine Bestandsaufnahme der derzeit zu beobachtenden Klassifikationen von Nachhaltigkeit hinterlässt kein eindeutiges Bild. Einerseits war Nachhaltigkeit als Leitidee noch nie so erfolgreich wie heute. Die Verabschiedung der 17 Ziele für eine globale

nachhaltige Entwicklung durch die Vereinten Nationen steht für diesen Erfolg und kann als historischer Durchbruch bezeichnet werden. Dies täuscht jedoch nicht über die vielfachen Probleme in der Umsetzung von Nachhaltigkeit hinweg. Nachhaltigkeit realisiert sich ja nicht als abstrakte Idee, sondern muss gerade im ökonomischen Feld aktiv als Ziel verfolgt werden; sie wird nicht bruchlos von einer Leitidee zu einer gesellschaftlichen Praxis. In jedem Gesellschaftsbereich versuchen Akteure überdies, Nachhaltigkeit auf je eigene Weise zu bestimmen. Allgemeine Prinzipien, wie sie die Vereinten Nationen und nationale Nachhaltigkeitsstrategien formulieren, geben wenig Hilfsmittel für eine nachhaltige Praxis an die Hand. Erst bestimmte Klassifikationen machen Nachhaltigkeit in spezifischer Weise operabel. Besonders zeigt sich dies bei den Klassifikationen von Nachhaltigkeit in ökonomischen Kontexten. Zertifizierungen definieren Geschäftspraktiken als nachhaltig und verhelfen Unternehmen so zu einer vermeintlich zukunftsfähigen Grundlage. Auf den ersten Blick scheint es deshalb so, als ob die Probleme einer nachhaltigen Ökonomie durch Zertifikate und Prämierungen tatsächlich gelöst werden könnten.

Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man die Implikationen solcher Klassifikationen näher beachtet. Zertifikaten und Prämierungen ist gemein, dass auch sie dem Prinzip von Angebot und Nachfrage unterliegen. Nicht jedes Zertifikat für ökonomische Nachhaltigkeit ist daher gleich deutungsmächtig. Die nötige Durchsetzungsmacht hängt auch davon ab, wie weitgehend ein Zertifikat seine Kriterien an die Interessen von Unternehmen anpassen kann, ohne Glaubwürdigkeit zu verspielen. Eine Rolle spielt dabei auch, ob mit den Auszeichnungen selbst gehandelt wird, ob Unternehmen intern über die Kriterien von Nachhaltigkeit bestimmen oder ob nachhaltiges Wirtschaften von externen Institutionen ohne primär ökonomische Interessen klassifiziert wird.

Nicht weniger ökonomisch geprägt sind Prämierungen von Nachhaltigkeit. Bei der Unterscheidung in wenige nachhaltige Vorzeigeunternehmen und den nicht-nachhaltigen Rest werden Verteilungsmuster reproduziert, die für die Ökonomie des

winner-take-all-Prinzips typisch sind (Frank/Cook 1996). Zudem besteht nicht zuletzt aufgrund der Vielzahl an Instrumenten und damit verbundenen Interessen eine Reihe von Widersprüchen bei der konkreten Klassifikation von Nachhaltigkeit. Wenig erforscht ist bisher, wie viel Deutungsmacht einzelne Verfahren auf sich vereinigen können und welche gesellschaftlichen Konfliktlinien in den Klassifikationen von Nachhaltigkeit sichtbar werden.

Literatur

Aykel, Dominic (2014): Ökonomisierung und moralischer Wandel. Die Ausweitung von Marktbeziehungen als Prozess der moralischen Bewertung von Gütern, MPIfG Discussion Paper 14/13, Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.

B.A.U.M. (2011): Portrait: Harry J. M. Brower – Unilever Deutschland GmbH. URL: www.baumev.de/News/7833/HarryJMBrouwerUnileverDeutschlandGmbH.html, zuletzt aufgerufen am: 20.10.2016.

Bourdieu, Pierre (1992): Sozialer Raum und symbolische Macht, in: Ders., Rede und Antwort, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 135-154.

Bühler, Martin/Werron, Tobias (2014): Zur sozialen Konstruktion globaler Märkte. Ein kommunikationstheoretisches Modell, in: Andreas Langenohl und Dietmar Wetzel (Hg.), Finanzmarktpublika. Wirtschaft und Gesellschaft, Wiesbaden: Springer, 271-299. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-19707-4_13

Bundesregierung (2016): Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie, Berlin: Die Bundesregierung.

Bundesregierung (2017): Rede von Bundeskanzlerin Merkel bei der 17. Jahreskonferenz des Rates für Nachhaltige Entwicklung am 29. Mai 2017, Berlin: Die Bundesregierung.

Demeter (2016): Erzeugung und Verarbeitung. Richtlinien für die Zertifizierung »Demeter« und »Biodynamisch«, Darmstadt: Demeter e.V.

Deutschlandfunk (2012): Kritik an Unilever-Nominierung für Deutschen Nachhaltigkeitspreis, URL: www.deutschlandfunk.de/kritik-an-unilever-nominierung-fuer-deutschen.697.de.html?dram:article_id=230162, zuletzt aufgerufen am 20.10.2016.
DNP (2017): Diese Ziele verfolgt der Deutsche Nachhaltigkeitspreis, URL: https://www.nachhaltigkeitspreis.de/home/preis/leitbild/?PHPSESSID=jcmgm9muh3uk4qeild5te4hib2#nachhaltigkeit, zuletzt aufgerufen am 24.02.2017.
Durkheim, Emile/Mauss, Marcel (1993 [1903]): Über einige primitive Formen der Klassifikation, in: Emile Durkheim, Schriften zur Soziologie der Erkenntnis, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 169-256.
EMAS (2013): DAS EMAS-LOGO. Ein Leitfaden mit Verwendungsbeispielen für ausgezeichneten Umweltschutz, Berlin: Umweltgutachterausschuss beim Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit.
Engels, Anita (2010): Ökologische Resonanz in der Wirtschaft. Moralisierung der Märkte?, in: Christian Büschner und Klaus P. Japp (Hg.), Ökologische Aufklärung: 25 Jahre »Ökologische Kommunikation«, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 99-130. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-92425-0_4
Enquete-Kommission (1998): Schutz des Menschen und der Umwelt. Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung, Berlin: Deutscher Bundestag.
Fleming, Peter/Jones, Mark T. (2013): The End of Corporate Social Responsibility. Crisis and Critique, London: Sage.
Frank, Robert/Cook, Philip J. (1996): The Winner-Take-All Society. Why the Few at the Top Get So Much More Than the Rest of Us, New York: Penguin Books.
Herrnkind, Renée (2017): Demeter – ein Standard weltweit, URL: https://www.alnatura.de/de-de/panorama/anthroposophie/biodynamisch-seit-1924/demeter, zuletzt aufgerufen am 03.01.2017.

Kjellberg, Hans/Mallard, Alexandre (2013): Valuation Studies? Our Collective Two Cents, in: Valuation Studies, Jg. 1, 11-30. DOI: https://doi.org/10.3384/vs.2001-5992.131111

Knoll, Lisa (2012): Über die Rechtfertigung wirtschaftlichen Handelns. CO2-Handel in der kommunalen Energiewirtschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-18983-3

Koos, Sebastian (2011): Varieties of Environmental Labelling, Market Structures, and Sustainable Consumption Across Europe, in: Journal of Consumer Policy, Jg. 34, 127-151. DOI: https://doi.org/10.1007/s10603-010-9153-2

Koos, Sebastian (2016): Die organisierte Vermarktlichung der Moral und die Moralisierung der Märkte. Eine vergleichende Analyse der Fair-Handelsbewegung und der Entstehung ethischen Konsums in Europa, in: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 26, 171-199. DOI: https://doi.org/10.1007/s11609-016-0315-1

Lamont, Michèle (2012): Toward a Comparative Sociology of Valuation and Evaluation, in: Annual Review of Sociology, Jg. 21, 1-21. DOI: https://doi.org/10.1146/annurev-soc-070308-120022

Maeße, Jens (2017): Deutungshoheit. Wie Wirtschaftsexperten Diskursmacht herstellen, in: Julian Hamann, Jens Maeße, Vincent Gengnagel, Alexander Hirschfeld (Hg.), Macht in Wissenschaft und Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 291-318. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-14900-0_12

NABU (2017): Wer wird Dinosaurier des Jahres? Seit 1993 vergibt der NABU Deutschlands peinlichsten Umweltpreis, URL: https://www.nabu.de/wir-ueber-uns/aktionen-und-projekte/dino-des-jahres/, zuletzt aufgerufen am 30.05.2017.

OekomResearch (2017): oekom research. URL: www.oekom-research.com/index.php, zuletzt aufgerufen am 10.01.2017.

Power, Michael (1997): The Audit Society. Rituals of Verification, New York: Oxford University Press.

Radkau, Joachim (2011): Die Ära der Ökologie, München: C.H. Beck. DOI: https://doi.org/10.17104/9783406619021

Siemens (2016): Nachhaltigkeit leben – im Interesse künftiger Generationen, URL: https://www.siemens.com/global/de/home/unternehmen/nachhaltigkeit/business-to-society.html, zuletzt aufgerufen am 26.07.2017.

SPIEGEL (2017): »Wir müssen Trump helfen«, Nr. 30, 94-96.

Stehr, Nico (2007): Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Suckert, Lisa (2015): Organisierter Kompromiss. Wie Ecopreneur-Unternehmen das Dilemma der Nachhaltigkeit lösen, in: Lisa Knoll (Hg.), Organisationen und Konventionen. Die Soziologie der Konventionen in der Organisationsforschung, Wiesbaden: Springer, 193-224. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-02007-1_8

Tognato, Carlo (2014): (Un-)Heiliger Spread: Zur öffentlichen Sakralisierung finanzwirtschaftlicher Indikatoren, in: Andreas Langenohl und Dietmar Wetzel (Hg.), Finanzmarktpublika. Wirtschaft und Gesellschaft, Wiesbaden: Springer, 121-143. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-19707-4_6

UN (1992): Report of the United Nations Conference on Environment and Development: Rio de Janeiro, 3 – 14 June 1992, New York: United Nations.

UN (2015): Transforming our World. The 2030 Agenda for Sustainable Development, New York: United Nations.

Unilever (2017): Product Safety & Quality, URL: https://www.unilever.com/sustainable-living/what-matters-to-you/product-safety-and-quality.html, zuletzt aufgerufen am 10.01.2017.

WBGU (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin: WBGU.

Ökologische Distinktion

Soziale Grenzziehung im Zeichen von Nachhaltigkeit

Sighard Neckel

Es ist häufig vermerkt worden, dass gesellschaftliche Verteilungsfragen in der sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung weitgehend unbeachtet bleiben. Wie bedeutend Probleme sozialer Ungleichheit allerdings für Nachhaltigkeit sind, wird allein schon daraus ersichtlich, dass Ungleichheit in modernen Gesellschaften als Wachstumstreiber wirkt und somit nachteilige Konsequenzen für Nachhaltigkeit hat. Unter kapitalistischen Ungleichheitsbedingungen gelten ökonomische Zuwächse als Voraussetzung für eine Lösung von Verteilungskonflikten, die auch die unteren und mittleren Einkommensgruppen erreicht. Als Beruhigungsmittel im Kampf um die gesellschaftliche Teilhabe wirkt Wachstum als wirtschaftliches Unterpfand sozialer Integration. Stagnierendes Wachstum, wie dies etwa seit der Finanzkrise 2008 in vielen OECD-Ländern zu beobachten ist, geht in der Regel zu Lasten unterer und mittlerer Schichten. Dies führt jedenfalls dann zu einer Umverteilung von unten nach oben und auf Dauer zu einer Refeudalisierung der Sozialstruktur (vgl. Neckel 2016, 2014), wenn Einkommenszuwächse der ökonomischen Oberklassen nicht aus Wachstumsrenditen entnommen werden und dadurch auf Kosten der durchschnittlichen Einkünfte gehen. Politiken der Nachhaltigkeit, die sich als Abkehr vom ökonomischen Wachstumsimperativ verstehen, können als Verstärker sozialer Ungleichheit wirken, werden sie nicht mit gesellschaftlicher Umverteilung verbunden. Nachhaltigkeit findet daher nur dann gesellschaftliche

Akzeptanz, wenn ökonomische Verteilungskonflikte durch sie nicht verschärft werden (vgl. Kraemer 2014).

Die ökologische Mitte

In der Sozialstruktur repräsentiert sich aber nicht nur eine ökonomische Verteilungsordnung materieller Güter und finanzieller Ressourcen, sondern ebenso eine symbolische Bewertungsordnung von Eigenschaften und Praktiken, mithin ein gesellschaftliches System von Klassifikationen, das im Handeln von Sozialgruppen untereinander erzeugt wird und vielfältige Rückwirkungen auf deren Lebenschancen hat (vgl. Neckel 2003; Neckel/Sutterlüty 2005, 2010). Ansatzpunkte solcher Klassifikationskämpfe um das symbolische Kapital von Ansehen und Anerkennung sind häufig die Formen der Lebensführung, die sich mit einzelnen Klassen und Sozialgruppen verbinden. Sie nehmen, wie dies Georg Simmel (1999/1900: 591ff.) einst beschrieben hat, die Gestalt von deutlich erkennbaren Lebensstilen an, wenn sie durch eine spezielle Art der Formung gekennzeichnet sind.

Heute nun stellt der ökologische Lebensstil eine sozial besonders bedeutsame und mitunter umkämpfte Form der Lebensführung dar, an der entlang sich neue Phänomene sozialer Differenzierung und neue Praktiken in der Herstellung sozialer Ungleichheiten entwickelt haben. Schaut man sich nicht nur in Bio-Supermärkten oder bei Car-Sharing-Kunden um, sondern auch in der Forschung zu den typischen Wählerschichten der *Grünen* (zuletzt Decker 2017) oder in empirischen Studien, die die milieuspezifischen Präferenzen für Umweltverhalten und Nachhaltigkeit untersuchen (vgl. Rückert-John et al. 2013), wird man feststellen, dass es vor allem bestimmte Segmente der Mittelschichten sind, die eine lebenspraktische Nähe zur ökologischen Lebensführung aufweisen und diese zur Demonstration der eigenen Geltung verwenden. Die Wählerschaft der *Grünen*, zweifellos durch eine starke Affinität zu ökologischen Werten charakterisiert, wird sozialstrukturell den neuen Mittelschichten zugerechnet. Sie hat ein überdurchschnittlich hohes Einkommen, ist

vornehmlich im Dienstleistungs- und Bildungsbereich beschäftigt und lebt in den urbanen Zentren und in Universitätsstädten. Was die Einstellungen betrifft, so belegen jüngere Studien, dass ein überraschend hoher Anteil grüner Wähler sich mittlerweile »als unpolitisch [versteht] und die Partei vor allem aus Lifestyle-Gründen (etwa beim Kauf von Bio-Lebensmitteln) präferiert« (Decker 2017; vgl. auch Walter 2010). Dies dokumentiert, wie identitätsstiftend bestimmte Elemente eines ökologischen Lebensstils auch in politischer Hinsicht für Teile der Mittelschichten inzwischen geworden sind.

Als Schichtindikatoren für die Art der alltäglichen Lebensführung haben sich auch Bevölkerungsdaten zur Ernährungsweise bewährt, wobei eine vegetarische oder vegane Ernährung recht verlässlich die Zugehörigkeit zu einem ökologisch gestimmten Mittelschichtenmilieu anzeigt. Einer Studie des Robert Koch-Instituts aus dem Jahr 2016 zufolge steigt mit zunehmendem Bildungsstand auch der Anteil der überwiegend vegetarisch lebenden Personen – darunter doppelt so viele Frauen wie Männer –, die häufig in Großstädten leben und mehr als vier Stunden pro Woche Sport treiben (Mensink et al. 2016).

Die bisher umfassendste Repräsentativumfrage zum Umweltbewusstsein und zum Umweltverhalten in der deutschen Bevölkerung aus dem Jahr 2012 bestätigt diese Tendenz (vgl. Rückert-John et al. 2013). Einem Milieu-Modell folgend, das materielle Ausstattung mit grundlegenden Werthaltungen kombiniert, wird das weitaus größte »Potenzial für nachhaltige Lebensführung« im aufstiegsorientierten Sozialmilieu der gesellschaftlichen Mittellage identifiziert (vgl. ebd.: 64ff.). Diese Aufstiegsorientierten, die über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von ca. 3000 Euro verfügen und häufig Eigentümer von Wohnungen oder Eigenheimen sind, zählen maßgeblich zu jenen, die regelmäßig Bio-Produkte kaufen, sich von der Idee fair gehandelter Produkte überzeugt zeigen, beim Einkauf von Produkten auf den *Blauen Engel* und andere Zertifikate achten[1], im eigenen Haushalt

1 | Siehe den Beitrag von Timo Wiegand.

umweltbewusst handeln und energiesparende Geräte[2] einsetzen. Am ökologischen Lebensstil ist diese aufstiegsorientierte Mitte vor allem insofern interessiert, als er der Erhöhung ihrer Lebensqualität dient. Bleibt diese aus, wird die Unterstützung für Nachhaltigkeit brüchig (vgl. ebd.: 71ff.).

Ergänzt wird dieses ökologisch eingestellte Mittelschichtsmilieu, das in großstädtischen Regionen bis zu einem Viertel der Haushalte ausmachen kann, durch zwei Segmente aus den gehobenen Sozialschichten, die ebenfalls eine besondere Nähe zur nachhaltigen Lebensführung aufweisen. Im Umfang halb so groß wie das Öko-Milieu aus der Mitte, handelt es sich hierbei um die liberalen und kulturell progressiv eingestellten Kreise aus den höheren Einkommensgruppen mit oftmals akademischem Hintergrund. Bei ihnen verbindet sich die hohe Bewertung von Umweltproblemen mit einem globalen Lebensgefühl (vgl. ebd.: 77f.). Zusammen mit den öko-affinen Mittelschichtsgruppen bilden sie das Konsumentensegment der sogenannten *Loha* (»Lifestyle of Health and Sustainability«, vgl. Ray/Anderson 2000), in dem sich auch eine besondere Unterstützung für eine »Green Economy« und den Klimaschutz findet. Habituell – so hält die Studie von Rückert-John et al. fest – sind die ökologisch orientierten Milieus schon deshalb für diesen Lifestyle prädisponiert, da sie »ohnehin die individuelle Abgrenzung und Imagebildung pflegen« (ebd.: 79), der ökologische Lebensstil mithin auch dem Zweck der sozialen Unterscheidung dienen kann.

Darin setzen sich die *Loha* nicht zuletzt von jenen Sozialmilieus ab, in deren Lebensführung Ökologie und Nachhaltigkeit wenig verankert sind; und so findet sich, aus unterschiedlichen Gründen, weder bei den konservativen Oberschichten noch bei konventionellen Mittelschichtsgruppen, weder im traditionellen Arbeitermilieu noch in der unmodernen Provinz eine Nähe zum ökologischen Lebensstil, sofern er nicht ohnehin gänzlich abgelehnt wird.

Zweifellos beruht der Hang zu Bio-Kultur in der Lebensführung mittlerer und gehobener Schichten auch auf Prätention – und

2 | Siehe den Beitrag von Martina Hasenfratz.

Studien zum Umweltbewusstsein und Umweltverhalten, die als Befragungen angelegt sind, riskieren, die Diskrepanz zwischen beidem nicht ausreichend zu erfassen. Öko-Bigotterie und die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit sind der Forschung nicht unbekannt (vgl. Diekmann/Preisendörfer 1992; Kuckartz/Rheingans-Heintze 2006), und die Mittelschichten sind hierfür ein bevorzugtes Forschungsobjekt. Doch besser als aus den eher kurzfristigen symbolischen Profiten, die Prätentionen gewähren, lassen sich solche Widersprüche durch die langfristig wirksamen Handlungslogiken erklären, die im Milieu der Mittelschichten verankert sind.

Die soziale Logik von Nachhaltigkeit

Empirische Daten über die gesellschaftliche Verteilung ökologischer Lebensstile erläutern noch nicht, worin die Neigung zu dieser Form der Lebensführung eigentlich begründet ist. Und auch der Verweis auf die Prätentionsbedürfnisse mancher Kreise macht nicht verständlich, weshalb sich solche Zurschaustellungen ausgerechnet auf eine nachhaltige Haushaltsführung beziehen.

Der Begriff »Mittelschicht« umfasst zudem soziologisch sehr heterogene Sozialgruppen, was die Analyse zusätzlich erschwert. Als Einkommensklasse verstanden, werden in Deutschland alle Personen zur Mittelschicht gezählt, deren Einkünfte zwischen 67 und 200 Prozent des mittleren Einkommens (Median) der Bevölkerung liegen – dies waren 2016 alle Personen mit einem jährlichen Bruttoeinkommen zwischen 35.845 und 107.000 Euro (Grabka et al. 2016). Offensichtlich bestehen innerhalb einer statistisch derart breit aggregierten Kategorie beträchtliche Unterschiede in der materiellen Ausstattung der Haushalte, was auch auf recht divergente Berufspositionen und unterschiedliche Bildungsabschlüsse verweist. Die Sozialstatistik behilft sich damit, von einer »Mitte im eigentlichen Sinne« (vgl. Niehues 2017: 6) zu sprechen, um einen Kern der Mittelschichten zu identifizieren, dessen Monatsnettoeinkommen – auf ein Paar ohne Kinder

berechnet – 2.100 Euro nicht unterschreitet und bis zu 3.900 Euro erreicht. Oberhalb dessen wird die »einkommensstarke Mitte« ausgemacht, deren monatliches Einkommen bei einem kinderlosen Paar auf bis zu 6.600 Euro anwachsen kann (ebd.). Als Einkommensgruppen betrachtet, dürften in der »eigentlichen« und mehr noch in der »einkommensstarken« Mitte jene Typen von Lebensführung zu finden sein, denen empirische Untersuchungen eine besondere Präferenz für den ökologischen Lebensstil attestieren.

Reine Einkommenslagen können den Zusammenhang von sozialen Positionen und den Arten der Lebensführung ebenso wenig erklären wie Einstellungsmuster hierauf ausreichend Auskunft geben. Will man den Nexus von Sozialposition und Lebensführung verstehen, sollte man sich stattdessen die grundsätzliche soziale Logik vor Augen führen, durch die mittlere Soziallagen gekennzeichnet sind. Mittelschichten verfügen gängigen Definitionen zufolge über eine mittlere Ausstattung mit Ressourcen, wobei das ökonomische und das kulturelle Kapital im Vordergrund stehen (vgl. Schimank et al. 2014). Dies begründet ein spezielles Handlungsproblem: »Mittlere Kapitalausstattung bedeutet: Man hat einerseits so viel, dass man etwas zu verlieren hat; anderseits reichen das ökonomische und kulturelle Kapital dafür aus, dass man etwas investieren und daraus im weitesten Sinne Erträge erzielen kann.« (Groh-Samberg et al. 2014: 223) Hieraus resultiert eine Art der Lebensführung, die auf permanente Investitionen beider Kapitalsorten in Statuserhalt und Statusverbesserung abzielt, nicht allein im individuellen Lebenslauf, sondern auch in der Generationenfolge (ebd.: 224). Sicherung von Wohlstand und Wettbewerbsfähigkeit, Schutz der erlangten Lebensqualität, Ausbau und familiäre Konsolidierung erreichter Statuspositionen gehören damit zu den klassischen Tugenden in Mittelschichtenmilieus.

Das zentrale Merkmal in der Lebensführung der Mittelschichten ist dergestalt die »investive Statusarbeit« (ebd.: 223). Ihr wohnen insofern Kriterien der Nachhaltigkeit inne, als lebenspraktische Investitionen in sozialen Aufstieg und Besserstellung möglichst dauerhaft, möglichst erneuerbar und möglichst

verlässlich zum Ziel führen sollen, da die Ressourcen, die diese investive Statusarbeit ermöglichen, bei den Mittelschichten eben begrenzt und nicht beliebig vermehrbar sind.

Daraus ergibt sich eine Art strukturelle Homologie, eine Wahlverwandtschaft zwischen der Lebensführung der Mittelschichten und den Prinzipien ökologischer Nachhaltigkeit, als welche – wie an anderer Stelle begründet[3] – *Regenerativität* und *Potentialität* gelten können. Das Prinzip der Regenerativität stellt darauf ab, Ressourcen bei ihrem Einsatz nicht restlos zu verbrauchen, um sie im Zustand der Erneuerbarkeit zu halten. Potentialität wiederum dient der Sicherung von künftigen Entwicklungschancen und somit eines Vorrats an Handlungsmöglichkeiten, die durch Ressourcenprobleme in der Gegenwart nicht verknappt werden sollen. Vernutzung hingegen – Gegenbegriff zu diesen Nachhaltigkeitsprinzipien – bedeutet, die aktuelle Gegenwart gegenüber potentiellen Zukünften zu privilegieren, was dem »Investitionskalkül« (ebd.: 224) der Mittelschichten und ihrem »Planungsimperativ« (ebd.: 225) weitgehend widerspricht. Aufgrund ihrer Statusanfälligkeit sehen die Mittelschichten in den Prinzipien von Nachhaltigkeit daher in besonderer Weise die Wertigkeit einer Lebensführung repräsentiert, die stark mit ihrem zentralen Handlungsproblem korrespondiert: Haushalten mit den verfügbaren Ressourcen, damit man auch künftig in die eigene Statussicherung investieren kann. Lerneifer und verlässliches Bildungskapital, Gesundheitsvorsorge und Körperbewusstsein, langfristige Kaufentscheidungen und Verzicht auf demonstrativen Konsum, sichere Vermögensanlagen und schonender Umgang mit Eigentum bilden daher die Eckwerte der biographischen Programme und der familiären Haushaltsführung. Es ist diese soziale Logik, aus der sich die besondere ethische Nähe der Mittelschichten zum ökologischen Lebensstil ergibt, gerade auch in Zeiten niedrigen Wachstums, in denen Zuwächse nicht zu erwarten sind und vorhandene Ressourcen verlässlich bewirtschaftet werden müssen.

---

3 | Siehe meinen Beitrag »Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Soziologische Perspektiven«.

Stereotypen und Schichtkategorien

Das ökologische Prinzip der Nachhaltigkeit korrespondiert mit den Maximen einer Lebensführung, von der sich heutige Mittelschichten auch die Lösung ihrer typischen Statusprobleme versprechen. Der Hang zur Nachhaltigkeit in der gesellschaftlichen Mitte beruht daher nicht allein auf ethischen Präferenzen, sondern ebenso auf Distinktion, d.h. auf der Abgrenzung zu anderen Bevölkerungsgruppen, um darüber die eigene Geltung zu erhöhen. In der Ungleichheitsforschung ist bekannt, dass sich soziale Schichten in ihrer wechselseitigen Wahrnehmung an Stereotypen orientieren, anhand derer Schichtzugehörigkeiten im Alltag erkannt werden und die zu einem entsprechenden Umgang mit den betreffenden Personen und Gruppen führen (vgl. Rössel/Pape 2010). Diese »Stereotypkontraste« werden insbesondere durch sozioökonomische Merkmale wie Einkommen und Bildungsgrad sowie durch Charakteristika des jeweiligen Lebensstils bestimmt, während Persönlichkeitseigenschaften wie etwa Fleiß oder Egoismus nur eine geringere Bedeutung für die Zuordnung haben. Als impliziter Maßstab für die Identifikation einer sozialen Kategorie über den Lebensstil gilt dabei häufig, wie stark bestimmte Milieus an eher hochkulturellen Angeboten wie etwa Kunstausstellungen oder klassischen Konzerten partizipieren. Die größten sozialen Abstände werden dort wahrgenommen, wo der Lebensstil einer Gruppe die geringste Ähnlichkeit mit hochkulturellen Praktiken aufweist (ebd.: 65; vgl. auch Bourdieu 1982: 378ff.).

Die neuere Forschung hierzu stellt nun fest, dass die kognitive Verknüpfung zwischen Schichtkategorien und Stereotypen dort besonders wirksam ist, wo kulturelle Praktiken wie Konsum von Fastfood, hoher Fleischverzehr und Rauchen sowie Phänotypiken wie Übergewicht ins Spiel kommen.[4] Ebenso wie das Sprechen von

4 | In der negativen Stereotypisierung von Übergewicht und Fettleibigkeit berühren sich die perzeptiven Schichtkategorien der ökologischen Mitte mit den neoliberalen Idealen des schlanken Staates und des optimierten Subjekts, wie Hentschel (2006) und Kreisky (2008) herausgearbeitet haben.

Dialekt, die Fernsehhäufigkeit, ein geringes politisches Interesse, traditionelle Geschlechterbilder oder frühe Eheschließungen als Schichtmerkmale gelesen werden, gelten die erwähnten Praktiken als vergleichsweise eindeutige Kriterien, um eine Person der Arbeiterschaft bzw. der Unterschicht zuzuordnen, zwischen denen in der Wahrnehmung sozial höherrangiger Gruppen gemeinhin nur wenig unterschieden wird (vgl. Rössel/Pape 2010: 62).

Bedenkt man die hohe Valenz, die heute bestimmte Merkmale der Lebensführung für die soziale Unterscheidung haben, verwundert es nicht, dass es genau solche Merkmale sind, die von den Mittelschichten als Signale der Distinktion verwendet werden. Ihre ethischen Präferenzen für Nachhaltigkeit gehen mit Grenzziehungen zu »nachhaltigkeitsschädlichen« Konsum- und Lebensmustern einher. Und so wird von der Mitte aus ökologische Distinktion als ein symbolisches Kapital eingesetzt, um sich vom plebejischen Geschmack unterer Schichten, aber auch vom Luxuskonsum reicher Oberklassen abzusetzen. Obgleich der »ökologische Fußabdruck« (Rees/Wackernagel 1994) und somit die Belastung des Erdsystems durch einzelne Bevölkerungsgruppen in der Regel umso größer ist, je wohlhabender sie sind (vgl. UNDP 2013: 47)[5], werden die ökologisch verwerflichsten Formen der Lebensführung bei den Unterschichten identifiziert. Im Namen von Nachhaltigkeit sind sie neuen Formen der Verachtung ausgesetzt. Fast scheint es, als aktualisierten die Mittelschichten am Topos des ökologischen Lebensstils ihre lang gehegte Ablehnung der unteren Schichten als »gefährliche Klassen« (vgl. Standing 2011), die mit ihren Praktiken nicht nur ökologische Nachhaltigkeit gefährden, sondern ebenfalls dokumentieren, dass sie

5 | Dies gilt offenbar auch dann noch, wie Peter Dauvergne (2016) in seiner Studie zum *Environmentalism of the Rich* aufzeigt, wenn sich der Konsum wohlhabender Schichten auf Bio-Produkte, Energieeffizienz, Recycling und sanften Tourismus verlegt. Derartiges Öko-Business bringe insgesamt nur noch mehr Konsum und Wachstum hervor, erzeuge Abfall und diene Konzernen hauptsächlich dazu, Gewinne in neuen Verbrauchersegmenten zu erzeugen, während die eigentlichen Ursachen der globalen Umweltkrise unangetastet blieben.

heute nicht weniger als in der Vergangenheit für die Mittelschichten ein gesellschaftlicher Hort der Haltlosigkeit sind.

Moralische Kreuzzüge

Besonders sichtbar wird dies in der Ablehnung, auf die etwa minderwertiges und maßloses Essen bei den ökologischen Mittelschichten stößt. Richtig zu essen gilt hier als ein Weg, um ein gesundes, glückliches und erfolgreiches Leben zu führen, frei von Stress und Erschöpfung, und wird als eine Leistung betrachtet, die persönliche Kompetenz und eine verantwortungsvolle Lebensführung beweist (vgl. Cederström/Spicer 2016: 14). Diese »Bio-Moralität«, nach der »Negativität, Mangel, Unzufriedenheit und Traurigkeit [...] mehr und mehr als moralische Fehler wahrgenommen [werden]« (Zupančič 2014: 11f.), lässt nicht nur bei ihren Anhängern zahlreiche charakteristische Attitüden entstehen, sondern verändert auch deren Verhalten anderen Sozialgruppen gegenüber. Diejenigen, die den Anforderungen der Bio-Moralität nicht entsprechen, werden nicht selten mit Abscheu betrachtet, als »disgusted subjects« (Lawle 2005), wie dies eine britische Sozialforscherin bezeichnet hat, um deutlich zu machen, wie emotional aufgeladen diese Form der Abgrenzung heute ist.

In Deutschland wurde der moralische Kreuzzug gegen die Unterschichten und ihre Lebensführung vom Historiker Paul Nolte eröffnet, der 2003 unter der Überschrift »Das große Fressen« die bürgerliche Leserschaft der Wochenzeitung *Die Zeit* wissen ließ: »Nicht Armut ist das Hauptproblem der Unterschicht, sondern der massenhafte Konsum von Fast Food und TV.« (Nolte 2003) Indikatoren der Klassenkultur der neuen Unterschichten seien Fehlernährung, Bewegungsmangel und Mediensucht, was nicht an den materiellen Lebensumständen im Unterschichtenmilieu liege, sondern an dessen Hingabe an die heutige Massenkultur:

»Jede zu Hause zubereitete Mahlzeit aus Kartoffeln und Gemüse, aus Vollkornbrot und Käse ist billiger zu haben als die Dauerernährung in Imbissbude und Schnellrestaurant, die vielen Kindern der Unterschichten

zugemutet wird – wohlgemerkt: nicht von den Konzernen, sondern von ihren eigenen Eltern. Die Kultur und der Lebensstil der Unterschichten haben sich in weiten Bereichen von der ökonomischen Basis, von materiellen Notlagen längst entkoppelt. Problematischer Medienkonsum ist ja auch nicht billiger als die Lektüre von Büchern – in der Videothek, für den Gameboy oder das Premiere-Abonnement kommt monatlich einiges zusammen, von dem klassenspezifischen Konsumdreieck aus Tabak, Alkohol und Lottospiel einmal ganz zu schweigen.« (Ebd.)

Es ist kaum verwunderlich, dass sich gegen solch öffentliche Vorhaltungen Widerstände regen. Insbesondere populistische Kräfte versuchen aus der publikumswirksamen Frontstellung »Manufactum-Mittelschicht gegen Discounter-Proletariat« (Markwardt 2017) politisches Kapital zu schlagen und mobilisieren gegen die Bio-Moralität als eine arrogante Anmaßung der verhassten liberalen Eliten. In Deutschland steht hierfür etwa die Kampagne, die 2013 gegen den Vorschlag der *Grünen* geführt worden ist, in Kantinen auf freiwilliger Basis einen »Veggie-Day« einzuführen. Obgleich es hier nicht um eine gesetzliche Regelung ging und vegetarische Angebote vielfach bereits Standard in Kantinen sind, wurde das Bild einer öko-autoritären Maßnahme erzeugt, mit der in das Privatleben der Bevölkerung hineinregiert werden sollte.

In die gleiche Kerbe schlug der polnische Außenminister Waszczykowski von der rechtspopulistischen Regierungspartei *Recht und Gerechtigkeit*, als er 2016 in einem viel beachteten Interview glaubte, eine »Warnung vor einer Welt aus Radfahrern und Vegetariern« aussprechen zu müssen. Damit versuchte er, den Liberalismus der Vorgängerregierung zu diskreditieren, zu deren Charakterisierung ihm neben der Bio-Moralität von Radfahrern auch der »Mix von Kulturen und Rassen« und der »Kampf gegen die Religion« dienten. Gemeinsam mit Multikulturalismus und Wertepluralität zählte Waszczykowski Ökologie zu jenen »Krankheiten«, von denen sich die polnische Gesellschaft endlich befreien müsse.[6]

6 | Vgl. www.zeit.de/politik/ausland/2016-01/medienreform-polen-kritik-eu-kommission

Der polnische Außenminister konstruierte damit ein politisches Feindbild, wie es der Rechtspopulismus von Osteuropa bis zu den USA überall in Szene gesetzt hat. In ihm ist der ökologische Lebensstil fester Bestandteil der politischen Gegnerschaft. Ihr Konterpart ist eine Form der Konsumkritik seitens der grünen Mitte, in der sich bürgerliche Distinktionsbedürfnisse als Ausdruck einer ökologisch vernünftigen Lebensführung verstehen. Ökologische Produkte und ein grüner Lebensstil versprechen hierbei sozialen Abstand nicht dadurch, dass sie etwa exklusive Güter oder einen besonderen Luxus für sich reklamieren. Sie repräsentieren vielmehr ein besonderes Wissen, dessen immaterieller Wert zu einem neuen Statussymbol gerinnt und sich über kulturelle Präferenzen für Nachhaltigkeit, Bildung und Gesundheit definiert. Da dieses Wissen sich zugleich als moralisch überlegen wahrnimmt, ist der ökologische Lebensstil weitgehend immun gegen Kritik und wenig sensibel dafür, wie stark er Teil einer neuen Ungleichheitsordnung ist (vgl. auch Currid-Halkett 2017).

Die Bio-Variante der sozialen Grenzziehung

Untere Schichten lehnen die Symbole und Praktiken eines ökologischen Lebensstils typischerweise als eine Zumutung für ihre Art der Lebensführung ab (vgl. Rückert-John et al. 2013: 66ff.). Sie erscheinen ihnen als ein Luxusproblem, das man sich nicht leisten könne; als eine Kultur des Überflusses, die nicht die eigene ist; als Ausdruck von Schwäche und einer feminisierten Lebensauffassung, die sich um Themen wie Haushalt, Körper und Gesundheit zentriert; und letztlich als Dokument einer Bevormundung durch ›bessere Kreise‹, die ihren seit jeher bestehenden Dünkel gegenüber den unteren Klassen nunmehr als Maßregeln ökologischer Nachhaltigkeit artikulieren. Dass der moralische Bannstrahl der Mittelschichten aber auch den demonstrativen Konsum reicher Bevölkerungsgruppen trifft, wirft für die soziologische Forschung die interessante Frage auf, ob es nicht auch in Bezug auf die Ethik der ökologischen Nachhaltigkeit einen »Hysteresis-Effekt« des sozialen

Habitus (Bourdieu 1982: 238) gibt, der in den unteren und in den oberen Sozialklassen stärker ausgeprägt ist als in der adaptiv ausgerichteten Mitte der Gesellschaft. Auch dies würde erklären, warum »Nachhaltigkeit« ein neues kulturelles Bewertungsmuster von Ungleichheit darstellt, das maßgeblich von den mittleren Klassen geformt und getragen wird.

Ökologische Nachhaltigkeit tritt heute – ähnlich wie das Wellness-Gebot und die Angebote der Glücksindustrie[7] – als eine moralische Forderung auf und wird öffentlich als ein fundamentales Kriterium dessen betrachtet, was als das richtige Leben gilt. Sozialgruppen, die sich diesen Maximen entziehen oder ihnen nicht gerecht werden können, sind mehr oder minder subtilen Formen der Stigmatisierung ausgesetzt, was eine neue Facette in der symbolischen Ordnung sozialer Ungleichheit etabliert. Chantal Mouffe (2007) sieht hierin das Signum einer »postpolitischen Gesellschaft«, in der sich das Politische vornehmlich als Moralisches artikuliert und Interessengegensätze sich in Fragen kultureller Identitäten übersetzen. Konflikte um Nachhaltigkeit, die aus den Prozessen der Grenzziehung zwischen verschiedenen Klassen und Schichten entstehen, sind überdies ein Beispiel dafür, dass Nachhaltigkeit nicht nur gesellschaftliche Probleme zu lösen verspricht, sondern ihrerseits Probleme in der Gesellschaft erzeugt, weshalb die Ungleichheitsforschung der ökologischen Distinktion vermehrt Aufmerksamkeit schenken sollte.

Damit wäre nicht zuletzt auch eine interessante Erweiterung der soziologischen Ungleichheitstheorie verbunden. Zieht man das wohl einflussreichste Konzept zur soziologischen Analyse sozialer Grenzziehungen aus den letzten zwei Jahrzehnten heran, wird deutlich, welche gesellschaftlichen Veränderungen sich am Eintritt von Nachhaltigkeit in die Welt der sozialen Ungleichheit ablesen lassen. In ihrer Untersuchung *Money, Morals, and Manners* hatte die franko-kanadische Soziologin Michèle Lamont (1992) Anfang der 1990er Jahre drei Formen der sozialen Grenzziehung unterschieden, anhand derer sich spezifische nationale Ungleichheitskulturen ausmachen ließen. Ihre empirischen Erkenntnisse

7 | Siehe den Beitrag von Sarah Miriam Pritz.

gewann sie dabei aus Studien zur gehobenen Mittelschicht in den USA und Frankreich, die daraufhin untersucht wurde, über welche Standards und Rangordnungen sie Wertschätzung oder Abgrenzung und Ablehnung zum Ausdruck bringt. Sozialökonomische Grenzen definieren demnach Wertschätzung auf der Grundlage von materiellem Erfolg, der finanziellen Situation und der Teilhabe an angesehenen sozialen Kreisen. Kulturelle Grenzen markieren soziale Unterschiede nach Maßgabe von Bildung, Geschmack und Lebensstil, während moralische Grenzen einen Trennungsstrich zwischen wünschenswerten Eigenschaften und Verhaltensweisen und solchen ziehen, die als unerwünscht bis verwerflich gelten.

Üblicherweise beziehen sich diese drei Muster sozialer Grenzziehung stets auf distinkte Objekte: Sozialökonomische Grenzen orientieren sich an Geld und Prestige, womit aber nicht schon eine moralische Wertschätzung verbunden sein muss, die sich vielmehr am sittlichen Wert des Verhaltens orientiert. Eine hohe Moral wird ihrerseits nur dann kulturelles Kapital einbringen können, wenn sie nicht grobschlächtig auftritt, sondern gebildet und kultiviert.

Es ist das Besondere an der ökologischen Distinktion, dass sie alle drei Muster von Grenzziehung in sich einzuschließen vermag. Als kulturelle Grenze repräsentiert sie ein exklusives Wissen über die Bedeutung von Nachhaltigkeit; als sozialökonomische Grenze die materielle Überlegenheit von Sozialschichten, die sich Bio-Konsum und Öko-Nischen leisten können. Als moralische Grenze symbolisiert sie den ethischen Wert einer Lebensführung, die sich als vorbildlich versteht und unverantwortliches Handeln in strenger Weise missbilligt. In dieser Triade gewinnt ökologische Distinktion eine Macht der Unterscheidung, wie sie in der modernen Gesellschaft wohl nur wenige Formen von Lebensführung aufweisen können.

Literatur

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Cederström, Carl/Spicer, André (2016): Das Wellness-Syndrom. Die Glücksdoktrin und der perfekte Mensch, Berlin: Verlag Klaus Bittermann.

Currid-Halkett, Elizabeth (2017): The Sum of Small Things. A Theory of the Aspirational Class, Princeton/Oxford: Princeton University Press. DOI: https://doi.org/10.1515/9781400884698

Dauvergne, Peter (2016): Environmentalism of the Rich, Cambridge, Ma: MIT Press.

Decker, Frank (2017): Wahlergebnisse und Wählerschaft der GRÜNEN. www.bpb.de/politik/grundfragen/parteien-in-deutschland/gruene/42159/wahlergebnisse-und-waehlerschaft

Diekmann, Andreas/Preisendörfer, Peter (1992): Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 44, 226-251.

Grabka, Markus M. et al. (2016): Schrumpfender Anteil an BezieherInnen mittlerer Einkommen in den USA und Deutschland, in: DIW Wochenbericht 18/2016, 391-402.

Groh-Samberg, Olaf/Mau, Steffen/Schimank, Uwe (2014): Investieren in den Status. Der voraussetzungsvolle Lebensführungsmodus der Mittelschichten, in: Leviathan, Jg. 42, Nr. 2, 219-248.

Hentschel, Christine (2006): Der schlanke Staat und der dicke Konsument. Zur Regierung der Fettleibigkeit, in: Jörn Lamla und Sighard Neckel (Hg.), Politisierter Konsum – konsumierte Politik, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 113-131. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-90311-8_6

Kraemer, Klaus (2014): Ist Prekarität nachhaltig? Nachhaltiger Konsum und die Krise des wohlfahrtsstaatlichen Kapitalismus, in: Stefan Böschen et al. (Hg.), Klima von unten. Regionale Governance und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt/New York: Campus, 173-189.

Kreisky, Eva (2008): Fitte Wirtschaft und schlanker Staat: das neoliberale Regime über die Bäuche, in: Henning Schmidt-Semisch und Friedrich Schorb (Hg.), Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 143-161. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-90800-7_9

Kuckartz, Udo/Rheingans-Heintze, Anke (2006): Trends im Umweltbewusstsein. Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Engagement, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-90196-1

Lamont, Michèle (1992): Money, Morals, and Manners. The Culture of the French and the American Upper-Middle Class, Chicago: Chicago University Press. DOI: https://doi.org/10.7208/chicago/9780226922591.001.0001

Lawle, Stephanie (2005): Disgusted Subjects. The Making of Middle-Class Identities, in: The Sociological Review, Jg. 53, Nr. 3, 429-446. DOI: https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2005.00560.x

Markwardt, Nils (2017): Wir sind Konsumnation, in: Die Zeit, 8. Juni, online verfügbar: www.zeit.de/kultur/2017-06/konsumverhalten-deutschland-konsumgesellschaft-industrie

Mensink, Gert/Barbosa, Clarissa/Brettschneider, Anna-Kristin (2016): Verbreitung der vegetarischen Ernährungsweise in Deutschland, in: Journal of Health Monitoring, Jg. 1, Nr. 2, 2-15.

Mouffe, Chantal (2007): Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Neckel, Sighard (2003): Kampf um Zugehörigkeit. Die Macht der Klassifikation, in: Leviathan, Jg. 31, Nr. 2, 159-167. DOI: https://doi.org/10.1007/s11578-003-0008-y

Neckel, Sighard (2014): Oligarchische Ungleichheit. Winner-take-all-Positionen in der (obersten) Oberschicht, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. 11, Nr. 2, 51-63.

Neckel, Sighard (2016): Die Refeudalisierung des modernen Kapitalismus, in: Heinz Bude und Philipp Staab (Hg.), Kapitalis-

mus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen, Frankfurt/New York: Campus, 157-174.

Neckel, Sighard/Sutterlüty, Ferdinand (2005): Negative Klassifikationen. Konflikte um die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit, in: Wilhelm Heitmeyer und Peter Imbusch (Hg.), Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 409-428. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-322-80502-7_16

Neckel, Sighard/Sutterlüty, Ferdinand (2010): Negative Klassifikationen und ethnische Ungleichheit, in: Marion Müller und Darius Zifonun (Hg.), Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 217-235. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-92449-6_8

Niehues, Judith (2017): Die Mittelschicht in Deutschland. Vielschichtig und stabil, in: IW-Trends. Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung, herausgegeben vom Institut der deutschen Wirtschaft Köln, Jg. 44, Nr. 1.

Nolte, Paul (2003): Das große Fressen. Nicht Armut ist das Hauptproblem der Unterschicht. Sondern der massenhafte Konsum von Fast Food und TV, in: DIE ZEIT, Nr. 52, 17. Dezember.

Ray, Paul H./Anderson, Sherry Ruth (2000): The Cultural Creatives. How 50 Million People Are Changing the World, New York: Three Rivers Press.

Rees, William/Wackernagel, Mathis (1994): Ecological Footprints and Appropriated Carrying Capacity. Measuring the Natural Capital Requirements of the Human Economy, in: AnnMari Jansson, Monica Hammer und Robert Constanza (Hg.), Investing in Natural Capital. The Ecological Economics Approach to Sustainability, Washington, D.C: Island Press, 362-390.

Rössel, Jörg/Pape, Simone (2010): Was ist ein typischer Arbeiter? Stereotype über soziale Schichten, in: Gruppendynamik & Organisationsberatung, Jg. 41, 57-71. DOI: https://doi.org/10.1007/s11612-010-0101-z

Rückert-John, Jana/Bormann, Inka/John, René (2013): Repräsentativumfrage zu Umweltbewusstsein und Umweltverhalten

im Jahr 2012. Umweltforschungsplan des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Berlin/Marburg: ISInova/Philipps-Universität Marburg.

Schimank, Uwe/Mau, Steffen/Groh-Samberg, Olaf (2014): Statusarbeit unter Druck? Zur Lebensführung der Mittelschichten, Weinheim: Juventa.

Simmel, Georg (1999/1900): Philosophie des Geldes. Gesamtausgabe Band 6, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Standing, Guy (2011): The Precariat. The New Dangerous Class, London: Bloomsbury.

UNDP (2013): Human Development Report 2013. The Rise of the South: Human Progress in a Diverse World, New York: United Nations Development Program.

Walter, Franz (2010): Gelb oder Grün? Kleine Parteiengeschichte der besserverdienenden Mitte in Deutschland, Bielefeld: transcript.

Zupančič, Alenka (2014): Der Geist der Komödie, Berlin: Merve.

Subjektivierung von Nachhaltigkeit

Sarah Miriam Pritz

Sozialer Wandel verändert nicht nur die Gesellschaft insgesamt, sondern wesentlich auch deren Mitglieder, insofern Gesellschaftsordnungen auch stets in Subjekten verankert sind und sich gesellschaftlicher Wandel in diesen selbst vollzieht. Soziale Transformationsprozesse sind also nicht nur Umwälzungen auf der ›Außenseite‹ der Gesellschaft, ihrer spezifischen sozialstrukturellen, institutionellen und kulturellen Bedingtheit und Charakteristik, sondern führen gleichzeitig zu Veränderungen und Verschiebungen auf der ›Innenseite‹ des Subjekts – in den jeweiligen Subjektentwürfen und -idealen, den Selbstverhältnissen und Steuerungsformen, kurz: den Modi der Subjektivierung.

Der gesellschaftliche Wandel hin zu Nachhaltigkeit subjektiviert sich dabei in zweifacher Weise: Zum einen sind Individuen sozialem Wandel nicht einfach nur ausgeliefert, sondern gestalten diesen aktiv mit und werden mitunter auf vielfältige Weise angehalten, dies zu tun. Gerade in Bezug auf Nachhaltigkeit als gesamtgesellschaftliches Entwicklungsziel, wie es sich beispielsweise im Brundtland-Bericht (WCED 1987) artikuliert, lassen sich vielfach Subjektivierungstendenzen in dem Sinne feststellen, dass Nachhaltigkeit verstärkt als Aufgabe und Verantwortung der Subjekte begriffen wird. »Ökologische Intelligenz« steht hoch im (Dis-)Kurs (z.B. Goleman 2012). Subjekte werden vor allem in ihrer Rolle als verantwortliche Konsumenten und Konsumentinnen angesprochen: Das gesamtgesellschaftliche Ziel der Nachhaltigkeit ist in diesem Sinne vor allem über den ›richtigen‹ Konsum bzw. den ›richtigen‹ Konsumverzicht – kurz: die

›richtige‹ Lebensweise zu erreichen. Zum anderen subjektiviert sich Nachhaltigkeit in der Weise, dass auch die Subjekte selbst zunehmend mit Problemen der ›Vernutzung‹ und Erschöpfung ihrer subjektiven Ressourcen zu kämpfen haben, die sich besonders nachdrücklich in Krisenerfahrungen wie Stress, Burnout oder Depression zeigen (vgl. Neckel/Wagner 2013a). Es scheint der »Zustand des Ausgelaugtseins« zu sein, »der Personen, soziale Schichten, den Wachstumskapitalismus und das Ökosystem krisenhaft miteinander verbindet« (Neckel/Wagner 2013b: 204).

Zugespitzt formuliert lässt sich also Folgendes konstatieren: Während das gesamtgesellschaftliche Entwicklungsziel Nachhaltigkeit wesentlich auch als ein auf der Ebene der Subjekte zu lösendes Problem verhandelt wird, wird subjektive Nachhaltigkeit vor dem Hintergrund einer zunehmenden Vernutzung und Erschöpfung auch subjektiver Ressourcen gleichzeitig selbst zum Handlungsproblem und Leitprinzip für das Subjekt und sein Ressourcenmanagement. Der Handlungsmodus der Nachhaltigkeit verankert sich also in subjektiven Selbstverhältnissen und verändert die gesellschaftlichen Modi der Subjektivierung. Die damit verknüpften kulturellen Programme und Praktiken der Selbststeuerung drehen sich um Maximen wie Achtsamkeit, Empathie, Wellness, Work-Life-Balance oder Resilienz. Nachhaltigkeit verändert die Art(en) des Subjekt-Seins und bringt spezifische Subjekte hervor. Nachhaltigkeit *subjektiviert sich*, wirkt aber gleichzeitig auch *subjektivierend* und findet in öffentlich-medial kolportierten Sozialfiguren wie z.B. dem *Loha – Lifestyle of Health and Sustainability* (Ray/Anderson 2000) ihre typisierte Personifikation.

Um eine soziologische Perspektive auf Modi der Subjektivierung unter dem Vorzeichen einer Gesellschaft der Nachhaltigkeit zu eröffnen, werde ich zunächst das Konzept der Subjektivierung kurz theoretisch skizzieren. Hiernach folgt die Darstellung von zwei verschiedenen Akzentuierungen der Subjektivierung von Nachhaltigkeit, die dann in einer Erörterung dreier kultureller Programme und Praktiken subjektiver Nachhaltigkeit vertieft werden. Ein Ausblick auf weiterführende Fragen zu Nachhaltigkeit als Subjektivierungsprogramm schließt meine Betrachtungen ab.

Subjektivierung: Zeitdiagnose und sozialtheoretisches Konzept

In den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften lassen sich grundlegend zwei Verwendungsweisen des Begriffs »Subjektivierung« unterscheiden: Einerseits wird Subjektivierung recht allgemein in einem eher *zeitdiagnostischen* Sinn zur Bezeichnung einer gesteigerten gesellschaftlichen Bedeutung des Subjekts und einer Subjektivierung gesellschaftlicher Verhältnisse verwendet. Insofern steht Subjektivierung dem Begriff der »Individualisierung« nahe, der seit den Anfängen der Soziologie als einer ihrer umkämpften und facettenreichen Kernbegriffe gelten kann (für einen Überblick vgl. Schroer 2008). Eine prominente Zeitdiagnose zur Subjektivierung findet sich in der Arbeits- und Industriesoziologie, wo unter dem Begriff der »Subjektivierung von Arbeit« im Sinne einer gesteigerten Bedeutung und In-Wert-Setzung des ›ganzen Menschen‹ inklusive seiner subjektiven Eigenschaften eine der wesentlichen Dimensionen des Wandels der gegenwärtigen Arbeitswelt verhandelt wird (z.B. Kocyba 2000; Moldaschl/Voß 2002; Lohr 2003; Arbeitsgruppe SubArO 2005). Andererseits bezeichnet Subjektivierung ein *sozialtheoretisches Konzept*, das die Entstehung von Subjektivität in sozialen Prozessen und Relationen beschreibt. Als solches lässt sich Subjektivierung als genuin soziologische Wendung des klassischen philosophischen Subjektbegriffs innerhalb (post-)strukturalistischer Theorieströmungen begreifen.[1] Die Frage, wer oder was das Subjekt denn sei, wird im Rahmen der Subjektivierungstheorie umformuliert

1 | Die Subjektivierungstheorie hat sich mittlerweile sehr stark ausdifferenziert. Zentrale Impulse gingen theoriegeschichtlich jedoch von den Arbeiten von Louis Althusser, Michel Foucault und Judith Butler aus. Michel Foucault hat rückblickend sogar sein ganzes Werk als Bemühung »um eine Geschichte der verschiedenen Formen der Subjektivierung des Menschen in unserer Kultur« (1994, IV: 269; DE, IV) bezeichnet. In den letzten Jahren lässt sich verstärkt eine praxistheoretische bzw. praxeologische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Subjektivierung feststellen (z.B. Alkemeyer et al. 2013a; Gelhard et al. 2013; Reckwitz 2016).

in die Frage, »wie es geworden ist« (Saar 2013: 17). Während in der traditionellen Subjektphilosophie das Subjekt essentialistisch und universalistisch als der Gesellschaft quasi vorsozial gegenüberstehend gedacht wurde, betont das Konzept der Subjektivierung den »permanenten Prozess, in dem Gesellschaften und Kulturen die Individuen in Subjekte umformen« (Reckwitz 2017: 125). Es gibt kein wie auch immer geartetes ›Außerhalb‹ des Prozesses der sozialen Subjekt-Werdung: In seiner lateinischen Doppelbedeutung als zugleich *unterworfen* wie auch *autonom handelnd* entsteht das *subiectum* im Spannungsfeld zwischen Fremd- und Selbstführung (vgl. ebd.: 126). Gesellschaft wirkt über die Repräsentation von Subjektpositionen in kulturellen Diskursen und Programmen subjektivierend; allerdings erst in deren Aneignung bringen sich Subjekte als solche handelnd hervor. Das Subjekt wird also einerseits durch die Gesellschaft konstituiert, insofern diese bestimmte historisch, sozialstrukturell und (sub-)kulturell spezifische Subjekttypen entwirft, und konstituiert sich zugleich im Versuch der praktischen Einnahme und Anverwandlung derselben selbst. Dieser Prozess des »doing subjects« (Reckwitz 2016) ist allerdings nicht kultur- oder diskursdeterministisch zu verstehen, da gerade in der Notwendigkeit der praktischen Aneignung von Subjektpositionen Möglichkeiten des Widerstands, des Scheiterns, der Um- oder Neudeutung enthalten sind.[2]

Zentraler Dreh- und Angelpunkt von Praktiken der Subjektivierung ist der Körper; Subjektivierung bedeutet stets: Inkorporierung, Einverleibung und Verkörperung von Gesellschaft und ist in dieser Hinsicht wesentlich mit anderen Konzepten – wie beispielsweise dem des Habitus (Bourdieu) – verwandt, die von einer wechselseitigen Beeinflussung und Formung von Individuum und Gesellschaft im Kontext von Machtverhältnissen ausgehen.

Wenngleich eher allgemein zeitdiagnostische und systematisch sozialtheoretische Verwendungsweisen des Begriffes der

2 | So hat z.B. Judith Butler (2002) rekurrierend auf Jacques Derridas Konzept der »Iterabilität« auf das Moment des Neuen in der Wiederholung hingewiesen.

Subjektivierung unterschieden werden können, schließen sich diese beiden Akzentuierungen keineswegs aus; vielmehr sind mit subjektivierten gesellschaftlichen Verhältnissen jeweils spezifische Modi der Subjektivierung verknüpft. Subjektivierung *von* Nachhaltigkeit bedeutet also zugleich immer auch Subjektivierung *durch* Nachhaltigkeit.

Subjektivierung von Nachhaltigkeit

Prozesse der Subjektivierung von Nachhaltigkeit lassen sich in zweifacher Hinsicht beobachten: Einerseits wird gesamtgesellschaftliche Nachhaltigkeit zunehmend *subjektiviert* (auch) als *Aufgabe und Verantwortung des Subjekts* in seiner Lebensführung verstanden, andererseits wird *subjektive* Nachhaltigkeit verstärkt selbst zum *Handlungsproblem für das Subjekt* im Umgang mit seinen subjektiven Ressourcen.

Nachhaltigkeit als Aufgabe und Verantwortung des Subjekts in seiner Lebensführung

Seit der erstmaligen Beschreibung des Konzepts in der preußischen und sächsischen Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts (Carlowitz 2000 [1713]) wird Nachhaltigkeit im Sinne eines nachhaltigen Umgangs mit Ressourcen der Umwelt als zentrale Aufgabe eines (selbst-)verantwortlichen Subjekts gesehen. Die Verantwortung bestand ursprünglich in dem einfachen Grundsatz, nur so viel Holz zu schlagen wie auch nachwachsen kann. Kriterien der Wirtschaftlichkeit standen dabei im Vordergrund, weshalb sich Nachhaltigkeit soziologisch durchaus als Rationalisierungsphänomen deuten lässt: »Nachhaltigkeit hieß, die Einnahmen auf Dauer zu stellen, sie berechenbar zu machen – und sie zu steigern.« (Kaufmann 2004: 174).

Spätestens als die Folgen der menschlichen Vernutzung und Zerstörung von Ressourcen im Zuge der sozialen Bewegungen seit den 1970er Jahren immer breitere gesellschaftliche Thematisierung erfuhren und der Wandel hin zu Nachhaltigkeit

zunehmend zum gesellschaftlichen Leitmotiv avancierte, hat sich diese Aufgabe und Verantwortung des Subjekts ausdifferenziert und verallgemeinert. Subjekte werden in Gesellschaften der Gegenwart vielfach angerufen, sich ›nachhaltig‹ zu verhalten, womit ganz unterschiedliche Dinge gemeint sein können: weniger Auto zu fahren und dafür mehr den öffentlichen Verkehr oder das Fahrrad zu nutzen, wenn möglich lieber den Zug statt das Flugzeug zu nehmen, auf die Energieeffizienz von elektronischen Geräten oder die Wärmebilanz ganzer Häuser zu achten sowie ökologisch und sozial nachhaltige Produkte und Dienstleistungen zu konsumieren.[3] Zahlreiche Instanzen der Zertifizierung und Prämierung von nachhaltigen Produkten und Unternehmen haben sich herausgebildet, die Nachhaltigkeitsentscheidungen im Alltag lenken und erleichtern sollen (siehe den Beitrag von Timo Wiegand).

Eine so verstandene *subjektivierte* Nachhaltigkeit drückt sich beispielsweise im Konzept des »ökologischen Fußabdrucks« (Rees/Wackernagel 1994) aus, mit welchem die Fläche der Erde berechnet werden kann, die notwendig ist, um den jeweiligen Lebensstil eines Individuums zu ermöglichen. Dieses Konzept, das »Nachhaltigkeitspostulate auf das Individuum herunterrechnet«, »hält in diesem Sinne dazu an, sich selbst zu regieren« und »sämtliche Aspekte seines Lebens zu prüfen« (Kaufmann 2004: 179). Es betrachtet Nachhaltigkeit als Aufgabe des Subjekts und seiner Lebensführung, *subjektiviert* Nachhaltigkeit also einerseits, während es andererseits auch wesentlich *subjektivierende* Wirkungen entfaltet, indem es Individuen anruft, ihr eigenes Leben dem Handlungsprinzip der Nachhaltigkeit folgend zu gestalten, die sich dadurch als ›nachhaltige‹ – also problembewusste und verantwortliche – Subjekte hervorbringen.

In ähnlicher, wenngleich anders akzentuierter Weise artikulieren sich in Daniel Golemans Modell der *Ökologischen Intelligenz*

---

3 | Besonders eindrücklich werden diese Anrufungen z.B. auf der Homepage www.nachhaltigleben.ch/(Zugriff: 31.07.2017) vorgeführt, die vielfältige Tipps rund um nachhaltiges Leben, Konsumieren und sogar Investieren (siehe den Beitrag von Natalia Besedovsky) versammelt.

(2012) Tendenzen einer Subjektivierung von Nachhaltigkeit. Goleman, der durch seinen Bestseller *Emotionale Intelligenz* (1995) bekannt geworden ist, entdeckte ökologische Intelligenz vor allem in der »Empathie für alles, was lebt« (Goleman 2012: 50):

> »Während soziale und emotionale Intelligenz auf der Fähigkeit gründen, sich in andere Menschen hineinzuversetzen, mit ihnen zu fühlen und unsere Sorge zum Ausdruck zu bringen, erweitert die ökologische Intelligenz diese Fähigkeit auf alle Natursysteme. Eine solche Empathie beweisen wir jedes Mal, wenn wir angesichts dessen, dass die Erde ›leidet‹, selbst leiden oder beschließen, etwas zum Besseren zu verändern.« (Ebd.)

Kollektiv wirksam werde die ökologische Intelligenz vor allem als »Schwarmintelligenz«, die durch die Befolgung von »Schwarmregeln« – »1. Erkenne die Folge deines Tuns. 2. Bemühe dich um Verbesserungen und 3. Teile deine Erkenntnisse mit anderen« (ebd.: 56) – ein höheres gemeinsames Ziel erreichen könne. Ähnlich wie sich dies für Golemans Modell emotionaler Intelligenz (zur Kritik vgl. Neckel 2005; Sieben 2007) konstatieren lässt, werden hier sozial erwünschte Kompetenzen und Verhaltensweisen zu einer Form der Intelligenz erhoben. Zudem blendet das Konzept ökologischer Intelligenz die milieuspezifische Ausprägung von Praktiken der ökologischen Distinktion aus, wie sie sich im Zeitalter einer Gesellschaft der Nachhaltigkeit vor allem in den Mittelschichten etablieren (siehe den Beitrag von Sighard Neckel, Ökologische Distinktion).

Nachhaltigkeit als Handlungsproblem für das Subjekt im Umgang mit seinen subjektiven Ressourcen

Nachhaltigkeit subjektiviert sich aber auch in der Weise, dass das Subjekt selbst zunehmend mit Krisenerfahrungen der Vernutzung und Erschöpfung seiner *subjektiven Ressourcen* konfrontiert ist. Nun wurde Arbeitskraft im Kapitalismus zwar schon immer vernutzt. Doch während sich in den Anfängen der Industriegesellschaft vorrangig Probleme der Vernutzung *physischer* Gesundheit stellten, auf welche mit Maßnahmen des verbesserten

Arbeitsschutzes reagiert wurde, rücken in den letzten Jahren zunehmend Fragen der Vernutzung *psychischer* Gesundheit in den Mittelpunkt (vgl. Barth et al. 2016b: 332).

Diese Vernutzung von Subjektivität wird in modernen westlichen Gesellschaften unter Bedingungen zum Problem, die selbst schon das Ergebnis eines komplexen Subjektivierungsprozesses gesellschaftlicher Verhältnisse darstellen: Es sind die Bedingungen und Konsequenzen eines »subjektivierten« (Voß/Weiß 2013), eines »emotionalisierten« (Neckel 2005) oder eines »Netzwerk«-Kapitalismus (Boltanski/Chiapello 2003), die *subjektive* Nachhaltigkeit zum Problem und deren Sicherstellung und Gewährleistung zum Entwicklungsziel und Handlungsprinzip auf der Ebene des Subjekts werden lassen. Mit der Ausbreitung eines kapitalistischen Systems, das Subjektivität zur »Ideologie und Produktivkraft« (Honneth 2002: 154) macht, geht die Herausbildung entsprechender Subjektideale einher, die als »Arbeitskraftunternehmer« (Voß/Pongratz 1998) oder »unternehmerisches Selbst« (Bröckling 2007) beschrieben worden sind. Effizienz, Selbstoptimierung und das erfolgreiche Bestehen in (ökonomischen) Wettbewerben markieren die obersten Prinzipien dieser Subjektformation.

Öffentlich-medial sichtbar geworden sind in den letzten Jahren vor allem die problematischen Konsequenzen einer derartigen Subjektivierungsform, bei der Selbstverwirklichung und die Verinnerlichung ökonomischer Imperative nahtlos ineinandergreifen. Die »Rationalisierung der inneren Natur« führt offenbar in »ähnliche Krisen der Sinnhaftigkeit von Arbeit [...], wie das für die ökologische Krise im Verhältnis zur äußeren Natur gilt« (Barth et al. 2016a: 20f.). Leidens- und Erschöpfungserfahrungen wie Stress, Burnout, Depression sind vielfach als »Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus« (Voß/Weiß 2013), als »Leiden an Wachstum und Wettbewerb« (Neckel/Wagner 2014) oder als »Müdigkeit, man selbst zu sein« (Ehrenberg 2004) beschrieben worden.

Subjektive Nachhaltigkeit scheint zunehmend auf dem Spiel zu stehen, wenn Erschöpfungsphänomene um sich greifen und die Belastungsgrenzen des unternehmerischen Selbst allerorten

sichtbar werden. Der erschöpfte, ausgebrannte Arbeitskraftunternehmer ist vor die Herausforderung gestellt, seinen Energiehaushalt zwischen Verausgabung und Erschöpfung auf eine nachhaltige, erneuerbare Weise zu *optimieren*. Insbesondere in den Metaphern des »leeren Akkus« oder des »leeren Tanks« sowie den Metaphern der »Waagschale« oder des »Seiltänzers« sind solche Gleichgewichtsvorstellungen im bilderreich geführten Burnout-Diskurs bereits angelegt (Bröckling 2013; Haubl 2013). Der Kampf im modernen Arbeitsleben besteht nicht mehr nur darin, effizient und wettbewerbsfähig zu sein, sondern auch, es zu bleiben – es kommt darauf an, das Energieniveau stets und langfristig in einem produktiven Zustand zu halten.

Besonderer Aufmerksamkeit bedürfen dabei jene kulturellen Steuerungsformen der Therapie und Prävention, die subjektive Nachhaltigkeit nach der Erschöpfung sowohl wieder her- als auch langfristig sicherstellen bzw. diese erst gar nicht zum Problem werden lassen sollen. Die öffentlich-medial breit thematisierte Krise der Erschöpfung subjektiver Ressourcen könnte also wiederum zum »Motor der Innovation neuartiger Subjektformationen« (Neckel/Wagner 2013b: 214) werden bzw. »einer neuen Art des Ressourcenmanagements zum Durchbruch verhelfen« (ebd.: 215).

Kulturelle Programme und Praktiken subjektiver Nachhaltigkeit

Kulturelle Programme und Praktiken subjektiver Nachhaltigkeit konzentrieren sich auf und um den menschlichen Körper. Er wird in seiner Vulnerabilität adressiert und soll eingehend beobachtet, bearbeitet, gepflegt und insgesamt in einem Zustand der Regenerativität und Potentialität gehalten werden. Dabei fungiert er zugleich als in ökonomischen und sozialen Wettbewerben in Wert zu setzendes *Humankapital* sowie als eine Art *Wahrheitsregime*, das einem vermeintlich authentischen Selbst zum Ausdruck verhelfen soll: Der Körper ist Visitenkarte und Selbstverwirklichungsinstrument in einem.

Strategien der Prävention sind häufige Bestandteile von kulturellen Programmen und Praktiken subjektiver Nachhaltigkeit, wie sie in den folgenden Abschnitten anhand von Wellness, Achtsamkeit und Resilienz vorgeführt werden sollen. Allerdings geht das Prinzip der Vorbeugung nicht vollends im Prinzip der Vorsorge auf: Während nämlich Prävention Schaden verhindern oder zumindest begrenzen will, zielt Nachhaltigkeit als Handlungsmodus darauf ab, »Prozesse andauern und möglichst ressourcenschonend wachsen zu lassen« (Kaufmann 2004: 180).

Wellness

Das große Dach, unter dem sich vielfältige Praktiken der Herstellung subjektiver Nachhaltigkeit zusammenfassen lassen, heißt *Wellness*. Während in Europa bzw. insbesondere im deutschsprachigen Raum Wellness als eine Art »Sehnsuchtsformel« (Duttweiler 2016: 4) oder »Heterotopie des Wohlfühlens« (Mixa/Futscher 2006) firmiert und eng mit bestimmten Körperbehandlungen (z.B. Massage, Kosmetik) oder Praktiken (z.B. Sauna, Therme) assoziiert wird, fungiert Wellness in den USA allgemein als Oberbegriff für alle möglichen Formen der Gesundheitsprävention.

Als Bezeichnung stellt Wellness ein Amalgam aus dem englischen *well-being* und *fitness* dar und versucht vermeintlich Widersprüchliches in Übereinstimmung zu bringen: Gesundheit soll Spaß machen. Im Wellness-Konzept treffen sich veränderte Vorstellungen von Gesundheit einerseits und Genuss andererseits und formen gemeinsam etwas Neues: Das Genussvolle ist nicht mehr allein sündhafte Versuchung und das Gesunde nicht mehr reiner sinnenfeindlicher Verzicht. Wellness zielt vielmehr darauf ab, »Aktivitäten, die das langfristige Wohlfühlen fördern, als Vergnügen zu erleben. […] Wellness-Vergnügen sind eher mit der Kunst der Balance und Mäßigung verbunden als mit exzessiver Verausgabung« (Greco 2004: 297).

Langfristigkeit und Gleichgewicht sind wesentliche Momente, in denen sich der Nachhaltigkeits- und der Wellness-Diskurs treffen – beiden geht es darum, Regenerationsprozesse auf Dauer zu stellen. Der zwar auf langfristiges Gleichgewicht ausgelegte,

sich allerdings vielmehr zyklisch vollziehende Konsum von Wellness-Produkten und Wellness-Dienstleistungen geschieht stets unter dem Vorzeichen, die eigene Funktionalität und Produktivität wiederherzustellen bzw. zu erhalten und zu einem aktiven Erfahren subjektiven Gleichgewichts zu finden – gewissermaßen einem bewussten Erleben subjektiver Nachhaltigkeit. Die Wellness-Industrie schafft dabei nicht nur immer wieder neue Konsumbedürfnisse und -anlässe in sich wiederholenden Kreisläufen aus Erschöpfung und Erholung, sondern konstituiert auch neue Subjekttypen, die in besonderer Weise für ihr körperliches Wohlbefinden und ihre Leistungsfähigkeit Sorge tragen. Gesundheit wird zum Projekt der vergnüglichen Maximierung des eigenen Humankapitals, wie es Monica Greco auf den Punkt bringt:

»Wellness-Konsumenten vergessen niemals, dass man morgens frisch sein muss, um seine Arbeit gut zu machen. Sie konsumieren im Bewusstsein, dass es die eigene Produktiv- und Konsumkraft zu erhalten gilt. Der Schlüssel zu diesem neuen Gleichgewicht liegt darin, neue Formen des Vergnügens zu erlernen und Askese für Konsumzwecke einzuspannen.« (Ebd.: 298)

Ebenso wie Nachhaltigkeit ist Wellness mittlerweile zu einer omnipräsenten moralischen Aufforderung geworden. Cederström und Spicer haben unlängst anhand eines reichen Panoramas von Beispielen ausbuchstabiert, was sie als neue »Wellness-Ideologie« (2016: 9) bezeichnen. Insbesondere für die Arbeitswelt führen sie den »neuen Geist des Kapitalismus« (Boltanski/Chiapello 2003) in seinen schillernden Facetten vor. Dieser manifestiert sich z.B. in sogenannten »Chief Happiness Officers«[4] bzw. »Feel Good Managern«[5], die in eigener Funktion explizit zur Förderung des

4 | Siehe z.B. https://www.welt.de/wirtschaft/karriere/article138604855/Gestatten-ich-bin-der-neue-Gluecksvorstand.html (Zugriff am 02.08.2017).

5 | Siehe z.B. https://goodplace.org/wo-feelgood-manager-eingesetzt-werden/(Zugriff am 02.08.2017) oder https://www.gruenderszene.de/allgemein/feelgood-manager (Zugriff am 02.08.2017).

Wohlbefindens der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen – und damit zugleich des Unternehmenserfolgs – engagiert sind. Unternehmenseigene Wellness-Programme (z.B. Beratung und Angebote rund um Fitness, Ernährung, Work-Life-Balance) sollen normalisierend zur Formung der Angestellten beitragen und sind insbesondere in den USA oft mit deren Krankenversicherung verbunden (Cederström/Spicer 2016: 49). Aber auch Arbeitsorganisation und Arbeitsplatzgestaltung wandeln sich zu vermeintlichen Instrumenten körperlicher Selbstsorge: Meetings werden zu »walking meetings« (ebd.: 50), die nicht nur die Fitness stärken, sondern auch als spontane Inspirationsquellen dienen sollen. Auch die Möglichkeiten zur Kontrolle von Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen steigen – versteckt unter dem Vorzeichen des Imperativs zum ›nachhaltigen Wohl-Fühlen‹: So werden beispielsweise Apps eingesetzt, die bestimmte Aspekte der Lebensführung wie Schlaf, Ernährung oder sogar Emotionen (vgl. Pritz 2016) in Kombination mit der Leistungsperformance der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beobachten und bei der Feststellung von Abweichungen oder Problemen Coaching-Angebote auf den Plan rufen (Cederström/Spicer 2016: 136ff.).[6]

In der sogenannten Positiven Psychologie machen Cederström und Spicer (2016: 83ff.) einige der Grundannahmen aus, auf denen das neue Wellness-Paradigma beruht: Glück, Erfolg und Wohlbefinden seien Ergebnisse individueller Wahl und unabhängig von den jeweiligen Bedingungen. Die Verantwortung für das eigene Glück – und damit auch für das eigene Unglück – liegt demzufolge beim Individuum. Glück, Wellness und Nachhaltigkeit als moralische Forderung haben aber nicht nur entpolitisierende, sondern auch entsolidarisierende Wirkungen (vgl. ebd.: 42ff.). Chantal Mouffe (2007) konstatiert, dass in der gegenwärtigen postpolitischen Gesellschaft das Politische zunehmend im moralischen Register ausgetragen werde. Glück, Wellness und Nachhaltigkeit werden zu grundlegenden Kriterien dessen, was

6 | Siehe z.B. die *Smartphone-App* »Kelaa Mental Resilience«, die gezielt im Unternehmenskontext Einsatz findet www.soma-analytics.com/ (Zugriff am 02.08.2017).

als das ›richtige‹ Leben gilt. Daraus erwachsen neue symbolische Ordnungen sozialer Ungleichheit, die sich z.B. in der Diskriminierung all derjenigen sozialen Gruppen artikulieren, die sich diesen Imperativen entziehen oder ihnen schlicht nicht gerecht werden können (siehe den Beitrag von Sighard Neckel, Ökologische Distinktion).

Achtsamkeit

Überall dort, wo von Vernutzung und Erschöpfung subjektiver Ressourcen die Rede ist, ist die Mahnung zu Achtsamkeit nicht weit. Dort, »wo die gestiegene öffentliche Berichterstattung über psychische Erkrankungen sich in Fragen der persönlichen Lebensgestaltung übersetzt« ist beinahe »reflexartig von Achtsamkeitsmeditation als einem zeitgemäßen Sinnangebot die Rede« (Nehring/Ernst 2013: 374). Achtsamkeit ist also nicht nur die Haltung, mit der das Subjekt einer Gesellschaft der Nachhaltigkeit seiner Umwelt gegenübertreten soll, sondern auch die Haltung, die es sich selbst und seinem subjektiven Ressourcenhaushalt gegenüber einnehmen muss.

Aus buddhistischen Traditionen entlehnt, hat das Konzept der Achtsamkeit vor allem seit den späten 1970er Jahren in westlichen Gesellschaften Verbreitung gefunden – und zwar stets in Hinblick auf die Krisen zunehmender Belastung und Erschöpfung. So hat der amerikanische Molekularbiologe Jon Kabat-Zinn seit Mitte der 1990er Jahre das Konzept einer »Mindfulness-Based Stress Reduction« entwickelt (z.B. Kabat-Zinn 2006) und Achtsamkeit somit als Strategie der dynamischen Anpassung an gesellschaftliche Bedingungen begründet, unter denen zunehmendes Stressempfinden zum Problem wird. Seitdem treibt die Achtsamkeits-Industrie bunte Blüten: Achtsamkeits-Apps und Ratgeberliteratur, Achtsamkeitstraining in Unternehmen, Bildungseinrichtungen, beim Militär, ja selbst in Gefängnissen (Purser/Loy 2013). Der ausufernde Achtsamkeits-Diskurs sei, so Cederström und Spicer (vgl. 2016: 34), eine seltsame Mischung aus östlicher Spiritualität, Selbsthilfe, Neurowissenschaften, Technikfetischismus und postmodernem Geschäftsjargon. Achtsamkeit verbindet sich

also gleich mit mehreren Entwicklungslinien gesellschaftlicher Modernisierung. Welche Eigenschaften des Achtsamkeits-Konzeptes und seiner westlichen Adaption aber sind es, die es für Praktiken und Strategien der Selbstsorge so attraktiv erscheinen lassen? Welche gesellschaftlichen Bedingungen machen seine Popularität möglich und mit welchen Implikationen und Effekten geht seine Verbreitung einher? Greta Wagner (2015) hat den »buddhistischen Geist« als neue Rechtfertigungsordnung des gegenwärtigen Kapitalismus skizziert: Achtsamkeitsübungen böten, in ihrer Aufforderung zu Gelassenheit angesichts steten Wandels und dem Glauben an das schier unerschöpfliche Potential des Selbst, nicht nur Ressourcen und Coping-Strategien, sondern auch ein metaphysisches Sinnangebot für die soziale Ordnung des flexiblen Netzwerkkapitalismus (vgl. ebd.: 13).

Unter Achtsamkeit wird dabei meist so etwas wie eine nicht-normative, ausschließlich beobachtende Haltung verstanden. Eigene Gedanken und Gefühle sollen im Zuge einer meditativen Praxis im Prozess ihrer Entstehung aus einer Perspektive zweiter Ordnung beobachtet und zugelassen werden, ohne sich von ihren Inhalten tangieren oder sich zu einer Bewertung hinreißen zu lassen. Ein wichtiger Grund für die Popularität von Achtsamkeit könnte also darin liegen, dass Achtsamkeit eine »selbstkorrigierende Lebensform – also eine alltäglich anwendbare Praxis der reflexiven Selbstkorrektur« (Nehring/Ernst 2013: 398) anbietet und damit eine subjektbezogene, eigenverantwortliche Anpassungsstrategie an disruptive gesellschaftliche Bedingungen sicherzustellen verspricht. Mit Achtsamkeit soll zunächst ein Prozess der beobachtenden Distanzierung und sodann ein Frei-Werden von als leidvoll und schädlich erachteten Bewusstseinszuständen erreicht werden. In der Achtsamkeitsbewegung aktueller Couleur scheint es um nichts weniger zu gehen als um eine Veränderung des emotional-affektiven Verhältnisses der Subjekte zu sich selbst. Das Subjekt soll über spezifische Praktiken der Meditation erlernen, seinen Gefühlshaushalt neu zu justieren. In dem Ziel, Unabhängigkeit von den eigenen Emotionen und den sie verursachenden äußeren Umständen zu erlangen, trifft sich das populäre Konzept der

Achtsamkeit mit anderen Formen gegenwärtig weit verbreiteten Emotionswissens, das auf der Vorstellung beruht, »dass Menschen ihre Gefühle selbst wählen könnten, wenn sie nur über bestimmte erlernbare Fertigkeiten verfügten« (Neckel 2005: 423). Im Achtsamkeits-Bestseller *Search inside yourself. Optimiere dein Leben durch Achtsamkeit* (Tan 2015) wird beispielsweise propagiert, dass die Entwicklung emotionaler Intelligenz insbesondere über Strategien der Achtsamkeit gelingen könne. Der Autor Chade-Meng Tan versteht sein Buch als jenes Werk über die zentrale Verbindung von emotionaler Intelligenz und Achtsamkeit, das zu schreiben sein Vorbild und Mentor, Daniel Goleman, nie die Zeit gefunden habe. Goleman wiederum stellt im Vorwort zu Tans Buch fest, Chade-Meng Tan habe als ehemaliger Zuhörer einer seiner Vorträge brillant erkannt, »dass emotionale Intelligenz im Kern aus Selbsterkenntnis besteht und dass das beste geistige App dafür eine Methode der Geistesschulung namens Achtsamkeit ist« (ebd.: 10). Das achtsame Subjekt ist also scheinbar eines, das sich über emotionale Intelligenz von Leid- und Krisenerfahrungen subjektiver Erschöpfung zu distanzieren bzw. in der Folge, diese erst gar nicht mehr zu empfinden vermag. Emotional intelligent und achtsam macht es sich gegenüber diesen Erfahrungen widerstandsfähig und *resilient*.

Resilienz

Für eine Vielzahl heterogener Nachhaltigkeitsprobleme – gefährdete Ökosysteme, instabile Finanzmärkte, erschöpfte Subjekte – scheint es gegenwärtig eine Lösung zu geben: *Resilienz*. Darunter wird allgemein so viel verstanden wie »Widerstandsfähigkeit« bzw. genauer: »die Fähigkeit eines Materials, eines Systems, eines Organismus oder einer Person, nach deformierenden Erschütterungen, Störungen, Krisen oder Katastrophen in einen stabilen Zustand zurückzukehren« (Slaby 2016: 273). Der Begriff stammt ursprünglich aus der Werkstofflehre, findet aber mittlerweile in den unterschiedlichsten Feldern – von Psychologie und Gesundheitswissenschaften über Soziale Arbeit und Bildung bis hin zu

Ökologie und Geographie – Verwendung (für einen Überblick vgl. Wink 2016).

Resiliente Subjekte zeichnen sich gegenüber nicht-resilienten Subjekten dadurch aus, dass sie über spezifische schützende Ressourcen und Strategien im Umgang mit widrigen Bedingungen verfügen:

> »Dank der Resilienz hält der Mensch einiges aus: Schicksalsschläge, schwere Krisen und Krankheiten, Folter, Missbrauch, persönliche Katastrophen, wie den Verlust seines Jobs oder – schlimmer – den eines geliebten Menschen. Wir alle reagieren unterschiedlich darauf. Aber manche Menschen können damit einfach besser umgehen. Sie sind zäh und widerstandsfähig – Stehaufmenschen im Wortsinn und ausgestattet mit eben dieser entscheidenden Eigenschaft: Resilienz.« (Mai 2016)

Wenn Krisen unvermeidbar scheinen, so legt es der Resilienz-Diskurs nahe, hilft offenbar nur eines: die Krisenbewältigungsfähigkeit stärken. In dieser Anerkennung ubiquitärer Krisenanfälligkeit und Vulnerabilität artikuliert sich im Resilienz-Konzept ein allgemeiner »Paradigmenwechsel im Umgang mit Unsicherheit, der als Übergang von einer faktorenorientierten Beseitigung von Unsicherheit hin zu einer Akzeptanz von Unsicherheitspotenzialen […] charakterisiert werden kann« (Bonß 2015: 16). Hier zeigt sich auch eine entscheidende Differenz zum Handlungsmodus der Prävention: Prävention will Krisen durch gegenwärtiges Handeln verhindern oder sie zumindest abfedern; Resilienz hingegen will helfen, die weder als verhinderbar noch als vorhersehbar betrachteten Krisen in Zukunft besser bewältigen zu können – »vorgebeugt wird nicht den Krisen- und Katastrophenereignissen selbst, sondern ihren destabilisierenden und zerstörerischen Effekten« (Bröckling 2017: 3). Resilienz meint die Vorbereitung auf drohende Katastrophen, nicht deren Verhinderung.

Was sich anhand des Resilienz-Diskurses beobachten lässt, ist also ein Phänomen radikaler Entpolitisierung und Subjektivierung von Krisenmanagement: In dem Maße, in dem die Bedingungen, die Krisen auf verschiedenen Ebenen erzeugen, zunehmend schwer kontrollier- oder veränderbar erscheinen, müssen

die Subjekte selbst krisenfest gemacht werden, als Bollwerke subjektiver Resilienz inmitten allgegenwärtiger Krisengewitter fungieren. Und die »krisenfeste Persönlichkeit hat (idealerweise) keinen Bedarf, das System zu verändern, sie verändert sich selbst – und dies permanent« (Graefe 2016: 47). Das bedeutet jedoch auch: Wenn Resilienz als eine Art ›Immunsystem des Subjekts‹ operieren soll, ist dieses geradezu auf Krisen angewiesen. Anders ausgedrückt: Man muss Krisen ausgesetzt sein, um sie – möglicherweise – bewältigen lernen zu können.

Interessanterweise begegnet uns hier einmal mehr Achtsamkeit als Technik, durch die sich das resiliente Subjekt selbst herstellen und für seine subjektive Nachhaltigkeit sorgen soll. So lautet der Titel eines populären Ratgebers denn auch *Der achtsame Weg zu Resilienz und Wohlbefinden* (Graham 2014), der – unter Rückgriff auf neurowissenschaftliche Erkenntnisse – dazu anleiten will, »wie wir unser Gehirn neu verdrahten« (ebd.) können.

Nachhaltigkeit als Subjektivierungsprogramm

Aus der hier dargestellten Perspektive einer Subjektivierung von Nachhaltigkeit ergeben sich zahlreiche weiterführende Fragen: Die erste betrifft das Verhältnis von Formen einer Subjektivierung von Nachhaltigkeit zu Formen neoliberaler Subjektivierung, wie sie unter anderem von den Gouvernementalitätsstudien beschrieben worden sind (z.B. Bröckling et al. 2000). Artikuliert sich in den Subjektidealen und Selbststeuerungsformen einer Gesellschaft der Nachhaltigkeit etwas wesentlich anderes als in denen der Gesellschaft des Neoliberalismus? Kommt es zu einer Modernisierung im Sinne einer *Erneuerung* von Formen neoliberaler Subjektivierung oder findet hier tatsächlich eine Transformation im Sinne einer *Überwindung* derselben statt? Oder gehen beide vielleicht eine hybride, möglicherweise sogar paradoxe Verbindung ein? Zweitens ließe sich die Frage stellen, ob die Subjektideale einer Gesellschaft der Nachhaltigkeit überhaupt für alle Individuen gleichermaßen gelten oder ob sich

nicht sozialstrukturell und (sub-)kulturell jeweils unterschiedliche Arten der Aneignung oder auch Zurückweisung dieser Subjektideale identifizieren lassen (siehe die Beiträge von Sighard Neckel und Moritz Boddenberg). Ein dritter Themenkomplex betrifft Fragen der Methodologie: So wurde an vielen Studien zur Subjektivierung aus praxistheoretischer Perspektive die Kritik geübt, sie fokussierten bislang fast ausschließlich diskursive Subjektentwürfe und -ideale und schenkten den konkreten Praktiken zu wenig Aufmerksamkeit (vgl. etwa Alkemeyer et al. 2013b: 14). In kulturelle Diskurse und Programme eingelassene normative Subjektideale hätten bislang mehr Beachtung gefunden als Praktiken des »doing subjects« (Reckwitz 2016) selbst. »Spannungen oder auch Widersprüche zwischen diskursiven ›Ansprüchen‹ und empirischer ›Wirklichkeit‹ lassen sich jedoch ausschließlich dann entdecken«, monieren Alkemeyer et al. (2013b: 14) zu Recht, »wenn die Praktiken der Subjektivierung in den Blick genommen werden«. Allerdings darf eine Berücksichtigung von ›Diskurs-Praxis-Übersetzungen‹ nicht zu dem Kurzschluss führen, nur noch auf die Wirkungsweise kultureller Diskurse und Programme zu schauen; es muss stets auch deren wirklichkeitskonstituierende Macht im Blick bleiben (vgl. Bröckling et al. 2004: 12). Kulturelle Programme der Selbststeuerung und die in sie eingelassenen Subjektfiguren mögen sich nicht eins zu eins in die Praxis übertragen, allerdings liefern sie bestimmte Deutungsangebote der Wirklichkeit und stecken den Rahmen dafür ab, wie Subjekte sich selbst und ihre Umwelt wahrnehmen, wohin sie ihre Aufmerksamkeit richten, was sie als Problem ansehen und welche Problemlösungsstrategien und Handlungsmodi sie verfolgen.

Eine Perspektive, die Momente der Subjektivierung von Nachhaltigkeit in den Fokus rückt, kann zeigen, wie sich gesellschaftliche Leitbegriffe bis in die Subjekte selbst hineinvermitteln, wie sich die Signatur einer Zeit auch an den Subjekten ablesen lässt. Nachhaltigkeit stellt nicht nur ein allgemeines gesellschaftspolitisches Entwicklungsziel dar, sondern fungiert darüber hinaus als Subjektivierungsprogramm. Überall dort, wo von Nachhaltigkeit die Rede ist, schwingen auch Vorstellungen darüber

mit, wie sich nachhaltigkeitsbewusste Subjekte verhalten und mit ihrer Umwelt – aber eben auch mit sich selbst – umgehen sollen.

Literatur

Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hg.) (2013a): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung, Bielefeld: transcript.

Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (2013b): Einleitung, in: Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde und Dagmar Freist (Hg.), Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung, Bielefeld: transcript, 9-30.

Arbeitsgruppe SubArO (Hg.) (2005): Ökonomie der Subjektivität – Subjektivität der Ökonomie, Berlin: Edition Sigma.

Barth, Thomas/Jochum, Georg/Littig, Beate (2016a): Einleitung, in: Thomas Barth, Georg Jochum und Beate Littig (Hg.), Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, Frankfurt a.M.: Campus, 13-29.

Barth, Thomas/Jochum, Georg/Littig, Beate (2016b): Nachhaltige Arbeit und gesellschaftliche Naturverhältnisse. Theoretische Zugänge und Forschungsperspektiven, in: Thomas Barth, Georg Jochum und Beate Littig (Hg.), Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, Frankfurt a.M.: Campus, 311-352.

Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003): Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz: UVK.

Bonß, Wolfgang (2015): Karriere und sozialwissenschaftliche Potenziale des Resilienzbegriffs, in: Martin Endreß und Andrea Maurer (Hg.), Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen, Wiesbaden: Springer VS, 15-31. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-05999-6_2

Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bröckling, Ulrich (2013): Der Mensch als Akku, die Welt als Hamsterrad. Konturen einer Zeitkrankheit, in: Sighard Neckel und Greta Wagner (Hg.), Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp, 179-200.

Bröckling, Ulrich (2017): Resilienz. Über einen Schlüsselbegriff des 21. Jahrhunderts. Online verfügbar unter https://soziopolis.de/daten/kalenderblaetter/beobachten/kultur/artikel/resilienz/, zuletzt geprüft am 03.08.2017.

Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.) (2000): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (2004): Einleitung, in: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.), Glossar der Gegenwart, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 9-16.

Butler, Judith (2002): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Carlowitz, Hannß Carl von (2000): Sylvicultura oeconomica. Anweisung zur wilden Baum-Zucht. Bearbeitet von Klaus Irmer und Angela Kießling, mit einer Einleitung von Ulrich Grober, Freiberg: TU Bergakademie.

Cederström, Carl/Spicer, André (2016): Das Wellness-Syndrom. Die Glücksdoktrin und der perfekte Mensch, Berlin: Verlag Klaus Bittermann.

Duttweiler, Stefanie (2016): Nicht neu, aber bestmöglich. Alltägliche (Selbst)Optimierung in neoliberalen Gesellschaften. Bundeszentrale für politische Bildung. Online verfügbar unter http://m.bpb.de/apuz/233468/nicht-neu-aber-bestmoeglich-alltaegliche-selbstoptimierung-in-neoliberalen-gesellschaften, zuletzt geprüft am 30.11.2016.

Ehrenberg, Alain (2004): Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Foucault, Michel (1994): Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits, I-IV (hg. von Daniel Defert und Francois Ewald), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Gelhard, Andreas/Alkemeyer, Thomas/Ricken, Norbert (Hg.) (2013): Techniken der Subjektivierung, München: Fink.

Goleman, Daniel (1995): Emotional Intelligence. Why It Can Matter More Than IQ, New York: Bantam Books.

Goleman, Daniel (2012): Ökologische Intelligenz. Wer umdenkt, lebt besser, München: Knaur.

Graefe, Stefanie (2016): Grenzen des Wachstums? Resiliente Subjektivität im Krisenkapitalismus, in: Oliver Decker und Dennis Eversberger (Hg.), Psychosozial 143: Postwachstumsgesellschaft – Subjektivität – Demokratie, Jg. 39, Nr. 1, 39-50.

Graham, Linda (2014): Der achtsame Weg zu Resilienz und Wohlbefinden. Wie wir unser Gehirn vor Stress und Burn-out schützen können, Freiburg i.Br.: Arbor.

Greco, Monica (2004): Wellness, in: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.), Glossar der Gegenwart, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 293-299.

Haubl, Rolf (2013): Burnout – Diskurs und Metaphorik, in: Sighard Neckel und Greta Wagner (Hg.), Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp, 165-178.

Honneth, Axel (2002): Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung, in: Axel Honneth (Hg.), Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus, Frankfurt/New York: Campus.

Kabat-Zinn, Jon (2006): Gesund durch Meditation. Das große Buch der Selbstheilung, Frankfurt a.M.: Fischer.

Kaufmann, Stefan (2004): Nachhaltigkeit, in: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.), Glossar der Gegenwart, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 174-181.

Kocyba, Hermann (2000): Der Preis der Anerkennung. Von der tayloristischen Missachtung zur strategischen Instrumentalisierung der Subjektivität von Arbeitenden, in: Ursula Holtgrewe (Hg.), Anerkennung und Arbeit, Konstanz: UVK, 127-140.

Lohr, Karin (2003): Subjektivierung von Arbeit. Ausgangspunkt einer Neuorientierung der Industrie- und Arbeitssoziologie,

in: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 13, Nr. 4, 511-529. DOI: https://doi.org/10.1007/BF03204689

Mai, Jochen (2016): Resilienz lernen. Krisen besser meistern. Online verfügbar unter http://karrierebibel.de/resilienz/, zuletzt geprüft am 18.12.2016.

Mixa, Elisabeth/Futscher, Edith (2006): Heterotopien des Wohlfühlens. Analysen und Thesen zu Wellness, in: Birgit Sauer und Eva-Maria Knoll (Hg.), Ritualisierung von Geschlecht, Wien: WUV, 181-200.

Moldaschl, Manfred/Voß, Günter G. (Hg.) (2002): Subjektivierung von Arbeit. Arbeit, Innovation und Nachhaltigkeit, München/Mering: R. Hampp.

Mouffe, Chantal (2007): Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Neckel, Sighard (2005): Emotion by Design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm, in: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 15, Nr. 3, 419-430. DOI: https://doi.org/10.1007/s11609-005-0208-1

Neckel, Sighard/Wagner, Greta (Hg.) (2013a): Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp.

Neckel, Sighard/Wagner, Greta (2013b): Erschöpfung als »schöpferische Zerstörung«. Burnout und gesellschaftlicher Wandel, in: Sighard Neckel und Greta Wagner (Hg.), Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp, 203-217.

Neckel, Sighard/Wagner, Greta (2014): Burnout. Soziales Leiden an Wachstum und Wettbewerb, in: WSI-Mitteilungen, Jg. 67, Nr. 7, 536-542.

Nehring, Andreas/Ernst, Christoph (2013): Populäre Achtsamkeit. Kulturelle Aspekte einer Meditationspraxis zwischen Präsenzerfahrung und implizitem Wissen, in: Christoph Ernst (Hg.), Präsenz und implizites Wissen. Zur Interdependenz zweier Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld: transcript, 373-401.

Pritz, Sarah Miriam (2016): Mood Tracking. Zur digitalen Selbstvermessung der Gefühle, in: Stefan Selke (Hg.), Lifelogging. Digitale Selbstvermessung und Lebensprotokollierung zwischen disruptiver Technologie und kulturellem Wandel, Wiesbaden: Springer VS, 127-150. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-10416-0_6

Purser, Ron/Loy, David (2013): Beyond McMindfulness, in: Huffington Post, 07.01.2013. Online verfügbar unter www.huffingtonpost.com/ron-purser/beyond-mcmindfulness_b_3519289.html, zuletzt geprüft am 04.09.2017.

Ray, Paul H./Anderson, Sherry Ruth (2000): The Cultural Creatives. How 50 million People Are Changing the World, New York: Three Rivers Press.

Reckwitz, Andreas (2016): Doing subjects. Die praxeologische Analyse von Subjektivierungsformen, in: Ders., Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie, Bielefeld: transcript, 67-81.

Reckwitz, Andreas (2017): Subjektivierung, in: Robert Gugutzer, Gabriele Klein und Michael Meuser (Hg.), Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven, Wiesbaden: Springer VS, 125-130.

Rees, William/Wackernagel, Mathis (1994): Ecological Footprints and Appropriated Carrying Capacity. Measuring the Natural Capital Requirements of the Human Economy, in: AnnMari Jansson, Monica Hammer und Robert Constanza (Hg.), Investing in Natural Capital. The Ecological Economics Approach to Sustainability, Washington, D.C: Island Press, 362-390.

Saar, Martin (2013): Analytik der Subjektivierung. Umrisse eines Theorieprogramms, in: Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer und Norbert Ricken (Hg.), Techniken der Subjektivierung, München: Fink, 17-27.

Schroer, Markus (2008): Individualisierung, in: Nina Baur et al. (Hg.), Handbuch Soziologie, Wiesbaden: VS Verlag, 139-161. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-91974-4_7

Sieben, Barbara (2007): Management und Emotionen. Analyse einer ambivalenten Verknüpfung, Frankfurt a.M.: Campus.

Slaby, Jan (2016): Kritik der Resilienz, in: Frauke A. Kurbacher und Philipp Wüschner (Hg.), Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse, Würzburg: Königshausen & Neumann, 273-298.

Tan, Chade-Meng (2015): Search Inside Yourself. Optimiere dein Leben durch Achtsamkeit, München: Goldmann.

Voß, Günter G./Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der ›Ware Arbeitskraft‹?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 50, Nr. 1, 131-158.

Voß, Günter G./Weiß, Cornelia (2013): Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer?, in: Sighard Neckel und Greta Wagner (Hg.), Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp, 29-57.

Wagner, Greta (2015): Arbeit, Burnout und der buddhistische Geist des Kapitalismus, in: Ethik und Gesellschaft, Nr. 2, 1-18.

WCED (1987): Our Common Future, Oxford/New York: Oxford University Press.

Wink, Rüdiger (Hg.) (2016): Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung. Wiesbaden: Springer. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-09623-6

Die Nachhaltigkeit der Dinge

Praktiken, Artefakte, Affekte

Martina Hasenfratz

Auf dem Weltgipfel in Rio de Janeiro 1992 rückte erstmals alltägliches Handeln stärker in den Fokus der Diskussion um nachhaltige Entwicklung. Unter dem Stichwort *Veränderungen der Konsumgewohnheiten* wurden dort konkrete, den Alltag der Subjekte verändernde Ziele hin zu einer nachhaltigen Lebensweise ausgearbeitet. Man prüfte verschiedenste Bereiche wie Energie, Wasser, Mobilität, Ernährung und Textilproduktion auf ihren Ressourcenverbrauch, benannte deren Defizite und legte als langfristiges Ziel fest, umweltgerechte Konsumentscheidungen zu fördern. Seither wird alltäglichen Praktiken des Konsums ein besonderer Stellenwert bei der Umsetzung nachhaltiger Strategien eingeräumt. In den *17 Sustainable Development Goals* der UN aus dem Jahr 2015 werden neben den Regierungen, der Privatwirtschaft und der Zivilgesellschaft auch einzelne Menschen dazu aufgefordert, einen Beitrag für eine nachhaltige Gesellschaft zu leisten.

Besonders eindrücklich manifestiert sich diese Individualisierung der Verantwortung im Modell des *Ökologischen Fußabdrucks*, welches der Überprüfung der ökologischen Kosten des eigenen Lebensstils dient (Wackernagel/Rees 1997). Bürgerinnen werden im Sinne einer »Verantwortungsethik« (Weber 2004/1919) als *responsible citizen consumers* adressiert, die einen wesentlichen Beitrag zu einer nachhaltigen Gesellschaft leisten können. Dabei gilt jenes Handeln als nachhaltig, das die menschlichen Bedürfnisse in der Gegenwart befriedigt und zukünftigen Generationen die gleichen Chancen der Bedürfnisbefriedigung einräumt (vgl.

Brundtland-Bericht [Hauff 1987]). Neben dieser Individualisierung der Verantwortung für nachhaltiges Handeln bewirkt der Diskurs um Nachhaltigkeit auch eine Moralisierung individuellen Handelns auf verschiedenen Feldern. Praktiken der Ernährung etwa werden zunehmend zu einer Frage des Gewissens darüber, was und wie viel gegessen werden darf. Immer mehr Menschen lehnen (übermäßigen) Fleischkonsum als moralisch verwerflich ab und sehen im Flexitarismus, Vegetarismus oder Veganismus die ›gute und richtige‹ Ernährungsweise. Dabei mag eine Kritik an Massentierhaltung und an damit einhergehenden ökologischen Belastungen der Umwelt genauso eine Rolle spielen wie die eigene Gesundheit. Handeln wird so im Rahmen einer »Gesinnungsethik« (Weber 2004/1919) nach eigenen Werten und Prinzipien beurteilt und ist von moralischen Vorstellungen darüber, was gut und schlecht ist, bestimmt.

Aus dieser »Privatisierung von Nachhaltigkeit« (Grunewald 2010) erklärt sich die unbestreitbare gesellschaftliche Popularität des Leitbilds. In Ratgeberliteratur, im Kindergarten, der Schule und anderen Bildungseinrichtungen, in Fernsehsendungen und Zeitungsartikeln wird eine umweltbewusste, nachhaltige Lebensweise immer wieder zum Thema gemacht. Zentrales Anliegen ist es aufzuzeigen, wie einfach es scheinbar ist, einen persönlichen Beitrag zu einer Gesellschaft der Nachhaltigkeit zu leisten. Einer Philosophie der kleinen Schritte folgend, werden bereits kleinste Veränderungen im Alltag hin zu mehr Umweltbewusstsein als Erfolg verbucht. Trotz unterschiedlichster Bemühungen und einer unbestreitbaren Präsenz des Themas im öffentlichen Diskurs haben sich nachhaltige Handlungsweisen jedoch längst nicht etabliert. Im Gegenteil weisen *nicht*-nachhaltige Praktiken eine besondere Beharrlichkeit auf. Ein gesellschaftlicher Strukturwandel im Sinne eines ressourcenschonenden Lebensstils, wie er vielfach von Ökologen gefordert wird, blieb bisher aus (vgl. Acosta 2016; Latouche 2009; Muraca 2014; Paech 2016).

Ingolfur Blühdorn (2016) führt diese Diskrepanz auf drei Phänomene zurück. In der Debatte um Nachhaltigkeit vereinten sich (1) unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie die angestrebten Ziele erreicht werden können. ›Radikale Ökologen‹ verfolgten das

Ziel, Nachhaltigkeit mit kulturell-emanzipatorischen Forderungen in Einklang zu bringen und setzten sich für eine ›Befreiung der Menschheit‹ von einer durch die Logik der rationalen Moderne und des kapitalistischen Geistes vorangetriebenen Versachlichung, Instrumentalisierung und Ausbeutung des Menschen und der Natur ein. Der Nachhaltigkeitsdiskurs, wie er in Anlehnung an den Brundtland-Bericht populär wurde, ignoriere jedoch diese untrennbare Verbundenheit von Nachhaltigkeit und dem Befreiungsgedanken. Gerade der Wandel von Subjektivität und Identität im Rahmen liberaler Konsumgesellschaften trage (2) auf entscheidende Weise zur Beharrlichkeit *nicht*-nachhaltiger Praktiken bei: Identitätskonstruktionen und Selbstdarstellungen seien eng mit der vorherrschenden Konsumkultur verbunden und vom Angebot auf dem Markt bestimmt. Die Forderungen nach Vielseitigkeit, Mobilität und Offenheit gegenüber Wandel gingen einher mit einer unbeständigen, fluiden, bruchstückhaften und damit im eigentlichen Sinne ›nicht-nachhaltigen Identität‹. Überdies führten (3) eine systematische Entpolitisierung von Nachhaltigkeit durch die Reduktion der Diskurse auf wissenschaftliche Erkenntnisse, technologische Innovationen und ein perfektes Management sowie eine gleichzeitige Aufteilung der Verantwortung auf unterschiedliche Akteurinnen dazu, dass Nachhaltigkeit zu einem festen Bestandteil neoliberaler Ansichten wurde. Die im Rahmen der Verantwortungsverteilung hervorgehobene Ermächtigung des Individuums, einen Beitrag zu einer ›besseren Welt‹ zu leisten, gehe mit dem Wunsch moderner Bürger einher, selbstbestimmte und verantwortliche Akteure zu sein. Indem Nachhaltigkeit zu einem wichtigen Bestandteil breiter individualisierender Bewegungen wurde, legitimierte sich das Leitbild und erlangte seinen derzeitigen hegemonialen Status. Gleichzeitig jedoch bewege sich der Diskurs um Nachhaltigkeit damit im Rahmen der Logik liberaler Konsumgesellschaften und verliere sein Potential, einen umfassenden gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben.

Die Individualisierung und Moralisierung nachhaltigen Handelns läuft Gefahr, die gesellschaftlichen Bedingungen außer Acht zu lassen, die für die Etablierung nachhaltigen Konsums,

nachhaltiger Ernährung oder Mobilität entscheidend sind. Die Ursachen, weshalb sich ein nachhaltiger Lebensstil nicht durchsetzt, werden stets beim Individuum gesucht. Nachhaltiges Handeln kann jedoch nur als Bündel »sozialer Praktiken« (Reckwitz 2003) verstanden werden, welche in den Habitus einer Person, d.h. in kulturelle »Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata« (Bourdieu 2014a: 101) eingebettet sind und als routinisierte Verhaltensweisen vom »praktischen Verstehen« und »impliziten Wissen« (Reckwitz 2003: 289) der Akteure abhängen. Praktiken bilden einen »nexus of doings and sayings« (Schatzki 1996: 89) und sind immer mit anderen Praktiken verknüpft (Stern 2003: 186). Die Praktik des Fahrradfahrens etwa muss in Relation zur Praktik des Autofahrens betrachtet werden. Nur so kann erklärt werden, warum sich erstere in den westlichen Industriegesellschaften ab den 1950er Jahren stark gewandelt hat und Radfahren von einer alltäglichen Fortbewegungsweise zu einer Freizeitbeschäftigung wurde (Shove 2014). Zudem ist Handeln materiell in menschlichen Körpern, aber auch in Artefakten verankert. Als selbstständigen Akteuren kommen Dingen und Artefakten eine eigene Wirkmächtigkeit und ein eigenes Handlungspotential zu (vgl. Latour 2015). Bruno Latour (1996) veranschaulicht diese Handlungsmacht der Dinge anhand des »Berliner Schlüssels«: Dieser hat zwei Bärte, zeichnet sich also durch einen besonderen Schließmechanismus aus, der die Menschen dazu zwingt, auf eine ganz bestimmte Art und Weise zu handeln. Um ins Haus zu gelangen, muss die Tür von der einen Seite aufgeschlossen, der Schlüssel durch das Schlüsselloch geschoben und von der anderen Seite im Schloss gedreht werden, nur so lässt er sich wieder entfernen.

Jede soziale Interaktion wird von Affekten bestimmt (vgl. u.a. von Scheve 2010) – gleichermaßen richten sich Affekte immer auch auf Dinge und Artefakte, die in Handlungen miteingebaut sind. Dinge werden als schön, interessant, eklig, beschämend oder beängstigend empfunden und affizieren die handelnden Subjekte auf spezifische Weise. Affekte sind daher konstitutive Bestandteile habitualisierter Handlungen (Reckwitz 2016).

Die Verschiebung des Blicks von individuellen Handlungen auf soziale Praktiken führt zu einer differenzierteren Sichtweise auf eine Gesellschaft der Nachhaltigkeit und entzaubert zugleich Nachhaltigkeit als unbefragte Lösungsstrategie. Ob Akteurinnen von nachhaltigen Artefakten affiziert werden und eine Motivation für nachhaltige Praktiken entwickeln, hängt entscheidend von ihrer sozialen Position ab. Praktiken der Nachhaltigkeit sind Teil milieuspezifischer Distinktionsstrategien (vgl. Bourdieu 2014b; siehe auch den Beitrag von Sighard Neckel, Ökologische Distinktion) und unterliegen unterschiedlichsten gesellschaftlichen Dynamiken der Abgrenzung und Aspiration. Das Modelabel *recolution* etwa wirbt unter dem Slogan *Wear your attitude* für ökologisch nachhaltige und fair produzierte Kleidung. Als Inspiration für diese Mode dienen sowohl die urbane Atmosphäre der Großstadt Hamburg als auch die Liebe zur und der Respekt vor der Natur. Mit der Aktion *Green your city!* ruft *recolution* zum *Guerilla Gardening* auf: Mit jedem Kleidungsstück erhalten Kundinnen Sonnenblumenkerne zum Begrünen der Stadt.

Bereits im Selbstverständnis des Öko-Modelabels wird deutlich, dass in ihren Kleidungsstücken eine ganz bestimmte Lebenseinstellung zum Ausdruck kommen soll, die mit dem Habitus bestimmter sozialer Milieus (insbesondere junger Akademiker) korreliert. Nachhaltige Kleidung vermittelt hier eine spezifische Botschaft, wirkt positiv affizierend auf bestimmte Akteure und wird von diesen gleichermaßen affiziert. Mit der Kleidung gehen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe und eine Lebenseinstellung einher, die es nach außen zu zeigen gilt. Nachhaltiger Konsum wird zu einem Statussymbol. Die Motivation für den Kauf kann weder ausschließlich mit der zunehmenden Individualisierung der Verantwortung für nachhaltiges Handeln noch über eine einfache Moralisierung des eigenen Tuns erklärt werden. Sie ist in der Praktik selbst verankert. Somit steht nicht die Entscheidung eines oder einer Einzelnen hinter dem Vollzug einer Handlung, sondern eine in den Habitus einer Person eingebettete und von Affekten durchdrungene Motivation. Den geeigneten theoretischen Rahmen und das notwendige Vokabular

für diese soziologische Perspektive auf Nachhaltigkeit bieten Praxistheorien (vgl. Bourdieu 2012; Giddens 1997; Reckwitz 2003; Schatzki 1996). In der Untersuchung alltäglicher Praktiken rückt das Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft, von Struktur und Handlung sowie von Materialität und Kulturalität in den Vordergrund der Analyse.

Nachhaltige Praktiken und Artefakte

Nachhaltige Praktiken sind meist materiell in Artefakten verankert und von unterschiedlichen Ressourcen abhängig, ganz gleich, ob es sich um Praktiken der Produktion oder Konsumption handelt (Røpke 2009: 2495). Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit steht daher in einer engen Beziehung zu technischen Innovationen und Produkten, die das Siegel der Nachhaltigkeit tragen (siehe den Beitrag von Timo Wiegand). Praktiken gelten dann als nachhaltig, wenn die sie bestimmenden Artefakte als nachhaltig deklariert und gesellschaftlich als solche legitimiert sind. Von nachhaltigen Konsumpraktiken ist etwa dann die Rede, wenn Lebensmittel vom Demeter-Hof aus der Umgebung stammen, das T-Shirt dem *Global Organic Textile Standard* entspricht und der Kaffee nach den Prinzipien von Solidarität und Gerechtigkeit gehandelt wird.

Unter dem Titel *Seven-Plus Wonders of Sustainable Things* veröffentlichte Donella Meadows (1999) eine Liste verschiedenster Artefakte des Alltags, die sie als Wunder der Nachhaltigkeit beschreibt. Dazu zählen neben dem Fahrrad u.a. das Kondom, die Wäscheleine, der Deckenventilator und öffentliche Büchereien. Die Gemeinsamkeit dieser Dinge sieht Meadows in ihrer Umweltfreundlichkeit und allgemeinen Zugänglichkeit. In vielen Kulturen seien sie fester Bestandteil von alltäglichen Praktiken, die auf eine lange Geschichte zurückblicken und sich stetig weiterentwickeln. Diese Liste von Artefakten kann beliebig erweitert werden und macht die besondere Relevanz von Dingen für eine nachhaltige Gesellschaft deutlich. Während die genannten Beispiele erst *ex post* als besonders nachhaltig deklariert wurden, gibt

es zahlreiche Artefakte, die *ex ante* mit der Intention entwickelt und produziert werden, zu einer Gesellschaft der Nachhaltigkeit beizutragen. Dazu zählen etwa Solaranlagen, wassersparende Duschköpfe, Taschen aus ausgedienten LKW-Planen, Energiesparlampen und Textilien aus ökologisch angebauter Baumwolle.

Elizabeth Shove (2005; 2013; 2014) weist in ihren praxistheoretischen Arbeiten immer wieder auf die Bedeutsamkeit materieller Rahmenbedingungen für das Entstehen, Fortbestehen und Verschwinden von Praktiken hin. Anhand der Praxis des Duschens, die sich in den letzten Jahrzehnten in Großbritannien stark verändert und den Wasserverbrauch pro Kopf stetig in die Höhe getrieben hat, diskutiert sie die Bedeutung materieller, konventioneller und zeitlicher Dimensionen für den Wandel alltäglicher Handlungsweisen. Shove zufolge hängt der steigende Wasserverbrauch nicht nur von subjektiven Intentionen und kulturellen Vorstellungen über körperliche Hygiene ab, sondern auch von den technischen Rahmenbedingungen. Mit Blick auf eine sich verändernde Architektur, auf den Wandel der Infrastruktur und technische Innovationen liefert Shove eine umfassende Analyse des ressourcenintensiven Duschens (Shove et al. 2005), woraus sich Erkenntnisse über die Etablierung von nachhaltigen Praktiken ableiten lassen. Verändert sich das Arrangement von Mensch und Artefakt, tritt ein neues hinzu oder verschwinden Dinge gänzlich, dann verändern sich zugleich die zugehörigen Praktiken (Shove et al. 2012). Praxistheorien lehnen daher eine strikte Trennung von Materialität und Kulturalität ab und plädieren dafür, den Wesenszug einer Praktik aus dem Verhältnis von Mensch und Artefakt heraus zu verstehen (Reckwitz 2008; Shove et al. 2012).

Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit ist auf einen umfassenden Wandel alltäglicher Praktiken angewiesen. Technische Innovationen, aber auch die Veränderung von Natur (bspw. die Vergrößerung des Ozonlochs), Klimakatastrophen oder veränderte räumliche Konstellationen (bspw. Konzepte neuer Stadtentwicklung) können zur Infragestellung bestehender, *nicht*-nachhaltiger Praktiken führen und gleichzeitig Impuls für die Herausbildung neuer, nachhaltiger Praktiken sein. Recycling etwa lässt sich ohne materielle Verankerung in diversen Artefakten und durch

die alleinige Berücksichtigung individuellen Handelns nicht hinreichend erklären. Beginnend mit der Verpackungsverordnung von 1991 hat sich bewusstes Recycling in der Bundesrepublik Deutschland erst mit der Einführung unterschiedlicher Mülltonnen (Restmüll, Plastik, Biomüll etc.), der Lizensierung der Verpackung durch den *Grünen Punkt* sowie der Einführung eines Pfandsystems (Pfandflaschen, Leergutautomaten usw.) im Alltag der Menschen etabliert. Das entstandene Arrangement von Akteuren und Artefakten trug entscheidend zur Herausbildung und Habitualisierung der Praktik des Recyclings bei. Artefakte treten dann aus ihrer Rolle als bloße Zwischenglieder von Praktiken und Subjekten heraus:

> »Außer zu ›determinieren‹ und als bloßer ›Hintergrund für menschliches Handeln‹ zu dienen, könnten Dinge vielleicht ermächtigen, ermöglichen, anbieten, ermutigen, erlauben, nahelegen, beeinflussen, verhindern, autorisieren, ausschließen und so fort.« (Latour 2014: 124)

Es wohnt ihnen ein Angebotscharakter (*affordance*) inne, der zwar zu einem spezifischen Umgang anregt, jedoch immer auch in begrenztem Maße alternative Möglichkeiten offenlässt. In dieser Eigenschaft von Artefakten liegt eine wichtige Bedingung sozialen Wandels: indem sich in deren Handhabung neue Umgangsweisen herausbilden, können neue Praktiken entstehen. Entscheidend dabei ist, ob sich der veränderte Umgang etabliert und in einem fortlaufenden *doing* reproduziert wird, oder aber als einmalige Handlung erscheint und wieder verschwindet.

In der Praktik des *Upcyclings* wird deutlich, wie Gegenstände zu alternativen Handlungsweisen anregen und diese ermöglichen: Unter dem Motto »Ich bau mir mein Gewächshaus, so wie es mir gefällt!« werden PET-Flaschen und alte Fenster zu Bauelementen für Gewächshäuser. Aus Europaletten werden Wandregale oder Sitzmöbel, aus Konservendosen bunte Blumentöpfe und aus alten U-Bahn-Sitzen Designertaschen. Erst durch die Praktik des *Upcyclings*, durch die sinnliche Wahrnehmung und kreative Umgestaltung der Dinge, werden Artefakte zu nachhaltigen Artefakten. Dieser gestalterische Umgang steht in engem

Zusammenhang mit einem umfassenden »Prozess der Ästhetisierung« (Reckwitz 2012; Welsch 1993) bzw. einer »Allgegenwärtigkeit von Design« (Neckel 2006) in westlichen Gegenwartsgesellschaften.

Nachhaltige Artefakte und Affekte

Um die unterschiedlichen Motivationen zu verstehen, die sich hinter nachhaltigen Handlungsweisen verbergen und die für den Umgang mit Dingen entscheidend sind, muss der Blick auf die Affektivität nachhaltiger Artefakte gelenkt werden, d.h. ihre Fähigkeit, mit Affekten belegt zu werden und Affekte auszulösen. Denn das Leitbild der Nachhaltigkeit ist, wie auch die spätmoderne westliche Gesellschaft im Allgemeinen, durch den kulturellen Wandel hin zu einer umfassenden Emotionalisierung charakterisiert (vgl. Neckel 2014). Der Motivation für nachhaltige Praktiken können dabei sowohl positive als auch negative Affekte zugrunde liegen. Dies begründet sich insbesondere in ihrer Temporalstruktur: Im Leitbild der Nachhaltigkeit wird die Gegenwart auf das Engste mit der Zukunft verknüpft (siehe den Beitrag von Sighard Neckel, Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit). Als Reaktion auf bestehende ökologische, ökonomische und soziale Probleme enthält es zugleich eine auf die Zukunft gerichtete Vision. Diese Überschreitung des gegenwärtig Realen macht deutlich, dass im Umgang mit Nachhaltigkeit Zukunftsvorstellungen wie Utopien oder Dystopien in Form von Idealen, apokalyptischen Bildern, Metaphern und Glaubenssätzen eine zentrale Rolle spielen (Herbrik/Kanter 2016: 12). Diese sind stets mit Lust und Freude, Neugier und Interesse, aber auch Angst und Panik verbunden. Das Spezifikum der Nachhaltigkeit ist dabei, dass sie zwar auf negativen gesellschaftlichen Entwicklungen und dystopischen Vorstellungen über die Zukunft fußt, selbst aber als positiv konnotiertes (utopisches) Leitbild entscheidend zur Lösung sozialer, ökologischer und ökonomischer Krisen beitragen soll. Klimakatastrophen, Migrationsbewegungen, steigende Arbeitslosigkeit und die Angst vor einem bevorstehenden Krieg um Wasser und andere

Ressourcen gehen einher mit der Vorstellung einer solidarischen und gerechten (Welt-)Gesellschaft, sauberer Energieerzeugung sowie autofreier und grüner Städte.

Wie und was dabei sinnlich wahrgenommen wird, hängt von der jeweiligen Praktik und ihrer affektiven Struktur ab. Der Grad der Affizierung ist ausschlaggebend für die Aufmerksamkeit von Personen: Das, was mit starken negativen oder positiven Affekten korreliert, wird verstärkt wahrgenommen (Reckwitz 2016: 107). Bezüglich der Ernährung mag es Ekel aufgrund eines Fleischskandals sein, welcher die Aufmerksamkeit verstärkt auf Bio-Fleisch und vegetarische Ersatzprodukte lenkt. Der Dieselskandal löst womöglich Enttäuschung bei Fahrzeughalterinnen aus und verstärkt die Aufmerksamkeit für alternative Treibstoffformen wie etwa Elektromobilität.

Affekte werden immer erst in Form von körperlichen Erregungszuständen erfahrbar, d.h. durch die materielle Verankerung in habitualisierten Praktiken, und sind nur auf Grundlage kultureller Wissensschemata nachzuvollziehen. Sie können daher nicht auf individuelle Eigenschaften reduziert werden, sondern sind ihrem Wesen nach sozial (Reckwitz 2016; Scheer 2012, 2016). So sind die Praktik des Liebens und die damit verbundenen Affekte wie Begehren und Sehnsucht nach der anderen Person sowie Schmerz des Verlusts materiell in körperlichen Erregungszuständen verankert. Zugleich ist diese Praktik von kulturellen Wissensschemata darüber abhängig, was Liebe ist bzw. sein sollte, und von sinnlichen Wahrnehmungsschemata, wie sich Liebe anfühlt (Reckwitz 2016: 105).

In der Gerichtetheit von Affekten auf andere Akteure, Artefakte und Vorstellungen werden diese *affiziert* und *affizieren* gleichzeitig die an der Praktik beteiligten Personen (Massumi 2007; Reckwitz 2016; Seyfert 2012). Insbesondere jene Dinge, die dazu produziert wurden, bestimmte Zeichen, (Zukunfts-)Vorstellungen und Symbole zu transportieren, haben eine besonders affizierende Wirkung auf die Akteure. Konkrete Beispiele für solche »semiotisch-imaginären Artefakte« (Reckwitz 2016: 112f.) sind etwa politische, philosophische und (populär-)wissenschaftliche Texte sowie Gemälde, Fotografien und Filme.

Immer geht es darum, auf eine bestimmte Art und Weise affizierend auf Subjekte zu wirken, sei es, indem sie Identifikation oder den Wunsch nach Lebensveränderung hervorrufen oder Faszination bzw. Mitleid für Mensch, Tier oder Umwelt auslösen. Insbesondere Gegenstände, die *ex ante* als nachhaltig deklariert und als solche produziert und konsumiert wurden, gehören zu dieser Gruppe von Artefakten. Alltägliche Praktiken nachhaltigen Konsums sind oft in Dingen verankert, die eine gezielte Botschaft an Konsumentinnen richten. Slogans wie »Gemeinsam an morgen denken« oder »Unsere Heimat – echt und gut« sind nur einige wenige Beispiele. Zudem wird in vielen Fällen mit einer bestimmten Farbgebung der Produkte (keine grellen Farben, Grün-, Braun- und Beigetöne) gearbeitet, die auf positive Weise den Bezug zum Natürlichen herstellen und auf eine ganz bestimmte Art affizierend wirken soll. Hier treten zugleich eine gewisse »Sehnsucht nach Natur« als positiver Affekt sowie »konkrete Ängste vor Naturveränderungen« als dessen negatives Pendant in Erscheinung (Eick 2011: 17).

Daneben kursiert eine Vielzahl populärwissenschaftlicher Texte zum Thema Nachhaltigkeit, die vom Wesen her aufklärerisch sind, einen Appell zur Lebensveränderung enthalten und mit entsprechendem Bildmaterial versehen sind. Diese Bilder reichen von Szenarien, die Klimawandel bezeugen sollen (schmelzende Eisberge und heimatlose Eisbären, Überschwemmungen, Dürre), bis hin zu solchen, die eine Zukunft zeichnen, in der Mensch und Natur im Sinne eines »guten Lebens für Alle« (Nussbaum 2014) in Einklang stehen.

Auch Artefakte, die *ex post* als nachhaltig bestimmt und ursprünglich nicht mit der Intention von Nachhaltigkeit produziert wurden, wie etwa das Fahrrad oder die Wäscheleine, sind Träger von positiven und negativen Affekten. Das Berliner Start-Up Unternehmen *Frisch und Luft* etwa entstand aus der Idee heraus, Wäsche ›wie in alten Zeiten‹ im Freien zu trocknen. Neben Bio-zertifiziertem Waschmittel wird die Wäscheleine als nachhaltige Alternative zum Trockner angepriesen. Damit wird sie zu einem Symbol von Naturverbundenheit, großstädtischer Nostalgie und zum Träger positiver Affekte.

Ferner sind explizit *nicht*-nachhaltige Artefakte und deren Affektivität zu berücksichtigen. Denn habitualisierte Affekte, die etwa von einer *Lust am Nicht-Nachhaltigen* zeugen und in bestimmten Artefakten verankert sind, tragen entscheidend dazu bei, dass ressourcenintensive Praktiken bestehen bleiben. Diese Lust am Nicht-Nachhaltigen zeigt sich, um nur ein Beispiel zu nennen, an der seit 2005 steigenden Nachfrage deutscher Urlauber nach Hochsee-Kreuzfahrten, obwohl Kreuzfahrtschiffe aufgrund mangelnder gesetzlicher Umweltstandards und eines überhöhten Energieverbrauchs und Schadstoffausstoßes durch Schweröl als besonders umweltschädlich gelten.

Immer wieder zeigt sich, dass gerade Katastrophen und Krisen wie etwa die Vergrößerung des Ozonlochs, Klimaveränderungen oder Reaktorunfälle spontane Affizierungen hervorrufen, die (zumindest kurzfristig) zu einer Verhaltensänderung führen, indem sie die »Normalität der Praktik« (Reckwitz 2016: 108) sprengen. Dabei bleibt stets offen, ob diese einmalige Affizierung in einem fortwährenden *doing* strukturbildend reproduziert wird oder als Einzelerscheinung wieder verschwindet. Beispielhaft lässt sich dies an der Nuklearkatastrophe in Tschernobyl 1986 illustrieren. Melanie Arndt (2010) zeigt in ihrer Studie zum Engagement für die »Tschernobyl-Kinder«, wie »emotionale Betroffenheit« und die »Sorge um das eigene Wohlergehen« in der Bundesrepublik Deutschland zu einer Praktik der »Solidarität, Hilfsbereitschaft oder Gemeinwohlorientierung« führten. Auch bei den Landtagswahlen in Baden-Württemberg im Jahr 2011 war die Reaktorkatastrophe von Fukushima nur einige Wochen zuvor für das überraschende Wahlergebnis der Partei *Die Grünen* mit verantwortlich.

Beständigkeit und Wandel (*nicht*-)nachhaltiger Praktiken

In der Diskussion darüber, warum es trotz zahlreicher individualisierender Aktivitäten und Kampagnen zu nachhaltigem Handeln nicht gelingt, einen tatsächlichen Wandel des ressourcenintensiven Lebensstils voranzutreiben, stellt sich immer wieder die

Frage nach der Moralisierung und Emotionalisierung von Handlungsweisen. Das Problem liege mitunter darin, dass ein nachhaltiger Lebensstil die Emotionen der Menschen nicht bzw. nicht ausreichend anspreche oder dass eine Moralisierung nachhaltigen Handelns zwar stattfinde, die Praktiken sich jedoch nicht oder nur teilweise änderten (Engels 2016: 22; Korczak 2011: 7). So werden Flugreisen zwar oft als ökologisch unvertretbar kommentiert, ein tatsächlicher Verhaltenswandel findet aber nicht statt. Grenzenlose Mobilität und die Lust am Reisen scheinen dem ökologischen Gewissen überlegen zu sein. Es entsteht die Forderung, Nachhaltigkeit so zu kommunizieren, dass eine Lust am Nachhaltigen geweckt werde, was in einer konkreten individuellen Handlungsempfehlung mündet:

»Imaginieren Sie für sich unter all den Zukunftsoptionen Ihre Lieblingsversion und versuchen Sie ihr schrittweise näher zu kommen, dann brechen Sie unweigerlich mit starren Gewohnheiten und dynamisieren Ihr Denken und Handeln und die Lust auf selbst gewählte Experimente sollte allemal größer sein, als die Unlust, Ordnungsrecht und Gesetzen Folge zu leisten.« (Eick 2011: 23)

Warum das Leitbild der Nachhaltigkeit und die Nachhaltigkeit der Dinge ungeachtet ihrer gesellschaftlichen Bedeutung nicht alle gleichermaßen affizieren, erschließt sich aus einer individualistischen Perspektive auf Moralvorstellungen und Emotionen aber nicht. Denn Affekte lassen sich nicht auf einen hedonischen Wert, den ein Artefakt für die Akteurinnen hat, reduzieren. Dem Konsum nachhaltiger Produkte z.B. liegen nicht nur die individuellen Bedürfnisse, Motive und Bestrebungen, die individuelle Stimulation, der einfache Genuss oder das Vergnügen als motivationale Struktur zugrunde, sondern vor allem habituelle Affekte.

Die Lust am Nicht-Nachhaltigen muss deshalb genauso in das soziologische Blickfeld rücken wie die Lust am Nachhaltigen. Denn ein wesentliches Problem liegt gerade in dem beharrlichen Gebrauch nicht-nachhaltiger Artefakte und ihrer positiven Affizierungen. Ein Beispiel hierfür ist die Beliebtheit der besonders ressourcenintensiven SUVs (Sport Utility Vehicles) gerade in

Großstädten. Dieser Mobilitätspraktik liegt die »Lust an der Perfektion« (vgl. Neckel 2000), die von Artefakten ausgestrahlt wird, zugrunde, sowie das Versprechen eines schier grenzenlosen und flexiblen Gebrauchs (»Freiheit ist ansteckend«). Der SUV scheint als Familienfahrzeug in der Stadt gleichermaßen geeignet zu sein, wie für wichtige Geschäftstermine und Offroad-Touren. Auch die Unlust an oder gar die Angst vor Verzicht und vor der Einschränkung der individuellen Freiheit, die oft mit dem Leitbild der Nachhaltigkeit in Verbindung gebracht wird und die dem Ideal liberaler Konsumgesellschaften widerspricht, mag dieser Mobilitätspraktik als Motiv zugrunde liegen. Des Weiteren gilt der SUV als Statussymbol für die eigene soziale Position: »Wer seiner Umwelt beweisen will, dass er bekennender Turbokapitalist ist, fährt mit einem dicken SUV goldrichtig« (Hucko 2014). Die Angst vor Statusverlust und Lebensveränderung, die mit dem ›Verschwinden‹ nicht-nachhaltiger Artefakte und ihrer Perfektion in Verbindung steht, geht mit der Vorliebe für SUVs einher.

Gerade durch ihr »Ornat des Perfekten« (Neckel 2000: 52) beschämen die Dinge die Akteure jedoch auch und lassen sie spüren, dass sie selbst diesen Grad an Perfektion niemals erreichen werden und damit den Dingen in einer gewissen Weise unterlegen sind. Unterschiedliche Praktiken der Nachhaltigkeit stehen diesem Perfektionismus durch eine »Kultur der Improvisation« (Neckel 2000: 54) oder gar einem »Ideal des Kaputten« entgegen, wie es Alfred Sohn-Rethel (1926) einst schon in Neapel beobachtet hat. Das Fahrradfahren beispielsweise ist gegenwärtig zumindest teilweise von einer solchen »Kultur der Improvisation« sowie einem »Ideal des Kaputten« geprägt. Unter dem Motto »Einfälle statt Abfälle« veröffentlichte ein kleiner Selbstverlag eine illustrierte Anleitung, um alle Probleme am eigenen Fahrrad selbst beheben zu können. Dabei steht nicht die Perfektion im Mittelpunkt, sondern Kreativität und Improvisation sowie die Funktionalität der Dinge: Bei einem Kettenbruch hilft ein Stück Zaundraht oder ein Nagel, ein Riss im Schlauch kann mittels eines alten Schlauchs repariert werden usw. (Kuhtz 2007). Diese Praktik des Selbermachens wird auch an dem vielfältigen Angebot von Fahrrad-Selbsthilfewerkstätten ersichtlich, die insbesondere in

größeren Städten weit verbreitet sind. Es ist nicht verwunderlich, dass Donella Meadows das Fahrrad als energieeffizientestes Verkehrsmittel (erneuerbare Energien ohne Schadstoffausstoß), das noch dazu gesundheitsförderlich ist, in ihrer Liste an erster Stelle aufführt. Auch sie weist auf die – im Vergleich zu anderen Transportmitteln – besonders leichte Reparatur von Fahrrädern hin.

Neben dieser Lust an kreativer Improvisation und nachhaltiger Reparatur dient das Fahrrad gegenwärtig aber auch als Statussymbol und Distinktionsmittel innerhalb bestimmter sozialer Milieus. Als ästhetisch schön gelten sogenannte ›Vintage-Rennräder‹ etwa von *Peugeot* und *Bianchi*, die jahrelang ungebraucht im Keller standen und nun mühevoll instandgesetzt werden, ohne dabei ihren Retro-Charme zu verlieren. Ein weiterer Ausdruck dieser lebhaften Fahrradkultur sind die aufkommenden kleinen Fahrradmanufakturen, die den eigenen ästhetischen und funktionalen Wünschen entsprechende Fahrräder herstellen. Diese Individualisierung der Produkte nach ästhetischen Vorstellungen der Käuferinnen reicht von der Auswahl des Modells, über die Farbe des Rahmens und Lenkerbands bis hin zur technischen Ausstattung und wird in einigen Fällen mit dem Anspruch kombiniert, möglichst nachhaltige Materialien zu verwenden (Stahl- anstelle von Aluminiumrahmen). Mit diesem Wandel durch eine zunehmende Ästhetisierung und Individualisierung des Artefakts zu einem Objekt der Distinktion veränderte sich zugleich die Praktik des Fahrradfahrens. Das Fahrrad wirkt innerhalb bestimmter sozialer Milieus verstärkt affizierend und wird von diesen affiziert, sei es aufgrund ästhetischer Vorstellungen, einer Leidenschaft für das Kaputte und daraus folgender kreativer Improvisationen oder aber aufgrund der Begeisterung für technische Details, die auf das eigene Bedürfnis abgestimmt sind. Dieser Wandel scheint innerhalb liberaler Konsumgesellschaften als Erklärung für die zunehmende Fahrradnutzung – vor allem in Städten – relevant zu sein und zeigt, wie nachhaltige Artefakte und Praktiken sich aufgrund gesellschaftlicher Distinktionsdynamiken und einer zunehmenden Ästhetisierung des Sozialen verstärkt etabliert haben. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass mit dem Fahrrad als Exempel für nachhaltige Artefakte

ganz unterschiedliche Praktiken und damit unterschiedliche Motivationen und affektive Gestimmtheiten verbunden sind. Ersichtlich wird, dass es nicht unbedingt einer Motivation bedarf, die in direktem Zusammenhang zum Leitbild der Nachhaltigkeit und seiner utopischen oder dystopischen Zukunftsvorstellungen steht. Gleich welche Motivation hier zugrunde liegt, trägt das Fahrrad als nachhaltiges Artefakt zu einer Gesellschaft der Nachhaltigkeit bei.

Sowohl infolge affektiv wirkender negativer und positiver Zukunftsvorstellungen als auch durch Dynamiken gesellschaftlicher Distinktion wurde Nachhaltigkeit zu einem Bestandteil der Lebensführung spezifischer sozialer Milieus innerhalb liberaler Konsumgesellschaften. Habitualisieren sich nachhaltige Praktiken und die zugehörigen Artefakte im *doing*, dann wandeln sich allmählich auch die vorherrschenden kulturellen Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata. Nachhaltige Dinge und Artefakte können innerhalb der Logik moderner Konsumgesellschaften jedoch auch als eine Art schnelllebige Modeerscheinung auftauchen, die sich auf einige wenige soziale Gruppen beschränkt und im nächsten Moment durch andere Statussymbole und Distinktionselemente ausgetauscht wird. Ein weiteres Problem besteht darin, dass Artefakte zu symbolischen Machtinstrumenten werden können, d.h. dass sich in ihnen Macht gleichermaßen materialisiert und verfestigt. Die in eine Praktik eingebauten Artefakte können dann dazu beitragen, die soziale Position von Akteuren zu befestigen und ihre Sicht auf die soziale Welt zu legitimieren. Aufgrund dieser symbolischen Machtstrukturen erweisen sich einige Dinge und Artefakte als beständiger als andere und lassen sich nur schwer umgehen oder verändern (Bijker 2002: 4). Die Machtasymmetrien und die darin zum Ausdruck kommende soziale Ungleichheit müssen in die Analyse nachhaltiger Praktiken miteinbezogen werden und sind bedeutsam für die Frage, warum derzeit nachhaltige Artefakte nicht durchgängig stärker affizierend wirken als ressourcenintensive. Für eine soziologische Analyse der Gesellschaft der Nachhaltigkeit scheint dies zentral zu sein. Denn die Nachhaltigkeit der Dinge und deren habituelle Verankerung in den

Praktiken selbst zeigt an, wie nachhaltig eine Gesellschaft tatsächlich ist.

Literatur

Acosta, Alberto (2016): Buen vivir. Vom Recht auf ein gutes Leben, München: Oekom.

Arndt, Melanie (2010): Verunsicherung vor und nach der Katastrophe. Von der Anti-AKW-Bewegung zum Engagement für die »Tschernobyl-Kinder«, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Jg. 7, 240-258.

Bijker, Wiebe E. (2002): Of Bicycles, Bakelites, and Bulbs. Toward a Theory of Sociotechnical Change, Cambridge: MIT Press.

Blühdorn, Ingolfur (2016): Sustainability – Post-sustainability – Unsustainability, in: Teena Gabrielson, Cheryl Hall, John M. Meyer und David Schlosberg (Hg.), The Oxford Handbook of Environmental Political Theory, Oxford: Oxford University Press, 259-273.

Bourdieu, Pierre (2012): Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2014a): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2014b): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Eick, Martina (2011): Lust auf Zukunft, in: Dieter Korczak, (Hg.), Die emotionale Seite der Nachhaltigkeit, Kröning: Asanger, 13-23.

Engels, Anita (2016): Anthropogenic climate change: how to understand the weak links between scientific evidence, public perception, and low-carbon practices, in: Energy and Emission Control Technologies, 17-26. DOI: https://doi.org/10.2147/EECT.S63005

Giddens, Anthony (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt/New York: Campus.

Grunwald, Armin (2010): Wider die Privatisierung der Nachhaltigkeit. Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann, in: GAIA, Jg. 19, Nr. 3, 178-182. DOI: https://doi.org/10.14512/gaia.19.3.6

Hauff, Volker (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Greven: Eggenkamp.

Herbrik, Regine/Kanter, Heike (2016): Nachhaltigkeit – Eine mächtige, normative soziale Fiktion, in: swissfuture, Nr. 1, 12-13.

Hucko, Margret (2014): Wer die dicken Dinger fährt. SUV-Kunden-Typologie, in: SPIEGEL Online, 29.04.2014, online verfügbar unter: www.spiegel.de/auto/fahrkultur/suv-boom-wer-faehrt-die-teuren-stadt-gelaendewagen-a-965785.html, zuletzt aufgerufen am 04.09.2017.

Korczak, Dieter (Hg.) (2011): Die emotionale Seite der Nachhaltigkeit, Kröning: Asanger.

Kuhtz, Christian (2007): Rad kaputt & Gangschaltungen. Reparaturen aller Art vom Platten bis zum Rahmenbruch, unterwegs ohne Werkstatt, Kiel: Kuhtz Selbstverlag.

Latouche, Serge (2009): Farewell to Growth, Cambridge: Polity Press.

Latour, Bruno (1996): Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften, Berlin: Akademieverlag.

Latour, Bruno (2014): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Latour, Bruno (2015): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Massumi, Brian (2007): Translator's Foreword: Pleasures of Philosophy, in: Gilles Deleuze und Félix Guattari (Hg.), A thousand Plateaus. Capitalism and Schizophrenia, Minneapolis: University of Minnesota Press.

Meadows, Donella H. (1999): Seven-Plus Wonders of Sustainability, online verfügbar unter: http://donellameadows.org/archives/seven-plus-wonders-of-sustainability/, zuletzt aufgerufen am 11.07.2017.

Muraca, Barbara (2014): Gut leben. Eine Gesellschaft jenseits des Wachstums, Berlin: Wagenbach.

Neckel, Sighard (2000): Perfektionismus: Ein Problem. Zu einigen Aporien in Gestaltung und Architektur, in: Ders., Die Macht der Unterscheidung. Essays zur Kultursoziologie der modernen Gesellschaft, Frankfurt/New York: Campus, 48-57.

Neckel, Sighard (2006): Design als Lebenspraxis. Ein Abgesang, in: Jörn Lamla und Sighard Neckel (Hg.), Politisierter Konsum – konsumierte Politik, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 153-141. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-90311-8_7

Neckel, Sighard (2014): Emotionale Reflexivität – Paradoxien der Emotionalisierung, in: Thilo Fehmel, Stephan Lessenich und Jenny Preunkert (Hg.), Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen, Frankfurt/New York: Campus, 117-132.

Nussbaum, Martha C. (2014): Gerechtigkeit oder Das gute Leben, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Paech, Niko (2016): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, München: Oekom.

Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 32, Nr. 4, 282-301. DOI: https://doi.org/10.1515/zfsoz-2003-0401

Reckwitz, Andreas (2008): Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie, Bielefeld: transcript.

Reckwitz, Andreas (2012): Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung, Berlin: Suhrkamp.

Reckwitz, Andreas (2016): Praktiken und ihre Affekte, in: Ders. (Hg.), Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie, Bielefeld: transcript, 97-114. DOI: https://doi.org/10.14361/9783839424049-008

Røpke, Inge (2009): Theories of Practice – New Inspiration for Ecological Economic Studies on Consumption, in: Ecological Economics, Jg. 68, 2490-2497. DOI: https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2009.05.015

Schatzki, Theodore R. (1996): Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social, Cambridge: Cambridge University Press. DOI: https://doi.org/10.1017/CBO9780511527470

Scheer, Monique (2012): Are Emotions a Kind of Practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieuian Approach to Understanding Emotions, in: History and Theory, Jg. 51, 193-220. DOI: https://doi.org/10.1111/j.1468-2303.2012.00621.x

Scheer, Monique (2016): Emotionspraktiken: Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt, in: Matthias Beitl und Ingo Schneider (Hg.), Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten, Wien: Verein für Volkskunde, 15-36.

Scheve, Christian von (2010): Die emotionale Struktur sozialer Interaktion: Emotionsexpression und soziale Ordnungsbildung, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 39, Nr. 5, 346-362.

Seyfert, Robert (2012): Beyond Personal Feeling and Collective Emotions: Toward a Theory of Social Affect, in: Theory, Culture & Society, Jg. 29, Nr. 6, 27-46. DOI: https://doi.org/10.1177/0263276412438591

Shove, Elizabeth (2014): Putting practice into Policy: Reconfiguring Questions of Consumption and Climate Change, in: Contemporary Social Science, Jg. 9, Nr. 4, 541-429. DOI: https://doi.org/10.1080/21582041.2012.692484

Shove, Elizabeth/Hand, Martin/Southerton, Dale (2005): Explaining Showering: A Discussion of the Material, Conventional, and Temporal Dimensions of Practice, in: Sociological Research Online, Jg. 10, Nr. 2.

Shove, Elizabeth/Pantzar, Mika/Watson, Matt (2012): The Dynamics of Social Practice. Everyday Life and How it Changes, London: SAGE. DOI: https://doi.org/10.4135/9781446250655

Shove, Elizabeth/Spurling, Nicola (Hg.) (2013): Sustainable Practices. Social Theory and Climate Change, London/New York: Routledge.

Sohn-Rethel, Alfred (1926): Das Ideal des Kaputten. Über neapolitanische Technik, in: Frankfurter Zeitung vom Sonntag,

21.03.1926, online verfügbar unter: www.magazinredaktion.tk/magazin/heft2/neapel.php, zuletzt aufgerufen am 25.07.2017.
Stern, David G. (2003): The Practical Turn, in: Paul Andrew Roth und Stephen P. Turner (Hg.), The Blackwell Guide to the Philosophy of the Social Sciences, Malden: Blackwell Publishing, 185-206. DOI: https://doi.org/10.1002/9780470756485.ch8
Wackernagel, Mathis/Rees, William (1997): Unser ökologischer Fußabdruck. Wie der Mensch Einfluß auf die Umwelt nimmt, Basel: Birkhäuser. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-0348-6107-6
Weber, Max (2004/1919): Politik als Beruf, Stuttgart: Reclam.
Welsch, Wolfgang (1993): Ästhetisierungsprozesse. Phänomene, Unterscheidungen, Perspektiven, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Jg. 41, Nr. 1, 7-29. DOI: https://doi.org/10.1524/dzph.1993.41.1.7

Nachhaltigkeit als Transformationsprojekt

Praktiken einer transkapitalistischen Gesellschaft

Moritz Boddenberg

Mit der Forderung nach intergenerationeller Gerechtigkeit insistiert der Begriff der Nachhaltigkeit auf Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft und Schutz der Bedürfnisse kommender Generationen. Die öffentliche Diskussion konzentriert sich dabei häufig auf die sozialen und politischen Bedingungen für eine nachhaltige Entwicklung und sieht Nachhaltigkeit als Lösung *ökologischer, ökonomischer* und *sozialer* Probleme. Blieb die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeit hierbei lange Zeit unterbelichtet, stellt sich für eine kritisch-reflexive Perspektive der Soziologie die Frage, ob die Zielvorstellung einer nachhaltigen Gesellschaft mit der kapitalistischen Logik der Profitorientierung grundsätzlich vereinbar sein kann. Schließlich ist der Kapitalismus zum Zwecke seiner dynamischen Stabilisierung stets auf wirtschaftliches Wachstum angewiesen (vgl. Rosa 2014). Er folgt einer Steigerungslogik, die den zentralen Komponenten von Nachhaltigkeit – Sicherung der *Regenerativität* gesellschaftlicher Ressourcen und Wahrung der *Potentialität* künftiger Entwicklungschancen[1] – entgegensteht.

Während modernisierungszentrierte Positionen in dieser Diskussion einen *Green New Deal* fordern und Nachhaltigkeit

---

1 | Siehe den Beitrag von Sighard Neckel, Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit.

im Sinne einer *ökologischen Modernisierung* verfolgen (vgl. UNEP 2011; Smulders et al. 2014), bezweifeln wachstumskritische Perspektiven die Kompatibilität von Nachhaltigkeit und Kapitalismus als solche (vgl. z.B. Paech 2014; Fatheuer et al. 2015; Brandt 2015). In der Tat scheint angesichts der Vertiefung sozialer Ungleichheiten (vgl. Bude/Staab 2016), der immer weiter ausgreifenden Externalisierung kapitalistischer Wachstumsfolgen (vgl. Lessenich 2016) sowie der Natur- und Demokratieunverträglichkeit des Kapitalismus (vgl. Streeck 2014) eine nachhaltige Gesellschaft von der Realität weiter entfernt denn je. So führt die Diagnose einer Gesellschaft, die auf permanentes Wachstum angewiesen ist, zu der Einsicht, dass eine solche Sozialordnung »mit der Reproduktionsfähigkeit eines Planeten kollidiert, dessen soziale und ökologische Ressourcen endlich sind« (Dörre 2016: 88).

In wachstumskritischen Diskursen erhält Nachhaltigkeit daher eine gänzlich neue Bedeutung, die weit über den Gedanken ökologischer Modernisierung hinausgeht. Als normative Zielvorstellung entwickelt sie sich hier zum Leitbegriff eines *sozialen Transformationsprojekts*, das die Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft zum Ziel hat und eine umfassende soziale Reorganisation anstrebt. Nachhaltigkeit wird zum Bezugspunkt einer *transkapitalistischen* Gesellschaftsform.

Mögliche Ausgestaltungen eines solchen Transkapitalismus zeigen sich heute bereits in unterschiedlichen Projekten und Kooperativen alternativer Ökonomie sowie in experimentellen Formen von Lebensführung. Der Transkapitalismus offenbart sich in sozialen Praktiken, die sich in ihrer Intention, Ausführung und Wirkung gezielt von der Steigerungslogik des Kapitalismus absetzen wollen. Inwiefern führen diese Praktiken aber tatsächlich zu einem Bruch mit der Logik der kapitalistischen Ökonomie? Und unter welchen Bedingungen eröffnen sie Freiräume für Lebensformen jenseits von Profitdenken und Wachstumszwang?

Transkapitalistische Praktiken reagieren auf eine gesellschaftliche Entwicklung, in der sich die ökonomischen Gesetze des Kapitalismus verallgemeinert haben (I.). Auf diese Weise konstituiert sich das Denk- und Handlungsschema eines *ökonomischen Habitus*, der die Lebensführung der Akteure in spezifischer Weise

präformiert (II.). Dieser weist zugleich Veränderungspotentiale auf (III.), die in utopischen Gesellschaftsentwürfen münden (IV.). Angesprochen werden dabei unterschiedliche transkapitalistische Praktiken (V.), deren Analyse einen wichtigen Beitrag zur soziologischen Kapitalismusforschung leisten kann (VI.).

I. Kapitalismus als Lebensform

Sei es Max Weber in seinen Schriften zu religiösen Wurzeln ökonomischer Entwicklungen, Georg Simmel mit der Analyse der Geldwirtschaft oder Karl Marx‘ Kritik der Entfremdung – bereits die Klassiker der Soziologie beschreiben den Kapitalismus als eine kulturell geprägte Macht, die sich auf die alltäglichen Lebenswelten der Menschen auswirkt. Insbesondere Weber analysierte die systematisierende Ordnungsfunktion des kapitalistischen Geistes und verband dies mit einer Kritik an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Weber zufolge erweist sich die Wirkmächtigkeit des Kapitalismus dadurch, dass er den Menschen »die Normen seines wirtschaftlichen Handelns« (Weber 2010: 79) geradezu aufzwingt. Schon bei Weber findet sich somit die für viele moderne Gegenwartsdiagnosen zentrale These, dass der Kapitalismus zu einer eigenen Lebensform geworden ist (vgl. auch Neckel/Titton 2010).

Auch aktuelle Gesellschaftsdiagnosen gehen heute vielfach davon aus, dass ökonomische Prinzipien auf allen Ebenen der Gesellschaft an Dominanz gewinnen. Die Expansion von Marktprinzipien in bisher nicht markförmig organisierte Bereiche wird vor allem unter dem Stichwort der »Ökonomisierung der Gesellschaft« (Schimank/Volkmann 2008) diskutiert. Auf der Ebene von Organisationen etwa sind Prozesse der Ökonomisierung beobachtbar, wenn Bildungseinrichtungen, Universitäten und Kulturinstitutionen, aber auch Krankenhäuser, Rundfunkanstalten und Non-Profit-Organisationen ihre operativen Entscheidungen im Rahmen des *New Public Managements* zunehmend an Kriterien der Zahlungsfähigkeit binden und sich somit ökonomischen Handlungsmustern unterwerfen (vgl. Kraemer 2017: 58). Mit

Bourdieu (1998: 112) kann dieses Eindringen der ökonomischen Logik in bislang marktferne gesellschaftliche Felder als »Intrusion« bezeichnet werden, während differenzierungstheoretische Ansätze gar von einer »feindlichen Übernahme« gesellschaftlicher Teilsysteme sprechen (vgl. Schimank/Volkmann 2008: 384).

Ökonomisierung nimmt zugleich maßgeblichen Einfluss auf die Subjektivität gesellschaftlicher Akteure, verändert der Kapitalismus doch zunehmend deren Denken, Fühlen und Handeln. In der Wettbewerbsgesellschaft müssen sich Akteure vermehrt performativen Positionskämpfen stellen und sich dabei an ökonomische Effizienzkriterien anpassen (vgl. Neckel/Wagner 2013). Die Subjekte werden am Leitbild des »unternehmerischen Selbst« (Bröckling 2007) gemessen und dazu angehalten, ihre Lebensführung entlang des Prinzips der Selbstoptimierung auszurichten.[2] Auf diese Weise führt der moderne Kapitalismus zur Herausbildung individueller Verhaltensmuster, die zunehmend von einer allgegenwärtigen Konkurrenz um ökonomische Chancen geprägt sind.

II. Ökonomischer Habitus

Aus welchen Ursprüngen heraus sich der Prozess der Ökonomisierung der Gesellschaft und ihrer Lebensformen entwickelte, hat Pierre Bourdieu in seinen ethnologischen Studien näher beschrieben. Demnach entsteht eine Denkweise, die alle Handlungen unter das Primat einer kalkulierenden Vernunft stellt, im Übergang von der vorkapitalistischen zur kapitalistischen Gesellschaft:

> »Die alten Werte von Ansehen und Ehre werden vom unpersönlichen und abstrakten Geldwert abgelöst. Der Wettbewerb und die Anpassung an die moderne Wirtschaftswelt erfordern neue psychologische Strukturen (Arbeit, Geld, Spartätigkeit, Kredit usw.), deren Fehlen immense Anpassungsschwierigkeiten bringt.« (Bourdieu 2010: 89)

2 | Siehe den Beitrag von Sarah Miriam Pritz.

Die zentrale Beobachtung Bourdieus ist, dass die Transformationen ökonomischer Praktiken zugleich Veränderungen des gesamten Lebensstils bewirken. Die ökonomischen Verhaltensweisen habitualisieren sich und werden in alltägliche Praktiken überführt. In der soziologischen Diskussion wird in diesem Zusammenhang bisweilen kritisiert, dass in Bourdieus Arbeiten eine theoretische Reflexion darüber fehle, ob sich ein Habitus auch wandeln kann (vgl. etwa Reckwitz 2000: 344). Ein näherer Blick in Bourdieus Schriften zeigt jedoch, dass er den Habitus keineswegs als deterministisch und unumkehrbar konzipiert. So beschreibt Bourdieu mit dem »Hysteresis-Effekt« nicht nur die Trägheit des Habitus, sondern verweist auch auf die Möglichkeiten einer Habitustransformation. Die identische Reproduktion eines Habitus wird von Bourdieu nur als »Sonderfall des Möglichen« (Bourdieu 2014: 17) bezeichnet, da sich der Habitus in der Regel in einem »unaufhörlichen Wandel« befinde – »sei es, dass er sich verstärkt [...], sei es, dass er sich grundlegend verändert« (Bourdieu 1989: 406f.).

III. Krise und Reflexivität

Die Quellen einer Habitustransformation lassen sich in Bourdieus Arbeiten mit Hilfe der Begriffe *Krise* und *Reflexivität* näher identifizieren. Als Krise bezeichnet Bourdieu die rasche Deplatzierung von Akteuren im sozialen Raum, in deren Folge die inkorporierten und routinisierten Verhaltensdispositionen dysfunktional werden. Die fehlende Passung von Habitus und Situation führt dann dazu, dass die Subjekte mit ihren bisherigen Handlungsorientierungen nicht weiterkommen. Und je mehr sich die Subjekte anstrengen, ihre gewohnte Verhaltensroutinen beizubehalten, »umso gründlicher wird ihr Misslingen« (Bourdieu: 2001: 206f.).

Die eindringlichste Darstellung derartiger Krisenerfahrungen findet sich in Bourdieus Studie *Das Elend der Welt* (Bourdieu et al. 1997), in der er die Leidtragenden des Neoliberalismus selbst zu Wort kommen lässt, um die strukturelle Bedingtheit

ihrer bedrängenden Lage herauszuarbeiten (vgl. auch Schimank 2010). Doch sind diese Schilderungen zugleich ein Zeugnis dafür, wie soziale Krisen durch *Reflexion* und *Infragestellung* auch zu Veränderungen des Habitus führen können. So treten die Interviewpartner hier vor allem als Personen in Erscheinung, »die ihren Alltag analysieren, als wären sie Soziologinnen« (Sonderegger 2010: 35). Der Habitus der Subjekte wird in den Beschreibungen ihrer persönlichen Lage reflexiv, also »durch Bewusstwerdung und Sozioanalyse *unter Kontrolle gebracht*« (Bourdieu 1989: 407). Diese Reflexion bietet die Grundlage, eingeübte Verhaltensweisen zu verändern. So kann ein Akteur »in neuen sozialen Situationen neue Mittel zur Wahrnehmung alter Funktionen erfinden« (Bourdieu 2014: 102) und der Habitus sich durch kreative Lernprozesse sukzessive transformieren.

Zentral für die Entwicklung von Veränderungspotentialen ist demnach nicht nur die Wahrnehmung von Leid, sondern auch die Möglichkeit, die eigene Situation zu *reflektieren*, und scheinbar ist es nun gerade der moderne Kapitalismus, der diese reflexiven Subjekte hervorzubringen vermag. Denn er erfordert keine passiven Zuschauer mehr, wie sie etwa noch Herbert Marcuse (1971) in *Der eindimensionale Mensch* beschrieben hat. Als Akteure, die sich veränderlichen Wettbewerbsbedingungen durch Selbstmanagement stetig anpassen müssen, werden die Einzelnen vielmehr zu »reflexiven Mitspielern« (Neckel 2005; 2008) der modernen Ökonomie. Gerade die Modernisierung des Kapitalismus kann als Nährboden für Veränderungen des Habitus dienen.

Prozesse der Ökonomisierung stehen dazu nicht im Widerspruch. Sie nehmen zwar auf der institutionellen Ebene eine Art Zwangscharakter an; auf der Ebene sozialer Praktiken bedeutet dies jedoch nicht, dass sie auch von allen Subjekten tatsächlich affirmiert werden. Dies zeigt sich etwa dann, wenn Personen in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern mit alternativen Praktiken experimentieren. Im Kunstsektor finden sich beispielsweise trotz eines zunehmenden Ökonomisierungsdrucks weiterhin »unkommerzielle Zonen« (Henning 2017) im Arbeitsalltag von Künstlerinnen, in denen ästhetische und kommerzielle Ziele nach wie vor klare Grenzen aufweisen. Die Ökonomisierungsprozesse der

kapitalistischen Lebensform haben zwar in vielfacher Hinsicht zu einer Veränderung sozialer Verhaltensweisen geführt und soziale Praktiken unter die Regie des Marktes gestellt. Dabei wurde jedoch zugleich eine Gegenbewegung geschaffen, die »Inseln nicht-kapitalistischen Geistes« (Münnich/Sachweh 2017: 18) entwirft und damit Grundlagen für eine transkapitalistische Gesellschaft legt.

IV. Von der Dystopie zur Utopie

Transkapitalistische Praktiken stehen in einem engen Zusammenhang mit einer Gesellschaftsordnung, die zunehmend als *dystopisch* beschrieben werden kann. Die Wettbewerbsgesellschaft führt in vielen Bereichen zu sozialem Leiden, das sich etwa in der steigenden Zahl an Burnout Diagnosen manifestiert (vgl. Neckel/Wagner 2014). Zugleich vertieft der Neoliberalismus die soziale Ungleichheit, was sich in einer »Refeudalisierung des modernen Kapitalismus« (Neckel 2016) ausdrückt und das Szenario einer »Abstiegsgesellschaft« (Nachtwey 2016) wahrscheinlicher werden lässt. Doch kann eine solche dystopische Gegenwartswahrnehmung auch zu utopischen Zukunftsvorstellungen führen?

Diagnostizierte Jürgen Habermas (1985) vor drei Jahrzehnten noch eine »Erschöpfung utopischer Energien«, werden heute wieder verstärkt alternative Praktiken, Lebensweisen und Organisationsformen erprobt, die sich zu konkreten gesellschaftlichen Utopien verdichten. In der aktuellen Diskussion lassen sich dabei vier gesellschaftstheoretische Entwürfe voneinander unterschieden: der *Postkapitalismus*, die *Postwachstumsgesellschaft*, der *Konvivialismus* sowie die Transformationsstrategie der *Realen Utopien*.

(1) Der Begriff des *Postkapitalismus* stammt vom britischen Publizisten Paul Mason (2016). Mason begründet die von ihm prognostizierte Entwicklung mit dem Aufstieg der digitalen Produktionsform, die sich von der kapitalistischen Marktlogik emanzipiere. Ähnlich wie Jeremy Rifkin (2014) in *Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft* argumentiert Mason, dass die Etablierung einer kostenneutralen und nicht gewinnorientierten Form der

Informationstechnologie die produktive Funktionalität des Kapitalismus schrittweise untergrabe. Am Beispiel der freien Enzyklopädie Wikipedia versucht Mason deutlich zu machen, wie Wissen zu einem für jeden zugänglichen Gut werde, wodurch neue Formen des Gemeineigentums entstünden. Demnach wachse der Non-Profit-Sektor, wenn Güter und Dienstleistungen an Bedeutung gewinnen, »die dem Diktat des Marktes und der Managementhierarchie nicht mehr gehorchen« (Mason 2016: 16). Das Charakteristische der neuen Ökonomie besteht nach Mason darin, dass sich durch Digitalisierung die Zahl notwendiger Arbeitskräfte verringere, was zur Senkung der Preise von Produkten führe sowie alte Besitzverhältnisse aufweiche.

(2) Einen Schwerpunkt auf Veränderungen der gesellschaftlichen Institutionen setzen die Vertreter der *Postwachstumsökonomie* (vgl. Latouche 2015; Paech 2014; Muraca 2014). Maßgeblich initiiert von Serge Latouche, richtet sich die Degrowth-Bewegung gegen eine Gesellschaft, »deren einziger Zweck das Wachstum um des Wachstums willen ist« (Latouche 2015: 19). Das Konzept steht für eine Neujustierung gesellschaftlicher Werte, erteilt dem Altruismus Vorrang vor dem Egoismus, fordert Kooperation statt zügelloser Konkurrenz und Selbstbestimmung statt Fremdbestimmung. Als maßgebliche Schritte auf dem Weg in die Postwachstumsgesellschaft sieht Latouche insbesondere die Reduktion des Konsums sowie eine Relokalisierung von Produktionsprozessen (ebd.: 58f.). Die Postwachstumsgesellschaft zielt darauf ab, mittels politisch gesteuerter Prozesse eine sozial-ökologisch nachhaltige, solidarische und gerechte Produktions- und Lebensweise durchzusetzen (vgl. Brandt 2016: 13).

(3) Den Aspekt einer *Lebensführung* jenseits des Kapitalismus stellen die Vertreter des *Konvivialismus* in den Mittelpunkt. Das von zahlreichen Wissenschaftlerinnen und Intellektuellen unterschriebene *Konvivialistische Manifest* (Les Convivialistes 2014) greift die Diskussionen der Degrowth-Bewegung auf, beschreibt eine neue »Kunst des Zusammenlebens« und fordert eine Gesellschaft, »in der Individuen, Gruppen und Gemeinwesen auf neue Art und Weise miteinander verbunden sind, einander in ihrer Unterschiedlichkeit achten und dabei zum Wohle aller kooperieren«

(Adloff/Heins 2015: 11). Neben der Wachstums- und Ökonomiekritik ist das anti-utilitaristische Denken der zentrale Ausgangspunkt dieser Position (Adloff 2014: 13). Als Basis einer konvivialen sozialen Ordnung gilt der freie unentgeltliche Austausch unter den Menschen, der sich der »Ökonomisierung des Lebens« entgegenstellt (ebd.: 26).

(4) Obwohl der gesellschaftspolitische Entwurf des konvivialistischen Zusammenlebens recht unbestimmt bleibt (vgl. für diese Kritik Lessenich 2015), kann er als eine Aufforderung verstanden werden, sich auf die Suche nach alternativen Lebensweisen zu begeben, die sich mit Eric Olin Wright (2017) als *Reale Utopien* bezeichnen lassen. Wrights Überlegungen basieren auf der Annahme, dass politische Reformen aufgrund der vielen nicht-intendierten Folgen wirkungslos bleiben müssen und daher keine emanzipatorischen Alternativen zum Kapitalismus darstellen. Die Möglichkeiten den Kapitalismus zu verändern, sieht er hingegen im Konzept der Realen Utopien: »Reale Utopien sind Institutionen, Verhältnisse und Praktiken, die in der Welt wie sie gegenwärtig beschaffen ist, entwickelt werden können, die dabei aber die Welt, wie sie sein könnte, vorwegnehmen und dazu beitragen, dass wir uns in diese Richtung voran bewegen.« (Ebd.: 11)

Die Umsetzung dieser Alternativen analysiert Wright unter den Gesichtspunkten der *Wünschbarkeit*, der *Gangbarkeit* und der *Erreichbarkeit*. Wright setzt dabei auf eine Transformationsstrategie, die mit der bestehenden Ordnung bricht, neue Freiräume schafft und dabei Staat und Zivilgesellschaft mit einschließt. Transformative Gesellschaften stellen für ihn Hybride dar, in deren Nischen und Grenzbereichen neue Formen der sozialen Ermächtigung (*empowerment*) entstehen. Die reale Umsetzung emanzipatorischer Alternativen in bestehenden gesellschaftlichen Räumen soll Druck auf Politik und Staat ausüben, diese Räume auszuweiten. Damit werden Möglichkeiten zur Überwindung des Kapitalismus geschaffen.

Konzentrieren sich die unterschiedlichen Ansätze einerseits auf die funktionalen Bedingungen und andererseits auf die moralischen Prinzipien einer transkapitalistischen Gesellschaftsformation, so verbinden sie auf der Ebene der institutionellen

Umsetzung große Hoffnung mit der Organisationsform der Genossenschaft. Masons Postkapitalismus setzt etwa auf eine genossenschaftlich organisierte Weiterentwicklung von Open-Source Produkten, während sozialreformerisch orientierte Genossenschaften aus einer wachstumskritischen Perspektive mitunter als »Akteure auf dem Weg in die Postwachstumsgesellschaft« (vgl. Elsen 2014) bezeichnet werden. In der Tat sind Genossenschaften, da sie sich auf die Prinzipien von Solidarität, Demokratie und Identität konzentrieren, idealtypisch als Teil einer solidarischen Ökonomie zu verstehen, die jenseits der Logik von Markt und Staat agiert (vgl. Giegold/Embshoff 2008: 12). Die »Genossenschaftlichkeit« der Organisationen bestimmt sich jedoch nicht allein in der Wahl der Rechtsform, sondern findet ihren Ausdruck auch in konkreten *Praktiken* (vgl. Klemisch/Boddenberg 2012). Die transformationssoziologische Perspektive sollte sich daher nicht nur auf die Analyse von Organisationsformen konzentrieren, sondern vor allem auch soziale Praktiken untersuchen, die sich als transkapitalistisch bezeichnen lassen.

V. Praktiken einer transkapitalistischen Gesellschaft

Eine solche Untersuchung versteht den Kapitalismus als eine durch Praktiken konstituierte »alltäglich erzeugte soziale Ordnung« (Brandes/Zierenberg 2017: 5). Praktiken sind körperliche und mentale *Verhaltensroutinen* gesellschaftlicher Akteure, die von *inkorporiertem Wissen* abhängig sind, von einem *praktischen Verstehen* zusammengehalten werden und auf *sozialen Übereinkünften* basieren (Reckwitz 2002; 2003). Ein praxeologisches Verständnis des Kapitalismus eröffnet zwei zentrale Forschungsperspektiven:

Indem sie erstens Habitualisierung untersucht, kann die Analyse der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft die Verfestigung sozialer Praktiken erfassen. Zweitens eröffnet diese Perspektive aber auch die Möglichkeit, das Wandlungspotential sozialer Praktiken zu vermessen und damit gesellschaftliche Prozesse in den

Blick zu nehmen, in denen Akteure Handlungsroutinen in Frage stellen und mit neuen Lebensformen experimentieren. Einen theoretischen Referenzpunkt hierfür bietet John Deweys Konzept eines »demokratischen Experimentalismus«, mit dem sich gesellschaftliche Machtverhältnisse reflektieren und Alternativen zur kapitalistischen Lebensführung entwickeln lassen (vgl. dazu Brunkhorst 2015). Demokratische Gesellschaften sind keine abgeschlossenen Gebilde; in ihnen können Räume für experimentelles und kreatives Handeln entstehen.

Die gesellschaftstheoretischen Entwürfe eines Transkapitalismus zielen zwar in erster Linie darauf ab, strukturelle und institutionelle Veränderungspotentiale aufzuzeigen, doch es werden in ihnen auch konkrete transkapitalistische Praktiken angesprochen. Masons Konzept des Postkapitalismus betont etwa die Diffusionsfähigkeit des *unentgeltlichen reziproken Tausches,* der häufig auch im zivilgesellschaftlichen Engagement zum Tragen kommt (vgl. Adloff 2005) und aktuell unter dem Stichwort der *Sharing Economy* diskutiert wird (vgl. z.B. Wewer 2016). In der von Mason beschriebenen digitalisierten Ökonomie sind Produkte, Dienstleitungen und Wissensinhalte als Formen digitaler *Commons* jedem frei zugänglich und dadurch dem kapitalistischen Markt entzogen. Mason scheint an dieser Stelle jedoch die von Luc Boltanski und Ève Chiapello (2003) beschriebene Anpassungsfähigkeit des Kapitalismus zu unterschätzen, wird die Entwicklung von Open-Source-Produkten doch nicht selten von großen Unternehmen vorangetrieben, und zwar unter den Bedingungen gewöhnlicher Lohnarbeit. Die vermeintlich postkapitalistische Logik der digitalisierten Welt erinnert angesichts der oligarchischen Marktposition von *Google* oder *Apple* doch mehr an feudale Strukturen als an eine solidarische Ökonomie (vgl. Neckel 2016: 160).

In der Postwachstumsdebatte liegt der Schwerpunkt hingegen auf der Forderung nach *Praktiken des Verzichts*. Diese werden unter dem Stichwort der *reduktiven Moderne* (Sommer/Welzer 2014) diskutiert und richten sich gegen die expansive Dynamik der Güterproduktion. Eine Abkehr vom Wachstumszwang wird in dieser Debatte mit der Stärkung von Praktiken der Reparatur

und der Wiederverwertung verbunden, die sich an die Debatte um die Konsum- und Wegwerfgesellschaft anschließt (vgl. Baier et al. 2016).

Im Mittelpunkt der Forderung nach einer konvivialen Lebensführung steht die *Praktik der Solidarität*. Ihrem Grundverständnis nach sieht sie die Identität des Individuums »als durch die Gemeinschaft bedingt« und verpflichtet daher jedes Gesellschaftsmitglied dazu, die Gesellschaft »sogar auf Kosten des individuellen Eigeninteresses mitzutragen und zu fördern« (Khushf 1998: 126). Als Praxis findet Solidarität sich häufig in genossenschaftlichen Organisationsformen. So drückt sich solidarisches Handeln unter Genossenschaftsmitgliedern etwa durch gemeinsame Nutzung von Autos, Büromaterialien und Maschinen, aber auch durch Praktiken der sozialen Unterstützung in Form von Nachbarschaftshilfe, Wohnungstausch, der Vermittlung von Arbeitsplätzen und einer spezifisch solidarischen Genossenschaftskultur aus (vgl. Schröder 2014: 78f.).

Nichtkapitalistische Praktiken können auch innerhalb einer kapitalistischen Ordnungslogik entstehen. So geht eine praxeologische Perspektive davon aus, »dass nicht alles, was sich in kapitalistischen Ordnungen abspielt, kapitalistisch ist« (Brandes/Zierenberg 2017: 4). Insbesondere im Rahmen der Forschungen zur Postwachstumsgesellschaft werden heute bereits eine Reihe von Projekten und Kooperativen untersucht, in denen transkapitalistische Praktiken erkennbar sind. Meist werden dabei in Fallstudien Akteursgruppen und deren Motive analysiert, um die Potentiale für gesellschaftliche Veränderungen zu bestimmen. In den Blick geraten dabei beispielsweise Foodsharing-Projekte (vgl. z.B. Wahlen 2017), Kooperativen der Solidarischen Landwirtschaft (vgl. Boddenberg et al. 2017), Sozialgenossenschaften (vgl. Thürling 2017) oder Organisationen, die solidarische Formen des Tauschens oder ethische Geldanlagen erproben (vgl. dazu Herzog et al. 2015).

Eine Vielzahl von ihnen bewegt sich im ökonomischen Feld, zielen sie doch darauf ab, die Entwicklung, Verteilung und Nutzung materieller oder immaterieller Güter transkapitalistisch zu organisieren. Die Praktiken in diesem Feld können auf drei Ebenen kategorisiert werden: Auf der ersten *Ebene der Produktion*

sind es u.a. Praktiken der *Wiederverwertung*, der *Selbstversorgung* sowie der *Relokalisierung*, wie sie etwa in Projekten der Solidarischen Landwirtschaft umgesetzt werden (vgl. dazu Boddenberg et al. 2017). Im Mittelpunkt der zweiten *Ebene der Distribution* stehen hingegen Praktiken des *nicht-kommerziellen Teilens* und *Tauschens*. Diese lassen sich in digitalen oder nicht digitalen Tauschringen beobachten, in denen Güter wie Bücher, Werkzeuge, Kleidung oder Haushaltsgegenstände getauscht oder verliehen werden. Auf der dritten *Ebene der Konsumtion* sind in erster Linie Praktiken der *Suffizienz* und der *Reduktion* auszumachen, die auf eine Veränderung der Konsumgewohnheiten der Subjekte abzielen. Ein Beispiel für die Umsetzung transkapitalistischer Konsumpraktiken findet sich etwa im Lebensstil des *Minimalismus*, der den Verzicht und die Askese in den Mittelpunkt stellt (vgl. auch Hälterlein 2010). Einige Projekte verbinden auch Produktion und Konsumtion. Bei diesem sogenannten *Prosuming* werden die Beziehungen von Produzenten und Konsumenten demokratisiert und festgeschriebene Rollenverteilungen aufgelöst (vgl. Boddenberg et al. 2017). Die Praktik des Prosuming, die auf den amerikanischen Zukunftsforscher Alwin W. Toffler (1980) zurückgeht, kann aktuell u.a. in neu gegründeten Energiegenossenschaften beobachtet werden (vgl. dazu Klemisch/Boddenberg 2016).

Für die Entwicklung einer transformativen Perspektive auf Nachhaltigkeit ergibt sich die Frage, in welcher Form heute bereits transkapitalistische Praktiken existieren, und wie diese genauer systematisiert und eingeordnet werden können. Daher bedarf es zunächst einer *Typologie transkapitalistischer Praktiken*, die deren Merkmale und Charakteristika skizziert. Daran anschließend sollte gefragt werden, inwiefern die zu beobachtenden Praktiken *Reale Utopien* heute schon verwirklichen können. Welche Handlungs- und Umsetzungsprobleme stellen sich für transformative Akteure und wie wird diesen begegnet? An welche Grenzen stoßen die transkapitalistischen Praktiken bei ihrer Verbreitung und wie gehen die Akteure mit Rückschlägen und nichtintendierten Folgen um? Schließlich: Welche Brüche mit dem ökonomischen Habitus haben sie zur Folge und welche Freiheitsräume eröffnen sich für neue Handlungs- und Denkschemata? Antworten auf

diese Fragen werden nur in der soziologischen Beobachtung einer konkreten Lebenspraxis zu finden sein. Es bedarf also qualitativer Forschung in Organisationen, Projekten, Vereinen, Genossenschaften und anderen gesellschaftlichen Gruppen, die mit transkapitalistischen Praktiken heute bereits experimentieren.

VI. Kapitalismus und Transkapitalismus

In der Soziologie war die Untersuchung der modernen Gesellschaft stets mit der Analyse ihrer ökonomischen Verfasstheit verbunden, kamen Kapitalismus und Soziologie doch »gewissermaßen als Zwillinge zur Welt« (Brandes/Zierenberg 2017: 11). Der Weber'schen Einsicht vom Kapitalismus als der »schicksalvollsten Macht unsres modernen Lebens« (Weber 1986: 4) folgend, entwickelte sich das soziologische Denken entlang der sozialen Probleme, die in der Entwicklung des Kapitalismus zu Tage traten. Die Beobachtung von Nachhaltigkeit als einem gesellschaftlichen Transformationsprojekt bietet nun die Möglichkeit, Gesellschaftsanalyse auch jenseits des Kapitalismus zu verorten[3]. Dabei geht es zunächst um Fragen der Diffusionsfähigkeit alternativer Praktiken und mögliche transkapitalistische Spielräume für ein demokratischeres, egalitäreres und ökologischeres Gemeinwesen. Konkret stellt sich die Frage, welche Chancen Nachhaltigkeit als Transformationsprojekt haben kann, wenn die Kritik an der kapitalistischen Wachstums- und Steigerungslogik zugleich durch Prozesse der *Subjektivierung*[4] und der *Finanzialisierung* von Nachhaltigkeit[5] unterlaufen bzw. in die Gesellschaftskonzeption eines *grünen Kapitalismus* integriert wird.

Richtet sich die Untersuchung transkapitalistischer Praktiken auf eine Gesellschaft jenseits des Kapitalismus, so leistet sie doch zugleich einen Beitrag zu einem besseren Verständnis

3 | Siehe den Beitrag von Sighard Neckel, Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit.

4 | Siehe den Beitrag von Sarah Miriam Pritz.

5 | Siehe den Beitrag von Natalia Besedovsky.

gegenwärtiger Prozesse der Ökonomisierung. Auf der Ebene sozialer Praktiken sind die Auswirkungen der Ökonomisierung bisher noch wenig erforscht, unter anderem weil zum Kapitalismus derzeit ein echter Gegenbegriff fehlt (vgl. Brandes/Zierenberg 2017: 18). Die einst mit dem Sozialismus verbundenen Hoffnungen haben sich historisch zerschlagen, und den Sozialwissenschaften ist es bisher kaum gelungen, über die Kritik am Kapitalismus hinaus mögliche Alternativen zu formulieren. Dies liegt auch daran, dass die Grenzen zwischen dem, was als *kapitalistisch* und was als *nichtkapitalistisch* gilt, nicht eindeutig sind. Für eine fundierte soziologische Kritik der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft bedarf es jedoch einer klareren Vorstellung davon, welche Praktiken vergleichsweise schutzlos der Ökonomisierung ausgesetzt sind und welche außerhalb einer kapitalistischen Logik stehen.

Literatur

Adloff, Frank (2005): Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis, Frankfurt/New York: Campus.

Adloff, Frank (2014): »Es gibt schon ein richtiges Leben im falschen«. Konvivialismus – zum Hintergrund einer Debatte, in: Les Convivialistes: Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens, Bielefeld: transcript, 7-32.

Adloff, Frank/Heins, Volker M. (2015): Einleitung. Was könnte Konvivialismus sein?, in: Frank Adloff und Volker M. Heins (Hg.), Das konvivialistische Manifest. Eine Debatte, Bielefeld: transcript, 9-20.

Baier, Andreas/Hansing, Tom/Müller, Christa/Werner, Karin (Hg.) (2016): Die Welt reparieren. Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis, Bielefeld: transcript. DOI: https://doi.org/10.14361/9783839433775

Boddenberg, Moritz/Gunkel, Lenard/Schmitz, Sarah/Vaessen, Sarah/Blättel-Mink, Birgit (2017): Jenseits des Marktes – Neue Praktiken der Versorgung in Zeiten der Krise. Das Beispiel Solidarische Landwirtschaft, in: Patrick Sachweh und Sascha Münnich (Hg.), Kapitalismus als Lebensform? Deutungsmuster,

Legitimation und Kritik in der Marktgesellschaft, Wiesbaden: Springer VS, 245-274. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-12916-3_10

Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003): Der neue Geist der Kapitalismus, Konstanz: UVK.

Bourdieu, Pierre (1989): Antworten auf einige Einwände, in: Klaus Eder (Hg.): Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 395-410.

Bourdieu, Pierre et al. (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: UVK.

Bourdieu, Pierre (1998): Gegenfeuer Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Inversion, Konstanz: UVK.

Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2010): Algerische Skizzen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2014) [1993]: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Brandes, Sören/Zierenberg, Malte (2017): Doing Capitalism. Praxeologische Perspektiven, in: Mittelweg 36, Jg. 26, Nr. 1, 3-24.

Brandt, Ulrich (2015): BRAVE Green World. The Green Economy Myths, Hamburg: Luxemburg Argumente.

Brandt, Ulrich (2016): Jenseits des Kapitalismus konkret? Debatten um Degrowth und Post-Extraktivismus, in: Aaron Tauss (Hg.), Sozial-ökologische Transformationen. Das Ende des Kapitalismus denken, Hamburg: VSA, 9-31.

Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Brunkhorst, Hauke (2015): Demokratischer Experimentalismus. Politik in der komplexen Gesellschaft, Berlin: Suhrkamp.

Bude, Heinz/Staab, Philipp (Hg.) (2016): Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen, Frankfurt/New York: Campus.

Dörre, Klaus (2016): Grenzen der Landnahme. Der Kapitalismus stirbt nicht von allein, doch wir können ihn überwinden, in: Aaron Tauss (Hg.), Sozial-ökologische Transformationen. Das Ende des Kapitalismus denken, Hamburg: VSA, 52-109.

Elsen, Susanne (2014): Genossenschaften als transformative Kräfte auf dem Weg in die Postwachstumsgesellschaft, in: Carolin Schröder und Heike Walk (Hg.), Genossenschaften und Klimaschutz. Akteure für eine zukunftsfähige Stadt, Wiesbaden: Springer VS, 31-48. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-03632-4_2

Fatheuer, Thomas/Fuhr, Lili/Unmüßig, Barbara (2015): Kritik der grünen Ökonomie, München: Oekom.

Giegold, Sven/Embshoff, Dagmar (2008): Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus, in: Sven Giegold und Dagmar Embshoff (Hg.), Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus, Hamburg: VSA, 11-24.

Habermas, Jürgen (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Die Krise des Wohlfahrtstaates und die Erschöpfung utopischer Energien, in: Merkur, Jg. 39, Nr. 431, 1-14.

Hälterlein, Jens (2010): Der Geist der Askese und die konsumistische Ethik, in: Karina Becker, Lars Gertenbach, Henning Laux und Tilman Reitz (Hg.), Grenzverschiebungen des Kapitalismus, Umkämpfte Räume und Orte des Widerstandes, Frankfurt/New York: Campus, 318-338.

Henning, Christoph (2017): Unkommerzielle Zonen. Zur Empirie widerständiger Praktiken im Künstler-Alltag angesichts der Vermarktlichung von Kunst, in: Patrick Sachweh und Sascha Münnich (Hg.), Kapitalismus als Lebensform? Deutungsmuster, Legitimation und Kritik in der Marktgesellschaft, Wiesbaden: Springer VS, 221-243. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-12916-3

Herzog, Lisa/Hirschmann, Edgar/Lenz, Sarah (2015): »Ethische Banken« – Nische oder Avantgarde?, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. 12, Nr. 1, 85-94.

Khushf, Georges (1998): Solidarität als moralischer und als politischer Begriff. Jenseits der Sackgasse von Liberalismus und

Kommunitarismus, in: Kurt Bayertz (Hg.), Begriff und Problem der Solidarität, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 111-145.

Klemisch, Herbert/Boddenberg, Moritz (2012): Zur Lage der Genossenschaften – tatsächliche Renaissance oder Wunschdenken, in: WSI-Mitteilungen, Jg. 65, Nr. 8, 570-580.

Klemisch, Herbert/Boddenberg, Moritz (2016): Genossenschaftliche Prosumermodelle, in: Christian Bala und Wolfgang Schuldzinski (Hg.), Prosuming und Sharing – neuer sozialer Konsum. Aspekte kollaborativer Formen von Konsumtion und Produktion, Düsseldorf: Verbraucherzentrale, 153-172.

Kraemer, Klaus (2017): Gibt es eine soziologische Kapitalismusforschung? Zur Vergangenheit und Zukunft einer umstrittenen Kategorie, in: Patrick Sachweh und Sascha Münnich (Hg.), Kapitalismus als Lebensform? Deutungsmuster, Legitimation und Kritik in der Marktgesellschaft, Wiesbaden: Springer VS, 47-80. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-12916-3_3

Latouche, Serge (2015): Es reicht! Abrechnung mit dem Wachstumswahn, München: Oekom.

Les Convivialistes (2014): Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens, Bielefeld: transcript.

Lessenich, Stephan (2015): Von der Strukturanalyse zur Morallehre – und zurück. Für eine neue Ökonomie des Zusammenlebens, in: Frank Adloff und Volker M. Heins (Hg.), Konvivialismus. Eine Debatte, Bielefeld: transcript, 217-226.

Lessenich, Stephan (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, Berlin: Hanser.

Marcuse, Herbert (1971): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Neuwied: Luchterhand.

Mason, Paul (2016): Postkapitalismus. Grundzüge einer kommenden Ökonomie, Berlin: Suhrkamp.

Muraca, Barbara (2014): Gut Leben. Eine Gesellschaft jenseits des Wachstums, Berlin: Wagenbach.

Münnich, Sascha/Sachweh, Patrick (2017): Einleitung: Varianten des kapitalistischen Geistes im Wandel, in: Patrick Sachweh und Sascha Münnich (Hg.), Kapitalismus als Lebensform?

Deutungsmuster, Legitimation und Kritik in der Marktgesellschaft, Wiesbaden: Springer VS, 3-26. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-12916-3

Nachtwey, Oliver (2016): Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Berlin: Suhrkamp.

Neckel, Sighard (2005): Die Verwilderung der Selbstbehauptung. Adornos Soziologie: Veralten der Theorie – Erneuerung der Zeitdiagnose, in: Axel Honneth (Hg.), Dialektik der Freiheit. Frankfurter Adorno-Konferenz 2003, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 188-204.

Neckel, Sighard (2008): Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft, Frankfurt/New York: Campus.

Neckel, Sighard (2016): Die Refeudalisierung des modernen Kapitalismus, in: Heinz Bude und Philipp Staab (Hg.), Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen, Frankfurt/New York: Campus, 157-173.

Neckel, Sighard/Titton, Monica (2010): Kapitalistischer Realismus: Die künstlerische Gesellschaftskritik, in: Sighard Neckel (Hg.), Kapitalistischer Realismus. Von der Kunstaktion zur Gesellschaftskritik, Frankfurt a.M.: Campus, 11-32.

Neckel, Sighard/Wagner, Greta (Hg.) (2013): Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp.

Neckel, Sighard/Wagner, Greta (2014): Burnout. Soziales Leiden an Wachstum und Wettbewerb, in: WSI-Mitteilungen, Jg. 67, Nr. 7, 536-542.

Paech, Niko (2014): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, München: Oekom.

Reckwitz, Andreas (2000): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerswist: Velbrück.

Reckwitz, Andreas (2002): Toward a Theory of Social Practices. A Development in Culturalist Theorizing, in: Europopean Journal of Social Theory, Jg. 5, Nr. 2, 243-263. DOI: https://doi.org/10.1177/13684310222225432

Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie der sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 32, Nr. 4, 282-301.
Rifkin, Jeremy (2014): Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft: Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus, Frankfurt/New York: Campus.
Rosa, Hartmut (2014): Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik, in: Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa (Hg.), Soziologie-Kapitalismus-Kritik. Eine Debatte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 87-125.
Schimank, Uwe (2010): Die »neoliberale Heimsuchung« des Wohlfahrtstaats – Pierre Bourdieus Analyse gesellschaftlicher Exklusionstendenzen, in: Uwe Schimank und Ute Volkmann (Hg.), Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme, Wiesbaden: Springer VS, 183-198.
Schimank, Uwe/Volkmann, Ute (2008): Die Ökonomisierung der Gesellschaft, in: Andrea Maurer (Hg.), Handbuch der Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden: VS Verlag, 382-393. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-90905-9_19
Schröder, Carolin (2014): Neue Formen städtischer Solidarität: Das Beispiel Genossenschaften, in: Carolin Schröder und Heike Walk (Hg.), Genossenschaften und Klimaschutz. Akteure für zukunftsfähige, solidarische Städte, Wiesbaden: Springer VS, 73-92. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-03632-4_4
Smulders, Sjak/Toman, Michael/Withagen, Cees (2014): Growth Theory and Green Growth, in: Oxford Review of Economic Policy, Jg. 30, Nr. 3, 423-446. DOI: https://doi.org/10.1093/oxrep/gru027
Sommer, Bernd/Welzer, Harald (2014): Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne, München: Oekom.
Sonderegger, Ruth (2010): Wie emanzipatorisch ist die Habitusforschung? Zu Ranciéres Kritik an Bourdieus Theorie des Habitus, in: LiThes. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie, Nr. 3, 18-36.
Streeck, Wolfgang (2014): How will Capitalism end?, in: New Left Review, Nr. 87, 35-64.

Thürling, Marleen (2017): Sozialgenossenschaftliche Unternehmen in Deutschland: Begriff, aktuelle Entwicklungen und Forschungsbedarf, in: Ludwig Theuvsen, René Andeßner, Markus Gmür und Dorothea Greiling (Hg.), Nonprofit-Organisationen und Nachhaltigkeit, Wiesbaden: Gabler, 459-468. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-18706-4_43

Toffler, Alvin W. (1980) The Third Wave, New York: Marrow.

UNEP (2011): Towards a Green Economy. Pathways to Sustainable Development and Poverty Eradication. Nairobi: United Nations Environmental Program.

Wahlen, Stefan (2017): Foodsharing. Unscharfe Grenzen einer Lebensstilbewegung. In: Christian Bala und Wolfgang Schuldzinski (Hg.), Pack ein, schmeiß‘ weg. Wegwerfkultur und Wertschätzung von Konsumgütern, Düsseldorf: Verbraucherzentrale, 15-34.

Weber, Max (1986) [1920]: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen: Mohr.

Weber, Max (2010) [1905]: Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, München: C.H. Beck.

Wewer, Göttrik (2016): Privates Teilen als Geschäftsmodell? Politische, wirtschaftliche und soziale Probleme der Sharing Economy, in: Leviathan, Jg. 44, Nr. 1, 155-179. DOI: https://doi.org/10.5771/0340-0425-2016-1-155

Wright, Eric Olin (2017): Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus, Berlin: Suhrkamp.

Autorinnen und Autoren

Sighard Neckel, Prof. Dr. phil., geb. 1956, ist Professor für Gesellschaftsanalyse und sozialen Wandel am Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Hamburg. Zuvor hatte er Lehrstühle u.a. an der Universität Wien und der Goethe-Universität Frankfurt inne. Gastprofessuren in den USA, Australien und Südkorea. Seine Forschungsschwerpunkte sind soziale Ungleichheit, Wirtschafts- und Finanzsoziologie, Emotionsforschung, Kultursoziologie und Gesellschaftstheorie. Publikationen u.a.: Burnout, Fatigue, Exhaustion. Interdisciplinary Perspectives on a Modern Affliction (2017); Leistung und Erschöpfung (2013); Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt (2010); Sternstunden der Soziologie (2010); Kapitalistischer Realismus. Von der Kunstaktion zur Gesellschaftskritik (2010); Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft (2008); Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext (2008); Die Macht der Unterscheidung (2000); Waldleben. Eine ostdeutsche Stadt im Wandel seit 1989 (1999); Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit (1991); Anatomie des politischen Skandals (1989).

Natalia Besedovsky, Dr. phil., geb. 1981, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Gesellschaftsanalyse und sozialen Wandel der Universität Hamburg. Studium der Soziologie in Köln und Utrecht, Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin, Stipendiatin an der Princeton University und der Einstein Stiftung Berlin. Gastaufenthalte an der New York University und der London School of Economics and Political Science. Junior Fellow am Hanse-Wissenschaftskolleg und zuletzt wissenschaftliche

Mitarbeiterin am Institut für interkulturelle und internationale Studien der Universität Bremen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Soziologie der Finanzmärkte, Valuation Studies, Risikosoziologe und Soziologie der Nachhaltigkeit. Publikationen u.a.: Politischer Ritterschlag für Ratingagenturen: Regulatorisches Outsourcing und der Beitrag von Gesetzgebern zur Macht der Ratingagenturen, in: Kraemer/Nessel (Hg.), Entfesselte Finanzmärkte? (2012); Die Wirtschaft als Thema der Soziologie, in: Sonderband 49 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (2009) (zus. mit Jens Beckert).

Moritz Boddenberg, M.A., geb. 1988, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Gesellschaftsanalyse und sozialen Wandel der Universität Hamburg. Studium der Politikwissenschaft und Soziologie in Bonn und Frankfurt; studentische Hilfskraft am Institut für Soziologie der Goethe-Universität. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Praktiken einer postkapitalistischen Gesellschaft, genossenschaftliche Organisationsformen sowie gesellschaftliche Konflikte um Nachhaltigkeit. Publikationen u.a.: Jenseits des Marktes – Neue Praktiken der Versorgung jenseits der Krise. Das Beispiel Solidarische Landwirtschaft, in: Sachweh/Münnich (Hg.), Kapitalismus als Lebensform? (2017) (zus. mit Lenard Gunkel u.a.); Energiegenossenschaften und Nachhaltigkeit, in: Soziologie und Nachhaltigkeit, Nr. 6/2016 (zus. mit Herbert Klemisch).

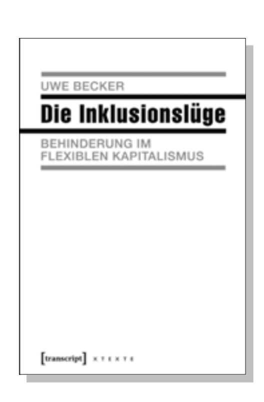
Martina Hasenfratz, M.A., geb. 1990, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Gesellschaftsanalyse und sozialen Wandel der Universität Hamburg. Studium der Kulturwissenschaften und Sozialökonomie an der Viadrina Frankfurt (Oder), der Universidad de Buenos Aires und der Universität Hamburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Praxistheorien, Kultur- und Wirtschaftssoziologie.

Sarah Miriam Pritz, Mag. phil., geb. 1987, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Gesellschaftsanalyse und sozialen Wandel der Universität Hamburg. Studium der Soziologie

und Deutschen Philologie an der Universität Wien; Studienassistentin und Tutorin am dortigen Institut für Soziologie. Anschließend wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Soziologie und soziale Ungleichheit der Goethe-Universität Frankfurt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Soziologie der Emotionen, Kultursoziologie sowie Methoden qualitativer Sozialforschung. Publikationen u.a.: Emotion aus kultursoziologischer Perspektive, in: Stephan Moebius et al. (Hg.), Handbuch Kultursoziologie (2016) (zus. mit Sighard Neckel); Mood Tracking. Zur digitalen Selbstvermessung der Gefühle, in: Stefan Selke (Hg.), Digitale Selbstvermessung und Lebensprotokollierung zwischen disruptiver Technologie und kulturellem Wandel (2016); (Un) Wohl-Gefühle. Eine Kulturanalyse gegenwärtiger Befindlichkeiten (2016) (zus. mit E. Mixa, M. Tumeltshammer und M. Greco).

Timo Wiegand, Dipl. Soz., geb. 1985, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Gesellschaftsanalyse und sozialen Wandel der Universität Hamburg. Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Politik- und Erziehungswissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt, danach wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Soziologie und soziale Ungleichheit der Goethe-Universität. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Soziologie eines nachhaltigen Kapitalismus, die sozialwissenschaftliche Theoriegeschichte von Nachhaltigkeit sowie die Analyse gesellschaftlicher Klassifikationspraktiken.

Soziologie



Uwe Becker
Die Inklusionslüge
Behinderung im flexiblen Kapitalismus

2015, 216 S., kart.
19,99 € (DE), 978-3-8376-3056-5
E-Book
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3056-9
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-3056-5



Gabriele Winker
Care Revolution
Schritte in eine solidarische Gesellschaft

2015, 208 S., kart.
11,99 € (DE), 978-3-8376-3040-4
E-Book
PDF: 10,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3040-8
EPUB: 10,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-3040-4

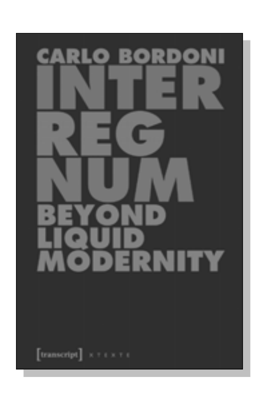


Andrea Baier, Tom Hansing, Christa Müller, Karin Werner (Hg.)
Die Welt reparieren
Open Source und Selbermachen
als postkapitalistische Praxis

2016, 352 S., kart., zahlr. farb. Abb.
19,99 € (DE), 978-3-8376-3377-1
E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation
ISBN 978-3-8394-3377-5

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de

Soziologie



Carlo Bordoni
Interregnum
Beyond Liquid Modernity

2016, 136 p., pb.
19,99 € (DE), 978-3-8376-3515-7
E-Book
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3515-1
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-3515-7



Sybille Bauriedl (Hg.)
Wörterbuch Klimadebatte

2015, 332 S., kart.
29,99 € (DE), 978-3-8376-3238-5
E-Book
PDF: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3238-9



Mathias Fiedler, Fabian Georgi, Lee Hielscher, Philipp Ratfisch, Lisa Riedner, Veit Schwab, Simon Sontowski (Hg.)
movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung
Jg. 3, Heft 1/2017: Umkämpfte Bewegungen nach und durch EUropa

April 2017, 236 S., kart.
24,99 € (DE), 978-3-8376-3571-3

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de